



Leseprobe

Hans Christian Andersen
Andersens Märchen

Bestellen Sie mit einem Klick für 9,95 €



Seiten: 864

Erscheinungstermin: 07. September 2010

Mehr Informationen zum Buch gibt es auf

www.penguinrandomhouse.de

Inhalte

- [Buch lesen](#)
- [Mehr zum Autor](#)

Zum Buch

Mit seinen schillernd fantasievollen Märchen verzauberte Hans Christian Andersen (1805–1875) bereits ganze Generationen von Lesern. Sein Weltruhm gründet darin, dass er es besonders in diesen Geschichten wie kaum ein Zweiter verstand, die Erlebniswelten des Alltagslebens in seinen farbenprächtigen und vor Einfallsreichtum glänzenden Erzählkosmos hinaufzuheben. Diese Ausgabe versammelt 117 Märchen aus der Feder des großen dänischen Dichters, und so lassen sich hier neben den weithin bekannten auch viele weniger bekannte neu entdecken.

Autor

Hans Christian Andersen

Hans Christian Andersen (1805-1875) wuchs als Sohn eines Schuhmachers in Odense auf. Armut und Einsamkeit prägten seine Kindheit, Depressionen und andere Krankheiten verfolgten ihn bis ins Erwachsenenalter. Sein künstlerisches Talent wurde am Königlichen Theater in Kopenhagen entdeckt, wo er bereits als 14jähriger Unterricht als Sänger und Tänzer nahm. Im Jahr 1835 erschien das erste seiner Märchenbücher, das ihn mit einem Schlag bekannt machte. Andersens erste Märchen sind stark von Volksmärchen beeinflusst. Später schuf Andersen sich einen ganz eigenen, manchmal fast umgangssprachlichen Märchenton, der ihn zum berühmtesten Dichter seines Landes und zu einem der meistübersetzten Autoren machte. Andersens Beerdigung im Jahr 1875 glich in Dänemark einem Staatsbegräbnis.

Andersens Märchen

Andersens Märchen

Aus dem Dänischen von Mathilde Mann



Anaconda

Der Text folgt der Ausgabe *Hans Christian Andersens Märchen*. Erster und zweiter Band. Erschienen im Insel-Verlag zu Leipzig 1909. Zur Übersetzung vermerkt das Impressum: »Die Märchen wurden unter Benutzung der von Andersen selbst besorgten deutschen Ausgabe neu übertragen von Mathilde Mann.« Orthografie und Interpunktion folgen den Regeln der neuen deutschen Rechtschreibung. Die Einrichtung übernahm Sybille Ebner, Salzburg.



Penguin Random House Verlagsgruppe FSC® N001967

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet unter <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© 2010, 2021 by Anaconda Verlag,
einem Unternehmen der Penguin Random House Verlagsgruppe GmbH,
Neumarkter Straße 28, 81673 München
Alle Rechte vorbehalten.

Umschlagmotiv: Eleanor Vere Boyle (1825–1916), »Tommelise very desolate on the water lily leaf«, Buchillustration zu »Däumelinchen« aus Hans Christian Andersen, *Fairy Tales* (1872), Victoria & Albert Museum, London / bridgemanart.com

Umschlaggestaltung: dyadesign, Düsseldorf, www.dya.de

Satz und Layout: paquémedia, www.paque.de

Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck

ISBN 978-3-86647-546-5

www.anacondaverlag.de

INHALT

Der Tannenbaum	9
Der Schweinehirt	17
Das Liebespaar	21
Des Kaisers neue Kleider	23
Fliedermütterchen	27
Der Elfenhügel	34
Die Schneekönigin	
Erste Geschichte, die von dem Spiegel und den Scherben handelt	40
Zweite Geschichte Ein kleiner Knabe und ein kleines Mädchen	42
Dritte Geschichte Der Blumengarten bei der Frau, die zaubern konnte	46
Vierte Geschichte Prinz und Prinzessin	53
Fünfte Geschichte Das kleine Räubermädchen	58
Sechste Geschichte Die Lappin und die Finnin	62
Siebente Geschichte Was im Schlosse der Schneekönigin geschah, und was sich dort später zutrug	65
Holger Danske	69
Ole Luk Öje	73
Montag	74
Dienstag	75
Mittwoch	77
Donnerstag	78
Freitag	79
Sonnabend	81
Sonntag	82
Däumelinen	84
Der kleine Klaus und der große Klaus	94
Der standhafte Zinnsoldat	105
Der Buchweizen	109

Die kleine Seejungfrau	110
Der unartige Knabe	131
Der Garten des Paradieses	133
Das Gänseblümchen	145
Das hässliche junge Entlein	149
Die Störche	157
Der Engel	162
Die Galoschen des Glücks	
1. Ein Anfang	164
2. Wie es dem Justizrat erging	166
3. Das Abenteuer des Nachtwächters	171
4. Ein Hauptmoment. Eine Deklamationsnummer. Eine höchst ungewöhnliche Reise	175
5. Die Verwandlung des Kopisten	179
6. Das Beste, was die Galoschen brachten	185
Die Hirtin und der Schornsteinfeger	189
Die Prinzessin auf der Erbse	194
Das Feuerzeug	195
Die roten Schuhe	201
Der Reisekamerad	206
Die Springgesellen	224
Die Nachtigall	225
Der Rosen-Elf	234
Der fliegende Koffer	239
Die alte Straßenlaterne	244
Das kleine Mädchen mit den Schwefelhölzern	250
Die wilden Schwäne	252
Die Blumen der kleinen Ida	266
Die Nachbarfamilien	273
Die Glocke	282
Die Stopfnadel	287
Der kleine Tuk	290
Der Schatten	294
Das alte Haus	305
Der Flachs	313
Der Wassertropfen	317
Die glückliche Familie	318
Die Geschichte von einer Mutter	321
Der Halskragen	326
Die Geschichte des Jahres	329
Am Jüngsten Tage	336
Sie taugte nichts	340
Die schönste Rose der Welt	347
Eine gute Laune	349



»Es ist ganz gewiss«	352
Es gibt keinen Unterschied	354
Fünf aus einer Erbsenschote	358
Ein Blatt vom Himmel	361
Das Schwanennest	363
Alles am rechten Platz	365
Ein Herzeleid	372
Der Kobold und der Höker	374
Unter dem Weidenbaum	378
Ib und Christinchen	391
Das Judenmädchen	401
Zwei Jungfern	405
Tölpel-Hans	407
Der alte Grabstein	411
Suppe von einem Wursthölzchen	
1. Suppe von einem Wursthölzchen	413
2. Was die erste kleine Maus auf der Reise gesehen und gelernt hatte	415
3. Was die zweite kleine Maus zu erzählen wusste	419
4. Was die vierte Maus, die vor der dritten sprach, zu erzählen wusste	423
5. Wie die Suppe zubereitet wurde	425
Des Hagestolzen Nachtmütze	426
Etwas	437
Schlammkönigs Tochter	443
Am äußersten Meer	477
Der Flaschenhals	479
Die letzte Perle	488
Der letzte Traum der alten Eiche	490
Die Schnelläufer	495
Die Glockentiefe	498
Anne Lisbeth	501
Wunderschön!	511
Der Wind erzählt von Waldemar Daa und seinen Töchtern	517
Eine Geschichte	527
Das Mädchen, das auf das Brot trat	531
Der Stein der Weisen	538
Hofhahn und Wetterhahn	552
Feder und Tintenfass	554
Das Kind im Grabe	557
Kinderschnack	561
Eine Geschichte aus den Dünen	563
Im Entenhof	594
Zwölf mit der Post	600
Der Mistkäfer	603
Wie's der Alte macht, ist's immer recht	610

Der Bischof von Börglum und seine Mannen	615
Der Schmetterling	621
Der Schneemann	623
Die Psyche	628
Die alte Turmglocke	639
Die Schnecke und die Rosenhecke	644
Der silberne Schilling	646
Die Eisjungfrau	
1. Der kleine Rudi	650
2. Die Reise in die neue Heimat	656
3. Der Oheim	659
4. Babette	663
5. Auf dem Heimwege	671
6. Der Besuch in der Mühle	672
7. Das Adlernes	675
8. Was die Hauskatze zu erzählen wusste	678
9. Die Eisjungfrau	679
10. Die Patin	681
11. Der Vetter	683
12. Böse Mächte	685
13. In der Mühle	687
14. Nächtliche Traumgesichte	689
15. Schluss	690
Die Windmühle	695
In der Kinderstube	697
Der Goldschatz	701
Der Kobold und die Madame	708
Aufgeschoben ist nicht aufgehoben	712
Des Hauswarts Sohn	715
Die Kröte	731
Des Paten Bilderbuch	738
Die Dryade	760
Hühner-Gretes Familie	781
Was die Distel erlebte	793
Der Komet	796
Das Unglaublichste	800
Was die ganze Familie sagte	804
Die große Seeschlange	806
Der Gärtner und die Herrschaft	815
Was die alte Johanne erzählte	822
Der Haustürschlüssel	835
Der Krüppel	845
Tante Zahnweh	853

DER TANNENBAUM

Draußen im Wald stand ein niedlicher, kleiner Tannenbaum; er hatte einen guten Platz, Sonne konnte er bekommen, Luft war genug da, und ringsumher wuchsen viele größere Kameraden, Tannen und auch Fichten; aber der kleine Tannenbaum war nur darauf erpicht, zu wachsen; er dachte nicht an die warme Sonne und an die frische Luft, er machte sich nichts aus den Dorfkindern, die um ihn herumliefen und plauderten, wenn sie da draußen waren, um Erdbeeren oder Himbeeren zu sammeln; oft kamen sie mit einem ganzen Topf voll, oder sie hatten Erdbeeren auf einen Strohhalm gereiht, und dann setzten sie sich neben den kleinen Baum und sagten: »Nein, wie reizend klein der ist!« Das mochte der Baum gar nicht hören.

Im nächsten Jahr war er ein ganzes Ende größer, und im Jahr darauf war er noch viel größer, denn bei einem Tannenbaum kann man immer an den vielen Ansätzen, die er hat, sehen, wie viel Jahre er gewachsen ist.

»Ach, wäre ich doch solch großer Baum wie die andern!«, seufzte der kleine Baum, »dann könnte ich meine Zweige weit um mich ausbreiten und mit der Spitze in die weite Welt hinaussehen! Die Vögel würden Nester zwischen meinen Zweigen bauen, und wenn es wehte, könnte ich so vornehm nicken, gradeso wie die andern da!«

Er hatte gar keine Freude an dem Sonnenschein, an den Vögeln oder an den roten Wolken, die des Morgens und des Abends über ihn hinsegelten.

Wenn es Winter war und der Schnee ringsumher schimmernd weiß lag, dann kam oft ein Hase gesprungen und setzte gerade über den kleinen Baum hinweg – o, das war so ärgerlich! – aber zwei Winter vergingen, und im dritten war der Baum so groß, dass der Hase um ihn herumlaufen musste.

»Ach, wachsen, wachsen, groß und alt werden, das ist doch das einzig Schöne in dieser Welt!«, dachte der Baum.

Im Herbst kamen immer Holzhauer und fällten einige von den größten Bäumen, das geschah jedes Jahr, und der junge Tannenbaum, der jetzt

schon ganz hübsch groß war, erschauerte, denn die großen, prächtigen Bäume fielen mit einem Krachen und Knacken zu Boden; ihre Zweige wurden abgehauen, sie sahen ganz nackt, lang und schmal aus; sie waren beinahe nicht wieder zu erkennen, aber dann wurden sie auf Wagen geladen, und Pferde zogen sie fort, aus dem Wald hinaus.

Wo sollten sie hin? Was stand ihnen bevor?

Im Frühling, wenn die Schwalbe und der Storch kamen, fragte der Baum sie: »Wisst ihr, wo sie hingebracht worden sind? Seid ihr ihnen begegnet?«

Die Schwalben wussten nichts, aber der Storch sah nachdenklich aus, nickte mit dem Kopf und sagte: »Ja, ich glaube, ich weiß es! Ich begegnete vielen neuen Schiffen, als ich von Ägypten geflogen kam; auf den Schiffen waren prächtige Mastbäume; ich möchte sagen, dass sie es waren, sie rochen nach Tannen; ich kann vielmals grüßen, sie ragen so stolz, so stolz empor!«

»Ach, wäre ich doch auch groß genug, um über das Meer hinauszufiegen! Wie ist es eigentlich, dies Meer, und wie sieht es aus?«

»Ja, das ist so umständlich zu erklären«, sagte der Storch, und dann ging er fort.

»Freue du dich deiner Jugend!«, sagten die Sonnenstrahlen; »freue dich auch deines frischen Wachstums, des jungen Lebens, das in dir ist!«

Und der Wind küsste den Baum, und der Tau weinte Tränen über ihn, aber das verstand der Tannenbaum nicht.

Wenn die Weihnachtszeit herankam, wurden ganz junge Bäume gefällt, Bäume, die oft nicht einmal so groß oder so alt waren wie dieser Tannenbaum, der weder Rast noch Ruhe hatte, sondern immer von dannen wollte; diese jungen Bäume – und es waren gerade die allerschönsten – behielten immer ihre Zweige, sie wurden auf Wagen gelegt, und Pferde zogen sie von dannen, aus dem Wald hinaus.

»Wo sollen sie hin?«, fragte der Tannenbaum. »Sie sind nicht größer als ich, da war sogar einer, der noch viel kleiner war; warum haben sie alle ihre Zweige behalten? Wo fahren sie hin?«

»Das wissen wir! Das wissen wir!«, zwitscherten die Spatzen. »Wir haben unten in der Stadt in die Fenster hineingeguckt! Wir wissen, wo sie hinfahren! O, sie gelangen zur größten Pracht und Herrlichkeit, die man sich nur denken kann! Wir haben in die Fenster hineingeguckt und gesehen, wie sie mitten in die warme Stube gepflanzt und mit den schönsten Sachen geschmückt wurden, mit vergoldeten Äpfeln und Honigkuchen, mit Spielzeug und mit vielen Hunderten von Lichtern!«



»Und dann –?«, fragte der Tannenbaum und zitterte an allen Zweigen.
»Und dann? Was geschieht dann?«

»Ja, mehr haben wir nicht gesehen! Das war wunderbar!«

»Ob ich wohl erschaffen bin, um diesen strahlenden Weg zu gehen?«, jubelte der Baum. »Das ist noch besser, als über das Meer zu fahren! Wie mich die Sehnsucht quält! Wäre es doch erst Weihnachten! Jetzt bin ich groß und breit wie die andern, die im vorigen Jahr weggeführt wurden! – Ach, wäre ich doch erst auf dem Wagen! Wäre ich doch in der warmen Stube mit all der Pracht und Herrlichkeit! Und dann –? Ja, dann kommt noch etwas viel Besseres, viel Schöneres, warum sollten sie mich sonst wohl so schmücken! Da muss noch etwas viel Größeres, viel Herrlicheres kommen –! Aber was? O, ich leide, ich sehne mich! Ich weiß selbst nicht, wie mir zumute ist!«

»Freue dich über mich!«, sagte die Luft, sagte der Sonnenschein; »freue dich deiner frischen Jugend da draußen im Freien.«

Aber er freute sich gar nicht; er wuchs und wuchs, im Winter und im Sommer stand er grün da; dunkelgrün stand er da; Leute, die ihn sahen, sagten: »Das ist ein wunderhübscher Baum«; und zur Weihnachtszeit wurde er von allen zuerst gefällt. Die Axt hieb tief durch das Mark, der Baum fiel mit einem Seufzer an die Erde, er empfand einen Schmerz, eine Ohnmacht, er konnte gar nicht an sein Glück denken, er war betrübt, von der Heimat scheiden zu müssen, von dem Fleck, wo er empor gesprossen war; er wusste ja, dass er niemals die lieben alten Kameraden, die kleinen Büsche und Blumen ringsumher, ja, vielleicht nicht einmal die Vögel, wieder sehen würde. Die Abreise war gar nicht so angenehm. Der Baum kam erst wieder zu sich, als er im Hofe mit den andern Bäumen abgeladen worden war und einen Mann sagen hörte: »Der ist wunderhübsch! Wir brauchen nur den allein!«

Dann kamen zwei Diener in vollem Staat und trugen den Tannenbaum in einen großen, schönen Saal. Ringsumher an den Wänden hingen Ölgemälde, und neben dem großen Kachelofen standen chinesische Vasen mit Löwen auf den Deckeln; da gab es Schaukelstühle, seidene Sofas, große Tische, voll von Bilderbüchern und Spielzeug für hundert mal hundert Taler – wenigstens sagten die Kinder das. Und der Tannenbaum wurde in ein großes, mit Sand gefülltes Fass gestellt, aber niemand konnte sehen, dass es ein Fass war, denn es wurde grüner Stoff ringsherum gehängt, und es stand auf einem großen, bunten Teppich. O, wie der Baum bebte! Was wird nun wohl geschehen? Diener, wie auch junge Damen gingen umher

und schmückten ihn. An die Zweige hängten sie kleine, aus buntem Papier ausgeschnittene Netze; jedes Netz war mit Zuckerwerk gefüllt; vergoldete Äpfel und Walnüsse hingen dazwischen, als seien sie festgewachsen, und über hundert rote, blaue und weiße kleine Kerzen wurden an den Zweigen befestigt. Puppen, die leibhaftig wie Menschen aussahen – der Baum hatte noch niemals solche gesehen – schwebten in dem Grün, und ganz oben auf die Spitze wurde ein großer Stern aus Flittergold gesteckt, das war prachtvoll, ganz wunderbar prachtvoll.

»Heute Abend«, sagten sie alle zusammen, »heute Abend soll er strahlen!«

»Ach«, dachte der Baum, »wäre es doch erst Abend! Wären doch die Lichter nur erst angezündet! Und was dann wohl geschieht? Ob wohl Bäume aus dem Wald kommen, um mich zu besehen? Ob die Spatzen an die Fensterscheiben fliegen? Ob ich hier festwachse und Winter und Sommer geschmückt dastehen soll?«

Ja, er wusste gut Bescheid; aber er hatte förmlich Rindenweh vor lauter Sehnsucht, und Rindenweh ist für einen Baum ebenso schlimm wie Kopfschmerzen für uns andre.

Nun wurden die Lichter angezündet. Welch ein Glanz, Welch eine Pracht! Der Baum erbebte dabei an allen Zweigen, sodass eins der Lichter das Grün anzündete; es brannte ordentlich.

»Gott bewahre uns!«, schrien die jungen Damen und löschten es schnell aus.

Jetzt wagte der Baum nicht einmal zu beben! O, war das ein Graus! Er war so bange, etwas von seinem Schmuck zu verlieren, er war ganz verwirrt von all dem Glanz – Und nun gingen beide Flügeltüren auf, und eine Menge Kinder stürzten herein, als wollten sie den ganzen Baum umreißen; die älteren Leute kamen bedächtig hinterdrein; die Kleinen standen ganz stumm da – aber nur einen Augenblick, dann jubelten sie wieder, dass es nur so schallte; sie tanzten rund um den Baum herum, und ein Geschenk nach dem andern wurde abgepflückt.

»Was machen sie nur?«, dachte der Baum. »Was wird jetzt noch geschehen?« Und die Lichter brannten bis auf die Zweige herunter, und sobald eins niedergebrannt war, wurde es ausgelöscht, und dann bekamen die Kinder Erlaubnis, den Baum zu plündern. O, sie stürzten auf ihn ein, sodass er in allen Zweigen krachte; wäre er nicht mit der Spitze und mit dem goldenen Stern an der Decke festgebunden gewesen, so wäre er umgestürzt.

Die Kinder tanzten mit ihrem herrlichen Spielzeug herum, niemand sah den Baum an außer dem alten Kindermädchen, das umherging und zwischen die Zweige guckte, aber das tat sie nur, um zu sehen, ob da nicht noch eine Feige oder ein Apfel vergessen war.

»Eine Geschichte! Eine Geschichte!«, riefen die Kinder und zogen einen kleinen dicken Mann nach dem Baum hin, und der setzte sich gerade unter ihn, »denn dann sind wir im Grünen«, sagte er, »und dem Baum kann es ganz besonders gut tun, mit zuzuhören; aber ich erzähle nur eine Geschichte. Wollt ihr die von Ivede-Avede hören, oder die von Klumpe-Dumpe, der die Treppe hinunterfiel und doch auf den Ehrenplatz kam und die Prinzessin kriegte?«

»Ivede-Avede!«, schrien einige, »Klumpe-Dumpe!«, schrien andere; da gab es ein Rufen und Schreien, nur der Tannenbaum schwieg ganz still und dachte: »Soll ich gar nicht mit dabei sein, soll ich gar nichts dabei zu tun haben!« Er war ja mit dabei gewesen, hatte getan, was er tun sollte.

Und der Mann erzählte von Klumpe-Dumpe, der die Treppe hinunterfiel und doch auf den Ehrenplatz kam und die Prinzessin kriegte.

Und die Kinder klatschten in die Hände und riefen: »Erzähle! Erzähle!« Sie wollten auch »Ivede-Avede« hören, aber sie bekamen nur die Geschichte von »Klumpe-Dumpe« erzählt. Der Tannenbaum stand ganz still und nachdenklich da, nie hatten die Vögel draußen im Wald so etwas erzählt. »Klumpe-Dumpe fiel die Treppe hinab und kriegte doch die Prinzessin! Ja, ja, so geht es zu in der Welt!«, dachte der Tannenbaum und glaubte, dass es wirklich wahr sei, weil es ein so netter Mann war, der es erzählte. »Ja, ja, wer kann es wissen. Vielleicht falle ich auch die Treppe hinunter und kriege eine Prinzessin!« Und er freute sich darauf, am nächsten Tag wieder mit Lichtern und Spielzeug und Gold und Früchten ausgeputzt zu werden.

»Morgen will ich nicht zittern!«, dachte er. »Ich will mich so recht all meiner Herrlichkeit freuen. Morgen werde ich wieder die Geschichte von »Klumpe-Dumpe« hören und vielleicht auch die von »Ivede-Avede.« Und der Baum stand die ganze Nacht still und gedankenvoll da.

Am Morgen kamen der Diener und das Mädchen herein.

»Nun beginnt die Pracht von neuem!«, dachte der Baum, aber sie schleppten ihn aus der Stube hinaus, die Treppe hinauf auf den Boden, und da, in einer dunklen Ecke, wo kein Tag hineinschien, stellten sie ihn hin. »Was soll das bedeuten?«, dachte der Baum. »Was soll ich hier wohl machen? Was werde ich hier wohl zu hören bekommen?« Und er lehnte

sich an die Wand und dachte und dachte – Und Zeit genug hatte er, denn es vergingen Tage und Nächte; niemand kam hinauf, und als endlich jemand kam, da geschah es nur, um ein paar große Kisten in die Ecke zu stellen; der Baum stand ganz versteckt, man sollte glauben, dass er ganz und gar vergessen war.

»Jetzt ist es Winter da draußen!«, dachte der Baum, »Die Erde ist hart und mit Schnee bedeckt, die Menschen könnten mich nicht einpflanzen; darum muss ich hier noch bis zum Frühling im Schutz stehen! Wie wohl bedacht das ist! Wie gut doch die Menschen sind!«

»Wäre es hier nur nicht so dunkel und so schrecklich einsam! – Nicht einmal ein kleiner Hase! – Das war doch so vergnüglich da draußen im Wald, wenn Schnee lag und der Hase vorüber sprang; ja, selbst als er über mich hinweg sprang, aber das mochte ich damals gar nicht. Hier ist es aber doch schrecklich einsam!«

»Piep, piep!«, sagte im selben Augenblick eine kleine Maus und schlüpfte hervor, und dann kam noch eine kleine dazu. Sie beschnupperten den Tannenbaum und huschten in seinen Zweigen herum.

»Es ist eine gräuliche Kälte!«, sagten die kleinen Mäuse, »Sonst ist es hier ja herrlich! Nicht wahr, du alter Tannenbaum?«

»Ich bin gar nicht alt!«, sagte der Tannenbaum, »es gibt viele, die viel älter sind als ich!«

»Wo kommst du her?«, fragten die Mäuse, »und was weißt du?« Die waren nun einmal so schrecklich neugierig. »Erzähle uns doch von dem schönsten Ort auf der Welt! Bist du dort gewesen? Bist du in der Speisekammer gewesen, wo Käse auf den Borden liegen und Schinken unter der Decke hängen, wo man auf Talglichtern tanzt und mager hineingeht und fett herauskommt?«

»Den Ort kenne ich nicht«, sagte der Baum, »aber den Wald kenne ich, wo die Sonne scheint und wo die Vögel singen!«, und dann erzählte er alles aus seiner Jugend, und die kleinen Mäuse hatten noch nie so was gehört, und sie hörten aufmerksam zu und sagten: »Nein, wie viel du gesehen hast! Wie glücklich du gewesen bist!«

»Ich!«, sagte der Tannenbaum und dachte über das nach, was er selbst erzählte; »ja, es waren im Grunde ganz vergnügliche Zeiten!« – aber dann erzählte er von dem Weihnachtsabend, wo er mit Kuchen und Lichtern geschmückt war.

»Ach!«, sagten die kleinen Mäuse, »wie glücklich du gewesen bist, du alter Tannenbaum!«

»Ich bin gar nicht alt!«, sagte der Tannenbaum, »ich bin ja erst diesen Winter aus dem Wald gekommen! Ich bin in meinem allerbesten Alter, ich bin nur im Wachstum zurückgeblieben!«

»Wie schön du erzählen kannst!«, sagten die kleinen Mäuse, und in der nächsten Nacht kamen sie mit vier andern kleinen Mäusen, die den Baum erzählen hören sollten, und je mehr er erzählte, desto deutlicher erinnerte er sich all seiner Erlebnisse und meinte: »Es waren doch ganz vergnügliche Zeiten! Aber es kann noch kommen, es kann noch kommen! Klumpe-Dumpe fiel die Treppe hinunter und kriegte doch die Prinzessin, vielleicht kriege ich auch eine Prinzessin«, und dabei dachte der Tannenbaum an eine kleine niedliche Birke, die da draußen im Wald wuchs, das war für den Tannenbaum eine wirkliche, schöne Prinzessin.

»Was ist Klumpe-Dumpe?«, fragten die kleinen Mäuse. Und dann erzählte der Tannenbaum das ganze Märchen, er konnte sich jedes einzelnen Wortes entsinnen; und die kleinen Mäuse waren nahe daran, vor lauter Freude bis an die Spitze des Baumes zu springen. In der nächsten Nacht kamen noch viel mehr Mäuse, und am Sonntag kamen sogar zwei Ratten; aber die meinten, die Geschichte wäre nicht amüsant, und das betrübte die kleinen Mäuse, denn jetzt gefiel sie ihnen auch lange nicht mehr so gut.

»Wissen Sie nur die eine Geschichte?«, fragten die Ratten.

»Nur die eine!«, antwortete der Baum. »Die hörte ich an meinem glücklichsten Abend, aber damals dachte ich nicht daran, wie glücklich ich war!«

»Das ist eine außerordentlich mäßige Geschichte! Wissen Sie keine von Speck oder Talglichter? Keine Speisekammergeschichte?«

»Nein!«, sagte der Baum.

»Ja, dann bedanken wir uns vielmals!«, sagten die Ratten und gingen wieder dahin, woher sie gekommen waren.

Die kleinen Mäuse blieben schließlich auch weg, und da seufzte der Baum: »Es war doch ganz nett, als sie um mich herumsaßen, die munteren kleinen Mäuse, und zuhörten, wenn ich erzählte! Nun ist auch das vorbei! – Aber ich werde daran denken, mich zu freuen, wenn ich nun wieder hervorgeholt werde!«

Aber wann geschah das! – Ja, in einer Morgenstunde kamen Leute und kramten auf dem Boden herum. Kisten wurden weggesetzt, der Baum wurde hervorgezogen; sie warfen ihn freilich ein wenig hart auf den Fußboden, aber gleich darauf schleppte ihn ein Diener nach der Treppe hin, wo der Tag hereinschien.

»Jetzt fängt das Leben wieder an«, dachte der Baum; er fühlte die frische Luft, den ersten Sonnenstrahl – und nun war er draußen auf dem Hof. Alles ging so geschwind, der Baum vergaß ganz, sich selbst zu betrachten, ringsumher war so vieles zu sehen. Der Hof stieß an einen Garten, und darin blühte alles; die Rosen hingen so frisch und duftend über das kleine Gitter herüber, die Lindenbäume blühten, und die Schwalben flogen umher und sagten: »Quivi-wiewie-vit, mein Mann ist gekommen!«, aber den Tannenbaum meinten sie nicht.

»Jetzt will ich leben!«, jubelte er und breitete seine Zweige weit aus; ach, sie waren alle vertrocknet und gelb; und er lag in der Ecke zwischen Unkraut und Nesseln. Der Stern aus Goldpapier saß noch oben an der Spitze und glitzerte im hellen Sonnenschein.

Auf dem Hofe spielten ein paar von den lustigen Kindern, die zur Weihnachtszeit um den Baum herumgetanzt und sich so über ihn gefreut hatten. Eins von den kleinsten lief hin und riss den goldenen Stern ab.

»Seht, was da noch an dem ekligen alten Tannenbaum sitzt!«, sagte der Junge und trampelte auf den Zweigen herum, sodass sie unter seinen Stiefeln krachten.

Und der Baum sah hinüber zu all der Blumenpracht und Frische im Garten, er sah sich selbst an und wünschte, dass er in seinem dunkeln Winkel oben auf dem Boden geblieben wäre; er dachte an seine frische Jugend im Wald, an den lustigen Weihnachtsabend und an die kleinen Mäuse, die so vergnügt die Geschichte von Klumpe-Dumpe angehört hatten.

»Vorbei, vorbei!«, sagte der arme Baum. »Hätte ich mich doch gefreut, als ich es noch konnte. Vorbei! Vorbei!«

Und der Knecht kam und hieb den Baum in kleine Stücke, ein ganzes Bündel lag da; herrlich flammte es auf unter dem großen Braukessel; und er seufzte so tief, jeder Seufzer war wie ein kleiner Schuss; deshalb liefen die Kinder, die da draußen spielten, herzu und setzten sich vor das Feuer, sahen in die Flammen und riefen: »Piff! Paff!«, aber bei jedem Knall, der ein tiefer Seufzer war, dachte der Baum an einen Sommertag im Wald, an eine Winternacht da draußen, wenn die Sterne glitzerten; er dachte an den Weihnachtsabend und an Klumpe-Dumpe, das einzige Märchen, das er gehört hatte und erzählen konnte – und dann war der Baum verbrannt.

Die Knaben spielten auf dem Hofe, und der kleinste hatte den goldenen Stern an der Brust, den der Baum an seinem glücklichsten Abend ge-

tragen hatte; das war jetzt vorbei, und mit dem Baum war es vorbei und mit der Geschichte auch; vorbei, vorbei, und so geht es mit allen Geschichten!

DER SCHWEINEHIRT

Es war einmal ein armer Prinz, der hatte ein Königreich, das ganz klein war; aber es war immer noch groß genug, um daraufhin zu heiraten, und heiraten wollte er.

Nun war es ja freilich ein wenig keck von ihm, dass er es wagte, zu des Kaisers Tochter zu sagen: »Willst du mich haben?«, aber er wagte es trotzdem, denn sein Name war weit und breit berühmt; da waren Hunderte von Prinzessinnen, die sich noch obendrein bedankt haben würden; ob sie es aber wohl tun würde?

Nun wollen wir einmal hören.

Aus dem Grabe von des Prinzen Vater wuchs ein Rosenbaum, ach, ein so wunderschöner Rosenbaum! Er blühte nur in jedem fünften Jahr, und dann trug er nur eine einzige Rose, aber was für eine Rose war das auch! Sie duftete so süß, dass man, wenn man daran roch, alle seine Sorgen und seinen Kummer vergaß; und dann hatte er eine Nachtigall, die konnte singen, als ob alle schönen Melodien in ihrer kleinen Kehle säßen. Die Rose und die Nachtigall sollte die Prinzessin haben, und darum kamen sie beide in große silberne Futterale und wurden ihr dann übersandt.

Der Kaiser ließ sie vor sich bringen in den großen Saal, wo die Prinzessin mit ihren Hofdamen »Es kommt Besuch« spielte; und als sie die großen Futterale mit den Geschenken sah, klatschte sie vor Freude in die Hände.

»Wenn es doch eine kleine Miezekatzte wäre!«, sagte sie – aber dann kam die wunderschöne Rose.

»Nein, wie niedlich die gemacht ist!«, sagten alle Hofdamen.

»Sie ist mehr als niedlich!«, sagte der Kaiser, »sie ist hübsch!«

Aber die Prinzessin befühlte sie, und da war sie dem Weinen nahe.

»Pfui Papa!«, sagte sie, »die ist gar nicht künstlich, sie ist wirklich!«

»Pfui!«, sagten alle Höflinge, »sie ist wirklich!«

»Lasst uns nun erst einmal sehen, was in dem andern Futteral ist, ehe wir böse werden!«, meinte der Kaiser, und nun kam die Nachtigall zum

Vorschein; sie sang so wunderschön, dass man nicht gleich etwas Schlechtes von ihr sagen konnte.

»Superbe, charmant!«, sagten die Hofdamen, denn sie plauderten alle Französisch, eine immer schlechter als die andere.

»Wie mich der Vogel an der hochseligen Kaiserin Spieldose erinnert«, sagte ein alter Kavalier; »ach ja! Das ist ganz derselbe Ton, derselbe Vortrag!«

»Ja!«, sagte der Kaiser, und dann weinte er wie ein kleines Kind.

»Ich kann gar nicht glauben, dass es ein wirklicher ist!«, sagte die Prinzessin.

»Ja, es ist ein wirklicher Vogel!«, sagten die, die ihn gebracht hatten.

»Dann lasst den Vogel fliegen«, sagte die Prinzessin, und sie wollte auf keine Weise erlauben, dass der Prinz käme.

Der ließ sich aber nicht verblüffen; er beschmierte sich das Gesicht braun und schwarz, zog die Mütze tief über den Kopf und klopfte an.

»Guten Tag, Herr Kaiser!«, sagte er, »könnte ich nicht einen Dienst hier auf dem Schloss bekommen?«

»Ja, hier find so viele, die sich bewerben«, sagte der Kaiser; »aber lass mich einmal sehen! – ich brauche einen, der die Schweine hüten kann; denn wir haben viele Schweine!«

Und dann wurde der Prinz als kaiserlicher Schweinehirt angestellt. Er bekam eine jämmerliche, kleine Kammer, unten beim Schweinekoben, und da musste er bleiben; aber den ganzen Tag saß er und arbeitete, und als es Abend war, hatte er einen allerliebsten kleinen Kochtopf gemacht, ringsherum waren Schellen, und sobald der Topf kochte, klingelten sie so ganz wunderschön und spielten die alte Melodie:

Ach, du lieber Augustin,
Alles ist weg, weg, weg!

Aber das Allerkünstlichste war doch, dass man, wenn man die Finger in den Dampf des Topfes hielt, gleich riechen konnte, was für Essen auf jedem Feuerherd in der ganzen Stadt gekocht wurde; ja, das war freilich ganz was anderes als eine Rose.

Nun kam die Prinzessin mit allen ihren Hofdamen daherspaziert, und als sie die Melodie hörte, blieb sie stehen und sah ganz vergnügt aus, denn sie konnte auch »Ach, du lieber Augustin!«, spielen, das war die einzige Melodie, die sie konnte, aber die spielte sie auch nur mit einem Finger.

»Das ist ja das, was ich kann!«, sagte sie, »dann muss er doch ein gebildeter Schweinehirt sein! Ach, geh mal hinein und frage ihn, was das Instrument kostet.«

Und dann musste eine von den Hofdamen hineinlaufen, aber sie zog Holzschuhe an.

»Was willst du für den Kochtopf haben?«, fragte die Hofdame.

»Ich will zehn Küsse von der Prinzessin haben!«, sagte der Schweinehirt.

»Gott bewahre!«, sagte die Hofdame.

»Ja, weniger kann es nicht sein!«, sagte der Schweinehirt.

»Nun, was sagt er?«, fragte die Prinzessin.

»Das kann ich wirklich nicht sagen«, antwortete die Hofdame. »Es ist so abscheulich!«

»Dann kannst du ja flüstern!«, und dann flüsterte sie.

»Er ist ja unartig!«, sagte die Prinzessin und ging sofort weg – als sie aber eine kleine Strecke gegangen war, da erklangen die Schellen so lieblich:

Ach, du lieber Augustin,
Alles ist weg, weg, weg!

»Höre einmal«, sagte die Prinzessin, »frage ihn, ob er zehn Küsse von meiner Hofdame haben will.«

»Nein, ich danke!«, sagte der Schweinehirt, »zehn Küsse von der Prinzessin, oder ich behalte meinen Kochtopf.«

»Ist das eine dumme Geschichte!«, sagte die Prinzessin, »aber dann müsst ihr euch vor mich hinstellen, damit niemand es sieht.«

Und die Hofdamen stellten sich vor ihr auf, und dann breiteten sie ihre Kleider aus, und dann bekam der Schweinehirt die zehn Küsse, und sie bekam den Topf.

War das ein Vergnügen! Am ganzen Abend und den ganzen Tag musste der Topf kochen. Da war auch nicht ein Feuerherd in der ganzen Stadt, von dem sie nicht wussten, was darauf gekocht wurde, beim Kammerherrn wie auch beim Schuster. Die Hofdamen tanzten und klatschten in die Hände.

»Wir wissen, wer Obstsuppe und Pfannkuchen essen soll! Wir wissen, wer Grütze und Karbonade bekommt! Wie interessant das doch ist!«

»Höchst interessant!«, sagte die Oberhofmeisterin.

»Ja, haltet aber reinen Mund, denn ich bin des Kaisers Tochter!«

»Gott bewahre!«, sagten sie alle.

Der Schweinehirt, das heißt der Prinz, aber sie wussten es ja nicht besser, als dass er ein richtiger Schweinehirt war, ließ den Tag nicht vergehen, ohne etwas zu tun, und so machte er denn eine Knarre; wenn er die herumdrehte, ertönten alle die Walzer, Hopser und Polkas, die man seit Erschaffung der Welt gekannt hatte.

»Aber das ist superbe!«, sagte die Prinzessin, als sie vorüberging, »ich habe noch nie eine so schöne Komposition gehört! Ach, geh doch einmal hinein und frage ihn, was das Instrument kostet; aber küssen tue ich nicht wieder!«

»Er will hundert Küsse von der Prinzessin haben«, sagte die Hofdame, die drinnen gewesen war, um zu fragen.

»Ich glaube, er ist verrückt!«, sagte die Prinzessin und ging fort. Als sie aber eine kleine Strecke gegangen war, blieb sie stehen. »Man muss die Kunst ermuntern!«, sagte sie. »Ich bin des Kaisers Tochter! Sage ihm, er soll zehn Küsse haben so wie gestern, den Rest kann er sich von meinen Hofdamen holen!«

»Aber wir tun es so ungern!«, sagten die Hofdamen.

»Das ist Unsinn!«, sagte die Prinzessin, »und wenn ich ihn küssen kann, dann könnt ihr es auch! Bedenkt, ich gebe euch Kost und Lohn!«, und dann musste die Hofdame wieder zu ihm hinein.

»Hundert Küsse von der Prinzessin«, sagte er, »oder jeder behält das Seine.«

»Stellt euch vor!!!«, sagte die Prinzessin, und dann stellten alle Hofdamen sich vor sie, und dann küsste er.

»Was mag das nur für ein Auflauf sein da unten beim Schweinekoben!«, sagte der Kaiser, der auf den Altan hinausgetreten war; er rieb sich die Augen und setzte seine Brille auf. »Das sind ja wohl die Hofdamen, die da ihr Wesen treiben! Ich muss mal zu ihnen hinunter!« Und dann zog er seine Schuhe hinten in die Höhe, denn es waren Pantoffel, die er niedergetreten hatte. Herr du meines Lebens, wie er sich spütete!

Sobald er in den Hof hinunterkam, ging er ganz leise, und die Hofdamen hatten so viel damit zu tun, die Küsse zu zählen, damit es ehrlich zugehe und er nicht zu viele, aber auch nicht zu wenig bekam; sie bemerkten den Kaiser gar nicht. Er hob sich auf die Zehen.

»Was geht denn hier vor sich!«, sagte er, als er sah, dass sie sich küssten, und dann schlug er sie mit seinem Pantoffel an den Kopf. Gerade als der



Schweinehirte seinen sechsundachtzigsten Kuss bekam. »Fort mit euch!«, sagte der Kaiser, denn er war böse, und sowohl die Prinzessin als auch der Schweinehirt wurden aus seinem Kaiserreich hinausgestoßen.

Da stand sie nun und weinte, der Schweinehirt schimpfte, und der Regen strömte herab.

»Ach, ich elendes Geschöpf!«, sagte die Prinzessin, »hätte ich doch nur den schönen Prinzen genommen! Ach, wie unglücklich bin ich!«

Und der Schweinehirt ging hinter einen Baum, wischte das Schwarze und das Braune aus seinem Gesicht, warf die hässlichen Kleider ab und trat nun in seinem Prinzengegend hervor, so schön, dass die Prinzessin einen Knicks machen musste.

»Ich bin soweit gekommen, dass ich dich verachte, du!«, sagte er. »Einen ehrlichen Prinzen wolltest du nicht haben! Du verstandest dich nicht auf die Rose und nicht auf die Nachtigall, aber den Schweinehirten konntest du für eine Spielerei küssen! Das hast du nun dafür!«

Und dann ging er in sein Königreich, schloss die Tür zu und schob den Riegel davor. Da konnte sie nun draußen stehen und singen:

Ach, du lieber Augustin,
Alles ist weg, weg, weg!

DAS LIEBESPAAR

Der Kreisel und der Ball lagen in einer Schublade zwischen anderem Spielzeug, und da sagte der Kreisel zu dem Ball: »Wollen wir nicht Brautleute sein, da wir doch in der Schublade zusammen liegen?« Aber der Ball, der aus Saffian war und sich so viel einbildete wie ein feines Fräulein, wollte auf so etwas nicht antworten.

Am nächsten Tage kam der Knabe, dem das Spielzeug gehörte, er bemalte den Kreisel mit Rot und Gelb und schlug einen Messingnagel miten hinein, das sah ganz prächtig aus, wenn der Kreisel sich herumdrehte.

»Sehen Sie mich an!«, sagte er zum Ball. »Was sagen Sie jetzt? Wollen wir nun nicht Brautleute sein, wir passen so gut zueinander. Sie springen, und ich tanze! Glücklicher als wir beide kann niemand werden!«

»So, glauben Sie das?«, sagte der Ball. »Sie wissen wohl nicht, dass mein

Vater und meine Mutter Saffianpantoffel gewesen sind und dass ich einen Kork im Leibe habe!»

»Ja, aber ich bin aus Mahagoniholz!«, sagte der Kreisel, »und der Bürgermeister hat mich selbst gedrechselt, er hat seine eigene Drehbank, und es war ihm ein großes Vergnügen.«

»Kann ich mich auch darauf verlassen?«, fragte der Ball.

»Ich will nie wieder die Peitsche bekommen, wenn ich lüge!«, antwortete der Kreisel.

»Sie wissen gut für sich zu sprechen!«, sagte der Ball. »Aber ich kann doch nicht, ich bin so gut wie halb mit einer Schwalbe verlobt: jedes Mal, wenn ich in die Luft aufsteige, steckt sie den Kopf zum Nest heraus und sagt: ›Wollen Sie? Wollen Sie?‹ Und nun habe ich inwendig ja gesagt, und das ist so gut wie eine halbe Verlobung; aber ich verspreche Ihnen, dass ich Sie nicht vergessen werde!«

»Nun, das ist ein schöner Trost!«, sagte der Kreisel, und dann sprachen sie nicht weiter miteinander.

Am nächsten Tage wurde der Ball aus der Schublade genommen; der Kreisel sah, wie er hoch in die Luft hinaufflog wie ein Vogel, man konnte ihn zuletzt gar nicht mehr sehen; immer kam er wieder zurück, machte aber jedes Mal, sobald er die Erde berührte, einen hohen Sprung; und das geschah entweder aus Sehnsucht oder weil er einen Kork im Leibe hatte. Das neunte Mal blieb der Ball weg und kam nicht wieder, und der Knabe suchte und suchte, aber weg war er.

»Ich weiß wohl, wo er ist!«, seufzte der Kreisel, »er ist im Schwalbennest und hat sich mit der Schwalbe verheiratet!«

Je mehr der Kreisel darüber nachdachte, um so verliebter ward er in den Ball; gerade weil er die Ersehnte nicht bekommen konnte, nahm seine Liebe zu; dass sie einen andern genommen hatte, das war das Eigentümliche dabei; und der Kreisel tanzte herum und schnurrte, aber immer dachte er an den Ball, der in seinen Gedanken schöner und schöner wurde. So verging manches Jahr – und dann war es eine alte Liebe.

Und der Kreisel war nicht mehr jung –! Aber dann wurde er eines Tages ganz und gar vergoldet, noch nie hatte er so schön ausgesehen; nun war er ein Goldkreisel und sprang, dass es nur so schnurrte. Ja, das war noch etwas! Aber auf einmal sprang er zu hoch und – weg war er!

Man suchte und suchte, selbst unten im Keller, aber er war nicht zu finden.

– – Wo konnte er nur sein?

Er war in die Kehrlichttonne gesprungen, wo gar mancherlei lag. Kohlstrünke, Kehrlicht und Schutt, der von der Dachrinne heruntergefallen war.

»Nun liege ich wahrhaftig gut; hier wird die Vergoldung bald heruntergehen; und unter was für ein Gesindel bin ich nur geraten!«, und dann schielte er zu einem langen Kohlstrunk hinüber, von dem die Blätter fast zu gründlich abgepflückt waren, und nach einem sonderbaren runden Ding, das aussah wie ein alter Apfel. – Aber es war kein Apfel, es war ein alter Ball, der viele Jahre hindurch oben in der Dachrinne gelegen hatte und durch den das Wasser hindurchgesickert war.

»Gott sei Dank, dass da doch einer unseresgleichen kommt, mit dem man sprechen kann!«, sagte der Ball und betrachtete den vergoldeten Kreisel. »Ich bin eigentlich aus Saffian, von Jungfrauenhänden genäht und habe einen Kork im Leibe, aber das kann mir wohl niemand ansehen! Ich stand kurz davor, mit einer Schwalbe Hochzeit zu machen, aber dann fiel ich in die Dachrinne, und da habe ich nun fünf Jahre gelegen und habe das Wasser hindurchsickern lassen! Sie können mir glauben, das ist eine lange Zeit für eine Jungfrau!«

Aber der Kreisel sagte gar nichts; er dachte an seine alte Liebe, und je mehr er hörte, umso klarer wurde es ihm, dass sie es war.

Da kam das Dienstmädchen und wollte die Kehrlichttonne umstürzen. »Heisa, da ist der Goldkreisel!«, sagte sie.

Und der Kreisel kam wieder in die Stube und gelangte zu Ehren und großem Ansehen, aber von dem Ball hörte man nichts, und der Kreisel sprach nie mehr von seiner alten Liebe; die vergeht, wenn die Geliebte fünf Jahre in der Dachrinne gelegen und das Wasser hat hindurchsickern lassen, ja, man erkennt sie gar nicht wieder, wenn man ihr in der Kehrlichttonne begegnet.

DES KAISERS NEUE KLEIDER



or vielen Jahren lebte ein Kaiser, der so schrecklich gern neue Kleider mochte, dass er all sein Geld ausgab, um recht geputzt zu sein. Er machte sich nichts aus seinen Soldaten, machte sich nichts aus dem Theater oder aus einer Ausfahrt in den Wald, außer um seine neuen Kleider zu zeigen. Er hatte ein Gewand für jede Stunde des

Tages, und so wie man von einem König sagt, er ist im Rate, sagte man hier immer: »Der Kaiser ist im Ankleidezimmer!«

In der großen Stadt, wo er wohnte, ging es sehr munter zu, jeden Tag kamen viele Fremde an; eines Tages kamen auch zwei Betrüger; die gaben sich für Weber aus und sagten, sie verstünden das schönste Zeug zu weben, das man sich nur denken könne. Nicht nur die Farben und die Muster seien etwas ungewöhnlich Schönes, sondern auch die Kleider, die aus dem Zeug genäht würden, hätten die sonderbare Eigenschaft, dass sie jedem Menschen unsichtbar wären, der nicht für sein Amt taugte oder auch unerlaubt dumm sei.

»Das sind ja prächtige Kleider!«, dachte der Kaiser; »wenn ich die an habe, könnte ich ja dahinterkommen, welche Männer in meinem Reiche nicht für das Amt taugen, das sie innehaben; ich kann die Klugen von den Dummen unterscheiden, ja, das Zeug muss sofort für mich gewebt werden!« Und er gab den beiden Betrügern viel Geld im voraus, damit sie ihre Arbeit beginnen könnten.

Sie stellten auch zwei Webstühle auf, taten so, als arbeiteten sie, hatten aber nicht das Geringste auf dem Stuhl. Frischweg verlangten sie die feinste Seide und das prächtigste Gold; das steckten sie in den eigenen Beutel und arbeiteten mit den leeren Webstühlen, und zwar bis tief in die Nacht hinein.

»Jetzt möchte ich doch einmal wissen, wie weit sie mit dem Zeug sind«, dachte der Kaiser, aber ihm war ordentlich ein wenig wunderlich ums Herz bei dem Gedanken, dass, wer dumm sei oder sich nicht für sein Amt eigne, es nicht sehen könne; nun glaubte er ja freilich, dass er für sich selbst nicht besorgt zu sein brauche, aber er wollte doch vorher jemand hin senden, um zu sehen, wie die Sachen stünden. Alle Menschen in der ganzen Stadt wussten, welche sonderbare Kraft das Zeug besaß, und alle waren begierig, zu sehen, wie schlecht oder wie dumm ihr Nachbar wäre.

»Ich will meinen alten, ehrlichen Minister zu den Webern senden«, dachte der Kaiser, »der kann am besten sehen, wie sich das Zeug ausnimmt, denn er hat Verstand, und niemand waltet seines Amtes besser als er!«

Nun ging der alte, brave Minister in den Saal hinein, wo die beiden Betrüger saßen und an den leeren Webstühlen arbeiteten. »Gott soll mich bewahren!«, dachte der alte Minister und riss die Augen weit auf, »ich kann ja nichts sehen!« Aber er sagte es nicht.

Die beiden Betrüger baten ihn, die Güte zu haben und näher zu treten; sie fragten, ob es nicht ein schönes Muster und herrliche Farben seien.

Dabei zeigten sie auf den leeren Webstuhl, und der arme, alte Minister fuhr fort, die Augen aufzureißen, aber er konnte nichts sehen, denn es war nichts da. »Großer Gott!«, dachte er, »sollte ich dumm sein? Das habe ich niemals geglaubt, und das darf kein Mensch erfahren. Sollte ich nicht für mein Amt taugen? Nein, es geht nicht an, dass ich erzähle, dass ich das Zeug nicht sehen kann!«

»Nun, Sie sagen ja gar nichts!«, sagte der eine, der webte.

»O, es ist reizend, ganz allerliebste!«, sagte der alte Minister und sah durch seine Brille, »dies Muster und diese Farben! – Ja, ich werde dem Kaiser sagen, dass es mir ganz außerordentlich gefällt!«

»Nun, das freut uns!«, sagten die beiden Weber, und dann nannten sie die Farben mit Namen und erklärten das seltsame Muster. Der alte Minister gab gut Acht, um dasselbe sagen zu können, wenn er wieder nach Hause zum Kaiser käme; und das tat er auch.

Nun verlangten die Betrüger mehr Geld, mehr Seide und Gold, sie müssten es zum Weben gebrauchen. Sie steckten aber alles in die eigenen Taschen, auf den Webstuhl kam kein Faden, doch fuhren sie fort, wie bisher an dem leeren Webstuhl zu arbeiten.

Der Kaiser sandte bald wieder einen andern ehrlichen Beamten hin, um zu sehen, wie es mit dem Weben stünde und ob das Zeug bald fertig sei. Dem erging es geradeso wie dem Minister, er sah und sah, weil aber nichts da war als der leere Webstuhl, so konnte er nichts sehen.

»Ja, ist es nicht ein wunderhübsches Stück Zeug!«, sagten die beiden Betrüger und zeigten und erklärten das prächtige Muster, das gar nicht da war.

»Dumm bin ich nicht«, dachte der Mann, »folglich taue ich nicht für mein gutes Amt? Das ist ja höchst komisch, aber das darf man sich nicht merken lassen!« Und dann lobte er das Zeug, das er nicht sah, und versicherte sie seiner Freude über die schönen Farben und das köstliche Muster. »Ja, es ist ganz wunderhübsch!«, sagte er zum Kaiser.

Alle Menschen in der Stadt sprachen von dem prächtigen Zeug.

Nun wollte der Kaiser es selbst sehen, während es noch auf dem Webstuhl war. Mit einer ganzen Schar ausgewählter Männer, unter denen sich auch die beiden braven Beamten befanden, die bereits da gewesen waren, begab er sich zu den beiden listigen Betrügern, die jetzt aus allen Kräften webten, aber ohne Faser oder Faden.

»Ja, ist es nicht *magnifique*!«, sagten die beiden braven Beamten. »Sehen Eure Majestät nur, welch ein Muster, welche Farben!« Und dabei zeigten

sie auf den leeren Webstuhl, denn sie meinten, dass die andern das Zeug gewiss sehen könnten.

»Was ist denn das?«, dachte der Kaiser, »ich sehe nichts, das ist ja schrecklich! Bin ich dumm? Tauge ich nicht dazu, Kaiser zu sein? Das wäre das Schrecklichste, was mir begegnen könnte! Ja, es ist sehr schön!«, sagte der Kaiser, »es hat meinen allerhöchsten Beifall!«, und er nickte zufrieden und betrachtete den leeren Webstuhl; er wollte nicht sagen, dass er nichts sehen konnte. Das ganze Gefolge, das er bei sich hatte, sah und sah, bekam aber nicht mehr heraus als all die andern, aber sie sagten, ebenso wie der Kaiser: »Ja, es ist sehr schön!«, und sie rieten ihm, die Kleider aus diesem neuen, prächtigen Stoff zum ersten Mal bei der großen Prozession zu tragen, die stattfinden sollte. »Es ist *magnifique*, reizend, *excellent!*«, so ging es von Mund zu Mund, und sie waren alle zusammen so außerordentlich zufrieden damit. Der Kaiser gab jedem der Betrüger einen Orden, in das Knopfloch zu hängen, und verlieh ihnen den Titel eines Hoflieferanten.

Die ganze Nacht, bevor die Prozession stattfinden sollte, saßen die Betrüger auf und hatten mehr als sechzehn Lichter angezündet. Die Leute konnten sehen, dass sie Eile hatten, des Kaisers neue Kleider fertig zu schassen. Sie taten, als ob sie das Zeug vom Webstuhl nähmen, sie schnitten mit großen Scheren in der Luft, sie nähten mit Nähnadeln ohne Faden und sagten zuletzt: »So, nun sind die Kleider fertig!«

Der Kaiser kam mit seinen vornehmsten Kavalieren selbst dahin, und beide Betrüger hoben den einen Arm in die Höhe, als hielten sie etwas und sagten: »Seht, hier sind die Beinkleider, hier ist das Gewand! Hier ist der Mantel!« Und so weiter. »Es ist so leicht wie Spinnengewebe! Man sollte glauben, man hätte nichts auf dem Leibe, aber das ist gerade der Vorzug davon!«

»Ja!«, sagten alle Kavaliers, aber sie konnten nichts sehen, denn da war nichts.

»Wollen Eure kaiserliche Majestät nun allergnädigst geruhen, Ihre Kleider abzulegen!«, sagten die Betrüger, »dann wollen wir Ihnen die neuen hier vor dem großen Spiegel anziehen!«

Der Kaiser legte alle seine Kleider ab, und die Betrüger taten so, als zögen sie ihm jedes Stück von den neuen Kleidern an, die sie hatten nähen sollen, und sie fassten ihn um die Taille und banden scheinbar etwas fest, das war die Schleppe, und der Kaiser drehte und wendete sich vor dem Spiegel.



»Mein Gott, wie gut sie kleiden! Wie prächtig sie sitzen!«, sagten sie alle zusammen. »Welch Muster, welche Farben! Das ist eine kostbare Tracht!«

»Draußen stehen sie mit dem Thronhimmel, der während der Prozession über Eurer Majestät getragen werden soll!«, sagte der Oberzeremonienmeister.

»Ja, ich bin fertig!«, sagte der Kaiser, »sitzt es nicht gut?«, und dann drehte er sich noch einmal vor dem Spiegel, denn es sollte so aussehen, als wenn er die Pracht so recht betrachte.

Die Kammerherren, die die Schleppe tragen sollten, tasteten mit den Händen am Fußboden, geradeso, als wenn sie die Schleppe aushöben; sie gingen und hielten sie in der Lust, sie durften sich ja nicht merken lassen, dass sie nichts sehen konnten.

Und dann schritt der Kaiser in der Prozession unter dem prächtigen Thronhimmel dahin, und alle Menschen auf der Straße und in den Fenstern sagten: »Gott, wie wunderschön des Kaisers neue Kleider sind! Welch eine herrliche Schleppe er an dem Gewand hat! Wie großartig alles sitzt!« Niemand wollte es sich merken lassen, dass er nichts sah, denn dann hätte er ja nicht zu seinem Amte getaugt oder wäre sehr dumm gewesen. Kein Gewand des Kaisers hatte je so viel Glück gemacht.

»Aber er hat ja gar nichts an!«, sagte ein kleines Kind, »Herrgott, hört die Stimme der Unschuld!«, sagte der Vater, und der eine flüsterte dem andern zu, was das Kind gesagt hatte.

»Er hat gar nichts an«, sagt ein kleines Kind, »er hat gar nichts an!«

»Er hat ja aber auch nichts an!«, rief schließlich das ganze Volk. Und der Kaiser erschrak, denn er fand, dass sie recht hatten, aber er dachte bei sich: »Die Prozession muss ich nun aushalten.« Und dann hielt er sich noch stolzer, und die Kammerherren gingen hinter ihm drein und trugen die Schleppe, die gar nicht da war.

FLIEDERMÜTTERCHEN

Es war einmal ein kleiner Junge, der war erkältet; er hatte nasse Füße bekommen; niemand konnte begreifen, wie er sie bekommen hatte, denn es war ganz trockenes Wetter. Nun zog seine Mutter ihn aus, brachte ihn zu Bett und ließ die Teemaschine hereinbringen, um

ihm eine gute Tasse Fliedertee zu machen, denn das wärmt! Im selben Augenblick trat der alte, spaßige Mann zur Tür herein, der ganz oben im Hause wohnte und immer allein war, denn er hatte weder Frau noch Kinder; er hatte aber alle Kinder so gern und wusste so viele Märchen und Geschichten zu erzählen, dass es eine Lust war.

»Nun trinkst du deinen Tee«, sagte die Mutter, »vielleicht bekommst du dann ein Märchen.«

»Ja, wenn man nur ein neues wüsste!«, sagte der alte Mann und nickte so freundlich. »Aber wo hat der Kleine nur die nassen Füße bekommen?«, fragte er.

»Ja, wo hat er die bekommen!«, sagte die Mutter, »das kann niemand begreifen.«

»Bekomme ich ein Märchen?«, fragte der Junge.

»Ja, kannst du mir ziemlich genau sagen, denn das muss ich erst wissen, wie tief der Rinnstein da in der kleinen Straße ist, wo du zur Schule gehst?«

»Gerade bis an die Mitte von meinen Stiefelschäften«, sagte der Junge, »aber dann muss ich in das tiefe Loch gehen!«

»Sieh, daher haben wir die nassen Füße«, sagte der Alte. »Nun sollte ich ja freilich ein Märchen erzählen, aber ich weiß keins mehr!«

»Sie können ja gleich eins machen«, sagte der kleine Junge. »Mutter sagt, dass alles, was Sie ansehen, ein Märchen werden kann, und aus allem, was Sie anrühren, können Sie eine Geschichte machen!«

»Ja, aber die Märchen und Geschichten taugen nichts; nein, die richtigen, die kommen von selbst, die klopfen an meine Stirn und sagen: da bin ich!«

»Klopft es nicht bald?«, fragte der kleine Junge, und die Mutter lachte, schüttete Fliedertee auf den Teetopf und goss kochendes Wasser darauf.

»Erzählen Sie, erzählen Sie!«

»Ja, wenn ein Märchen von selbst kommen wollte, aber so eins ist vornehm, es kommt mir, wenn es selbst Lust hat. Warte!«, sagte er auf einmal. »Da haben wir es! Gib acht, jetzt ist es im Teetopf!«

Und der kleine Junge sah nach dem Teetopf hinüber, der Deckel hob sich mehr und mehr, und die Fliederblüten kamen so frisch und weiß hervor, sie schossen große, lange Zweige, selbst aus der Spitze heraus, breiteten sich nach allen Seiten aus und wurden größer und größer, es war der schönste Fliederstrauch, ein ganzer Baum, er ragte in das Bett hinein und schob die Gardinen zur Seite; nein, wie es blühte und duftete! Und

mitten im Baum saß eine alte, freundliche Frau mit einem wunderlichen Kleide, das war ganz grün, so wie die Blätter des Fliederbaumes, und mit großen, weißen Fliederblüten besetzt, man konnte auf den ersten Blick nicht sehen, ob es Zeug war oder lebendes Grün und Blüten.

»Wie heißt die Frau?«, fragte der kleine Junge.

»Ja, diese Römer und Griechen«, sagte der alte Mann, »die nannten sie eine Dryade, aber das verstehen wir nicht. Da draußen in Nyboder, wo die Matrosen wohnen, haben sie einen bessern Namen für sie, da heißt sie ›Fliedermütterchen‹, und auf sie musst du jetzt Acht geben; höre nur gut zu und sieh dir den schönen Fliederbaum an!«

»Gerade so ein großer, blühender Baum stand draußen in Nyboder! Er wuchs in einer Ecke auf einem kleinen, armseligen Hof; unter diesem Baume saßen eines Nachmittags in dem herrlichsten Sonnenschein zwei alte Leute; es war ein alter, alter Seemann und seine alte, alte Frau; sie waren Urgroßeltern und sollten bald ihre goldene Hochzeit feiern, aber sie konnten sich des Datums nicht recht entsinnen, und das Fliedermütterchen saß im Baum und sah so vergnügt aus, geradeso wie hier. ›Ich weiß recht gut, wann die goldene Hochzeit ist, sagte sie, aber sie hörten sie nicht, denn sie sprachen von alten Zeiten.

›Ja, weißt du wohl noch‹, sagte der alte Seemann, ›damals, als wir noch kleine Kinder waren und herumliefen und spielten; es war auf ganz demselben Hof, wo wir jetzt sitzen; wir steckten kleine Zweige in die Erde und machten einen Garten.‹

›Ja‹, sagte die alte Frau, ›das weiß ich noch recht gut! Und wir begossen die Zweige, und einer davon war ein Holunderzweig, der schlug Wurzeln, trieb grüne Schösse und ist nun der große Baum geworden, worunter wir alten Leute sitzen.‹

›Freilich‹, sagte er, ›und dahinten in der Ecke stand ein Wasserkübel, da schwamm mein Schiff, ich hatte es selbst geschnitzt; wie das segeln konnte! Aber ich sollte allerdings bald ganz anders segeln!‹

›Ja, aber vorher gingen wir in die Schule und lernten etwas!‹, sagte sie, ›und dann wurden wir eingesegnet; wir weinten alle beide; aber am Nachmittag gingen wir Hand in Hand auf den Runden Turm, wir sahen in die Welt hinaus, über Kopenhagen und das Wasser; dann gingen wir nach Frederiksberg, wo der König und die Königin in ihren prächtigen Booten auf den Kanälen herumfahren.‹

›Aber ich sollte freilich ganz anders herumfahren, und zwar viele Jahre lang, weit weg, auf den großen Reisen!‹

›Ja, ich weinte oft um dich!‹, sagte sie, ›ich glaubte, du wärest tot und hin und müsstest da unten in dem tiefen Wasser liegen und treiben! Manch liebe Nacht stand ich auf und sah nach, ob die Windfahne sich drehte; ja, sie drehte sich wohl, aber du kamst nicht! Ich weiß noch ganz deutlich, wie es eines Tages hernieder strömte, der Kehrlichtmann kam vor das Haus, wo ich diente, ich kam mit dem Kehrlichteimer herunter und blieb in der Haustür stehen; was war das für ein Wetter! Und während ich noch dastehe, stand der Postbote neben mir und gab mir einen Brief; der war von dir; ja wie der herumgereist war! Ich riss ihn auf und las; ich lachte und ich weinte; ich war so glücklich! Da stand, du wärest in den warmen Ländern, wo die Kaffeebohnen wachsen! Was für ein herrliches Land muss das sein! Du erzähltest so viel, und ich sah alles, während der Regen herabströmte und ich mit dem Kehrlichteimer dastand. Da kam einer und fasste mich um die Taille ...‹

›Ja, aber du gabst ihm eine tüchtige Ohrfeige, dass es nur so klatschte.‹

›Ich wusste ja nicht, dass du es warst! Du warst ebenso schnell gekommen wie dein Brief; und du warst so schön – – das bist du ja noch – du hattest ein langes, gelbes, seidenes Tuch in der Tasche und einen blanken Hut auf; du warst so fein. Gott, was für ein Wetter es doch war, und wie die Straße aussah!‹

›Und dann heirateten wir uns!‹, sagte er, ›weißt du wohl noch? Und dann kriegten wir den ersten kleinen Jungen und dann Marie und Niels und Peter und Hans Christian!‹

›Ja, und wie sind sie alle herangewachsen und ordentliche Menschen geworden, die ein jeder leiden mag!‹

›Und ihre Kinder haben wieder Kinder gekriegt!‹, sagte der alte Matrose; ›ja, das sind Urenkel, die sich sehen lassen können! Es war doch, deucht mir, um diese Zeit des Jahres, als wir Hochzeit machten ...!‹

›Ja, just heute ist der goldene Hochzeitstag!‹, sagte Fliedermütterchen und steckte den Kopf mitten zwischen die beiden, und sie glaubten, es sei die Nachbarin, die ihnen zunickte; sie sahen sich an und fassten sich bei den Händen. Bald darauf kamen die Kinder und Kindeskinde; die wussten recht gut, dass es der goldene Hochzeitstag war, sie hatten schon am Morgen gratuliert, aber das hatten die Alten wieder vergessen, während sie sich so genau alles dessen erinnerten, was vor vielen Jahren geschehen war; und der Fliederbaum duftete so stark, und die Sonne, die eben untergehen wollte, schien den beiden Alten gerade ins Gesicht, sie sahen beide so rotwangig aus; das kleinste von den Enkelkindern tanzte um sie

herum und rief ganz glücklich, heute Abend solle es hoch hergehen, es werde warme Kartoffeln geben; und Fliedermütterchen nickte im Baum und rief ›Hurra‹ mit all den andern!« –

»Aber das war ja kein Märchen«, sagte der kleine Junge, der es erzählen hörte.

»Ja, das musst du selbst wissen!«, sagte der Alte, der erzählte, »aber lass uns Fliedermütterchen fragen!«

»Das war kein Märchen!«, sagte Fliedermütterchen, »aber nun kommt es! Aus dem Wirklichen heraus wächst gerade das wunderbarste Märchen; sonst hätte ja mein schöner Fliederbusch nicht aus dem Teetopf hervorsprossen können!« Und dann nahm sie den kleinen Jungen aus dem Bett, legte ihn an ihre Brust, und die Fliederzweige voller Blüten schlugen um sie zusammen, sie saßen wie in der dichtesten Laube, und die flog mit ihnen durch die Luft, es war unvergleichlich schön. Fliedermütterchen war auf einmal ein kleines, allerliebstes Mädchen geworden, aber das Kleid war noch von demselben grünen, weißgeblühten Stoff, das Fliedermütterchen getragen hatte; an der Brust hatte sie eine wirkliche Fliederblüte und in ihrem goldblonden, lockigen Haar einen ganzen Kranz von Fliederblüten; ihre Augen waren so groß, so blau, ach, sie war gar herrlich anzusehen! Sie und der Junge küssten sich, und dann waren sie gleichaltrig und hegten die gleichen Wünsche.

Sie traten Hand in Hand aus der Laube und standen nun in dem schönen Blumengarten des Hauses; neben dem grünen Rasenplatz war des Vaters Stock an einen Pflock gebunden; für die Kinder war Leben in dem Stock; sobald sie sich rittlings darüber setzten, verwandelte sich der blanke Knopf in einen prächtigen, wiehernden Pferdekopf, die lange, schwarze Mähne flatterte, vier schlanke, kräftige Beine holten aus; das Tier war stark und feurig; im Galopp sprengten sie um den Rasenplatz herum: Hussa! – »Jetzt reiten wir viele Meilen weg!«, sagte der Junge; »wir reiten nach dem Rittergut, wo wir im vorigen Jahr waren!« Und sie ritten wieder und wieder um den Rasenplatz herum, und jedes Mal rief das kleine Mädchen, das, wie wir wissen, niemand anders als Fliedermütterchen war: »Jetzt sind wir auf dem Lande! Siehst du das Bauernhaus mit dem großen Backofen, der in der Mauer zum Wege hin wie ein riesengroßes Ei aussieht? Der Fliederbaum breitet seine Zweige über ihn aus, und der Hahn stolziert umher und scharrt für die Hühner; sieh, wie er sich brüestet! – Jetzt sind wir bei der Kirche! Die liegt hoch auf dem Hügel zwischen den großen Eichen, von denen die eine halb abgestorben ist! – Jetzt sind wir

bei der Schmiede, wo das Feuer brennt und die halbnackten Männer mit den Hämmern schlagen, dass die Funken weit umhersprühen. Weiter, weiter, nach dem prächtigen Rittergut!« Und alles, was das kleine Mädchen, das hinten auf dem Stocke saß, sagte, das flog auch vorüber; der Knabe sah es, und doch kamen sie nur um den Rasenplatz herum. Dann spielten sie im Seitengang und ritzten einen kleinen Garten in die Erde, und sie nahm eine Fliederblume aus ihrem Haar und pflanzte sie, und sie wuchs, genau so wie bei den alten Leuten in Nyboder, damals, als sie noch klein waren, wie vorhin erzählt worden ist. Sie gingen Hand in Hand, so wie es die alten Leute als Kinder getan hatten, aber nicht auf den »Runden Turm« hinauf und auch nicht nach dem Frederiksberger Schlossgarten, nein, das kleine Mädchen fasste den Jungen um, und dann flogen sie weit umher in ganz Dänemark, und es war Frühling, und es wurde Sommer, und es war Herbst, und es wurde Winter, und Tausende von Bildern spiegelten sich in den Augen und dem Herzen des Jungen ab, und immer sang ihm das kleine Mädchen vor: »Das wirst du niemals vergessen!« Und während des ganzen Fluges duftete der Fliederbaum so süß und so herrlich; der Junge spürte wohl den Duft der Rosen und der frischen Buchen, aber der Fliederbaum duftete noch wunderbarer, denn seine Blüten hingen an dem Herzen des kleinen Mädchens, und daran lehnte er im Fluge oft den Kopf.

»Hier ist es herrlich im Frühling!«, sagte das kleine Mädchen, und sie standen in dem frisch grünenden Buchenwald, wo der grüne Waldmeister zu ihren Füßen duftete und die blassroten Anemonen in dem Grün so lieblich aussahen. »O, wäre es immer Frühling in dem duftenden dänischen Buchenwald!«

»Hier ist es herrlich im Sommer!«, sagte sie, und sie fuhren an den alten Schlössern aus der Ritterzeit vorüber, wo sich die roten Mauern und zackigen Giebel in den Kanälen spiegelten, wo die Schwäne umher schwammen und in die alten, kühlen Alleen hineinsahen. Auf den Feldern wogte das Korn wie die See, an den Gräben blühten rote und gelbe Blumen, und an den Hecken wuchsen blühende Winden und wilder Hopfen; und am Abend ging der Mond auf rund und groß, die Heuschaber auf den Wiesen dufteten so süß. »Das vergisst man niemals!«

»Hier ist es herrlich im Herbst!«, sagte das kleine Mädchen, und die Luft ward doppelt so hoch und blau, der Wald bekam die schönsten Farben in Rot, Gelb und Grün, die Jagdhunde jagten dahin, ganze Scharen Vogelwild flogen schreiend über die Hünengräber weg, wo die Brom-

beerranken sich um die alten Steine schlangen; das Meer war schwarzblau mit weißen Seglern, und auf der Tenne saßen alte Weiber, Mädchen und Kinder und pflückten Hopfen in ein großes Gefäß; die Jungen sangen Lieder, aber die Alten erzählten Märchen von Kobolden und Geistern. »Besser konnte es nirgends sein!«

»Hier ist es herrlich im Winter!«, sagte das kleine Mädchen, und alle Bäume waren mit Reif bedeckt, sie sahen aus wie weiße Korallen, der Schnee knirschte unter den Füßen, als wenn man beständig neue Stiefel anhave, und vom Himmel fiel eine Sternschnuppe nach der andern herab. In der Stube wurde der Weihnachtsbaum angezündet, da gab es Geschenke und frohe Laune; auf dem Land ertönte die Fiedel in des Bauern Stube, Apfelkuchen wurden in die Grabbel geworfen, selbst das ärmste Kind sagte: »Es ist doch schön im Winter!«

Ja, es war schön! Und das kleine Mädchen zeigte dem Jungen alles, und immer duftete der Fliederbaum, und immer wehte die rote Flagge mit dem weißen Kreuze, die Flagge, unter der der alte Seemann gesegelt war! – Und der Junge ward zum Jüngling und sollte in die weite Welt hinaus, weit weg nach den warmen Ländern, wo der Kaffee wächst, aber beim Abschied nahm das junge Mädchen eine Fliederblüte von ihrer Brust und gab sie ihm zum Aufbewahren, und sie wurde in das Gesangbuch gelegt, und jedes Mal, wenn er im fremden Lande das Buch öffnete, geschah es gerade an der Stelle, wo die Erinnerungsblume lag, und je mehr er sie ansah, um so frischer wurde sie; er spürte förmlich einen Duft aus den dänischen Wäldern, und deutlich sah er zwischen den Blütenblättern das kleine Mädchen mit ihren klaren Augen hervorlugen, und dann flüsterte sie: »Hier ist es schön im Frühling, im Sommer, im Herbst und im Winter!«, und Hunderte von Bildern glitten durch seine Gedanken.

So gingen viele Jahre dahin, und er war nun ein alter Mann und saß mit seiner alten Frau unter einem blühenden Baum, und sie hielten einander bei den Händen, so wie es Urgroßvater und Urgroßmutter in Nyboder getan hatten, und sie sprachen ebenso wie die von alten Zeiten und von der goldenen Hochzeit; das kleine Mädchen mit den blauen Augen und mit den Fliederblüten im Haar saß oben im Baume, nickte ihnen beiden zu und sagte: »Heute ist der goldene Hochzeitstag!«, und dann nahm sie zwei Blumen aus ihrem Kranz und küsste sie, und sie schimmer-ten erst wie Silber, dann wie Gold, und als sie sie den beiden Alten auf die Häupter legte, ward jede Blume zu einer goldenen Krone, sie saßen beide wie ein König und eine Königin unter dem duftenden Baume, der ganz

und gar aussah wie ein Fliederbaum, und er erzählte seiner alten Frau die Geschichte vom Fliedermütterchen, so wie sie ihm erzählt worden war, als er ein kleiner Junge war; und sie fanden beide, dass so vieles darin war, was ihrer eigenen glich, und gerade das gefiel ihnen am allerbesten.

»Ja, so ist es!«, sagte das kleine Mädchen im Baume, »einige nennen mich Fliedermütterchen, andere nennen mich Dryade, aber eigentlich heiße ich Erinnerung; ich sitze im Baum, der wächst und wächst, ich kann zurückdenken, ich kann erzählen! Lass mich doch einmal sehen, ob du deine Blume noch hast!«

Und der alte Mann öffnete sein Gesangbuch, da lag die Fliederblume so frisch, als sei sie eben erst hineingelegt, und die Erinnerung nickte, und die beiden Alten mit den goldenen Kronen sahen in die rote Abendsonne hinein; sie schlossen die Augen, und – und – ja, dann ist das Märchen aus.

Der kleine Junge lag in seinem Bett, er wusste nicht, ob er es geträumt hatte oder ob er es hatte erzählen hören; der Teetopf stand auf dem Tische, aber es wuchs kein Fliederbaum daraus hervor, und der alte Mann, der erzählt hatte, war gerade im Begriff, zur Tür hinauszugehen, und das tat er auch.

»Wie schön das war!«, sagte der kleine Junge. »Mutter, ich bin in den warmen Ländern gewesen!«

»Ja, das glaube ich wohl!«, sagte die Mutter, »wenn man zwei Tassen kochendheißen Fliedertee herunter hat, dann soll man schon in die warmen Länder kommen!« Und sie deckte ihn gut zu, damit er sich nicht erkälten sollte. »Du hast ganz fest geschlafen, während ich hier saß und mich mit ihm darüber stritt, ob es eine Geschichte sei oder ein Märchen!«

»Und wo ist Fliedermütterchen?«, fragte der Junge.

»Die ist im Teetopf«, sagte die Mutter, »und da mag sie bleiben.«

DER ELFENHÜGEL

In den Spalten eines alten Baumes liefen einige Eidechsen geschäftig umher; sie konnten einander gut verstehen, denn sie sprachen die Eidechsen-sprache.

»Nein, wie es in dem alten Elfenhügel rummelt und brummelt!«, sagte die eine Eidechse; »ich habe vor dem Spektakel nun schon zwei Nächte

kein Auge schließen können, und ich könnte ebenso gut mit Zahnweh daliegen, denn dann schlafe ich auch nicht!«

»Es ist etwas los da drinnen«, sagte die andere Eidechse. »Sie lassen den Hügel bis zum Hahnenkrähen auf vier roten Pfählen stehen, und die Elfen haben neue Tänze gelernt, bei denen getrampelt wird. Da ist etwas los!«

»Ja, ich habe mit einem Regenwurm aus meiner Bekanntschaft gesprochen«, sagte die dritte Eidechse. »Der Regenwurm kam geradeswegs aus dem Hügel heraus, wo er Tage und Nächte in der Erde gewühlt hat; der hatte eine Menge gehört, sehen kann er ja nicht, das erbärmliche Tier, aber tasten und horchen, das versteht er. Sie erwarten Besuch im Elfenhügel, vornehmen Besuch, aber wen, das will der Regenwurm nicht sagen, oder er wusste es vielleicht auch nicht. Alle Irrlichter sind befohlen, sie sollen einen Fackelzug bilden, wie man es nennt, und Silber und Gold, wovon genug im Hügel ist, wird geputzt und im Mondschein ausgestellt.«

»Wer mögen wohl nur die fremden Gäste sein?«, fragten alle Eidechsen. »Was mag da unten nur einmal los sein? Hört, wie es summt! Hört, wie es brummt!«

Da tat sich der Elfenhügel auf, und eine alte Elfe, hinten war sie hohl, aber sonst sehr anständig gekleidet, kam herausgetrippelt, es war des alten Elfenkönigs Haushälterin, sie war eine entfernte Verwandte und trug ein Bernsteinherz vor der Stirn. Ihre Beine bewegten sich so flink: Tripp, tripp! Herrjemine, wie sie trippeln konnte, und zwar ging es direkt ins Moor hinein zum Nachtraben.

»Sie werden nach dem Elfenhügel eingeladen, noch heute Nacht!«, sagte sie, »wollen Sie uns aber nicht erst einen großen Gefallen tun und sich der Einladungen annehmen? Sie müssen uns behilflich sein, da Sie ja selbst kein Haus machen! Wir bekommen einige hochvornehme Gäste, Erdgeister, die was zu sagen haben, und deshalb will sich der alte Elfenkönig zeigen!«

»Wer soll eingeladen werden?«, fragte der Nachtrabe.

»Ja, zu dem großen Ball kann alle Welt kommen, selbst Menschen, wenn sie nur im Schlafe sprechen oder nur ein klein wenig von dem tun können, was in unsere Art schlägt. Aber bei dem ersten Fest soll strenge Auswahl getroffen werden, wir wollen nur die Allervornehmsten haben. Ich habe mich mit dem Elfenkönig gestritten, denn ich bin der Ansicht, dass wir nicht einmal Gespenster zulassen dürfen. Der Meermann und seine Töchter müssen zuerst eingeladen werden, sie machen sich gewiss nichts daraus, aufs Trockene zu kommen, aber sie sollen jedes einen nassen Stein zum Sitzen oder etwas noch Besseres haben, und da, denke ich doch, werden sie diesmal nicht

absagen. Alle alten Kobolde erster Klasse mit Schwänzen, den Wassermann und die Zwerge müssen wir haben, und dann, denke ich, können wir das Grabschwein, das Höllenpferd und den Kirchengzwerg nicht übergehen; sie gehören ja freilich zur Geistlichkeit, die nicht zu unserm Volk gerechnet wird, aber das ist nun einmal ihr Amt, sie sind doch nahe mit uns verwandt und machen ihre regelmäßigen Visiten.«

»Rra!«, sagte der Nachtrabe und flog davon, um einzuladen.

Die Elfen tanzten schon auf dem Elfenhügel, und sie tanzten mit Longschals, die aus Nebel und Mondschein gewebt waren, und das sieht allerliebste aus für den, der dergleichen mag. Mitten im Elfenhügel war der große Saal gehörig aufgeputzt. Der Fußboden war mit Mondschein gewaschen, und die Wände waren mit Hexenfett abgerieben, sodass sie wie Tulpenblätter vor dem Licht glänzten. In der Küche waren Unmengen von Fröschen am Spieß, Schneckenhäuten mit Kinderfingern darin und Salaten aus Pilzsamen, von nassen Mäuseschnauzen und Schierling, da war Bier aus dem Bräu der Sumpffrau, schimmernder Salpeterwein aus Grabbkellern, alles sehr solide; verrostete Nägel und Kirchenfensterglas gehörten zu den Näschereien.

Der alte Elfenkönig ließ seine goldene Krone mit gestoßenem Schiefergriffel putzen; es war Klassen-Erster-Griffel, und es ist sehr schwer für einen Elfenkönig, Klassen-Erster-Griffel zu bekommen! Im Schlafzimmer wurden Gardinen aufgehängt und mit Natterngeifer befestigt. Ja, das war ein Summen und Brummen!

»Jetzt muss noch mit Krollhaaren und Schweineborsten geräuchert werden, dann glaube ich, habe ich das Meine getan!«, sagte die alte Elfe.

»Süßer Vati!«, sagte die kleinste von den Töchtern; »bekomme ich denn nun zu wissen, wer die vornehmen Gäste sind?«

»Nun ja!«, sagte er, »dann muss ich es wohl sagen! Zwei von meinen Töchtern müssen sich zum Heiraten bereithalten! Zwei werden wohl vermählt werden. Der greise Kobold oben aus Norwegen, der in dem alten Dovrefelsen wohnt und viele Klippenschlösser aus Granitsteinen besitzt und ein Goldwerk, das besser ist, als man glaubt, kommt mit seinen beiden Söhnen hierher, sie sollen sich eine Frau aussuchen, der alte Kobold ist so ein richtiger alter, ehrlicher, norwegischer Greis, lustig und geradezu; ich kenne ihn aus alten Zeiten, als wir Bruderschaft miteinander tranken; er war hier unten, um seine Frau zu holen, jetzt ist sie tot, sie war eine Tochter des Kreidefelsenkönigs von Møen. Er nahm seine Frau auf Kreide, wie man zu sagen pflegt. Ach, wie ich mich nach dem greisen norwegischen Kobold sehne! Die Söhne, sagt man, sollen ein Paar unge-

zogene, vorlaute Jungen sein, aber man kann ihnen vielleicht auch unrecht tun, und sie werden sicher gut, wenn sie erst eingeheimst sind. Seht nur zu, dass ihr ihnen Manieren beibringt.«

»Und wann kommen sie?«, fragte die eine Tochter.

»Das hängt von Wind und Wetter ab!«, sagte der Elfenkönig. »Sie reisen ökonomisch! Sie kommen mit Schiffsgelagehenheit hier herunter. Ich wollte, dass sie über Schweden gehen sollten, aber der Alte neigt noch nicht nach der Seite! Er schreitet nicht mit der Zeit fort, und das gefällt mir nicht.«

Da kamen zwei Irrlichter gehüpft, das eine schneller als das andre, und darum kam das eine zuerst.

»Sie kommen! Sie kommen!«, riefen sie.

»Gebt mir meine Krone und lasst mich im Mondschein stehen!«, sagte der Elfenkönig.

Die Töchter hoben die Schals und knicksten bis zur Erde.

Da stand der greise Kobold aus Dovre mit seiner Krone aus erhärteten Eiszapfen und polierten Tannenzapfen, im übrigen war er in Bärenpelz und Schlittenstiefeln; die Söhne dahingegen gingen mit bloßem Halse und ohne Hosenträger, denn sie waren Kraftmänner.

»Ist das ein Hügel?«, fragte der kleinste von den Knaben und zeigte auf den Elfenhügel. »Das nennen wir oben in Norwegen ein Loch!«

»Buben!«, sagte der Alte, »Loch geht hinein, Hügel geht hinauf! Habt ihr denn keine Augen im Kopf?«

Das einzige, was sie hier unten verwundere, sagten sie, wäre, dass sie so ohne weiteres die Sprache verstehen könnten.

»Stellt euch nur nicht so an!«, sagte der Alte, »man sollte glauben, dass ihr noch nicht recht ausgebacken seid!«

Und dann gingen sie in den Elfenhügel hinein, wo eine wirklich vornehme Gesellschaft versammelt war, und zwar mit einer Hast, dass man hätte glauben sollen, sie sei nur so zusammengeweht, aber für einen jeden war es niedlich und nett eingerichtet. Die Meerleute saßen in großen Wasserbehältern zu Tische, sie sagten, es sei gerade, als ob sie zu Hause wären. Alle beobachteten sie die Tischsitte, mit Ausnahme der kleinen norwegischen Kobolde, die legten die Beine auf den Tisch, aber sie glaubten nun einmal, dass sie alles kleide.

»Die Füße von der Schüssel!«, sagte der alte Kobold, und da gehorchten sie zwar, taten es jedoch nicht sogleich. Ihre Tischdame kitzelten sie mit Tannenzapfen, die sie in der Tasche bei sich hatten, und dann zogen sie die Stiefel aus, um bequem zu sitzen, und gaben ihr die Stiefel zu halten. Aber

der Vater, der alte Dovre-Kobold, der war freilich ganz anders, er erzählte so schön von den stolzen norwegischen Bergen und von den Gießbächen, die schaumweiß herabstürzen mit Getöse wie Donnergekrach und Orgelklang; er erzählte von dem Lachs, der gegen die stürzenden Wasser in die Höhe springt, wenn der Neck auf seiner goldenen Harfe spielt. Er erzählte von den schimmernden Winternächten, wenn die Schlittenschellen tönen und die Burschen mit brennenden Fackeln über das blanke Eis hinlaufen, das so durchsichtig ist, dass sie sehen können, wie den kleinen Fischen unter ihren Füßen bange wird. Ja, er konnte erzählen, sodass man sah und hörte, was er sagte; es war, als gingen die Sägemühlen, als wenn die Knechte und Mägdle Lieder sängen und den Hallingtanz tanzten; hussa! Mit einem Male gab der greise Kobold der alten Elfe einen Gevatterschmatz, es war ein ordentlicher Kuss, und sie waren doch gar nicht miteinander verwandt!

Nun mussten die Elfen tanzen, und zwar einfach wie auch das mit dem Trampeln, und es kleidete sie gut, und dann kam der Kunst- und Solotanz. Potztausend, wie sie die Beine strecken konnten, man wusste nicht, was Anfang und was Ende war, man wusste nicht, was Arm und was Bein war, es ging alles durcheinander wie Sägespäne, und dann drehten sie sich herum, dass dem Totenpferd übel wurde und es vom Tische aufstehen musste.

»Prrrrr!«, sagte der greise Kobold, »das ist ein Pläsier, dies Gewinke mit den Beinen! Aber was können sie denn noch weiter als tanzen, die Beine strecken und Wirbelwind machen?«

»Das sollst du bald erfahren!«, sagte der Elfenkönig, und dann rief er seine älteste Tochter vor, sie war so schwächting und klar wie Mondschein, sie war die feinste von allen Schwestern; sie nahm einen weißen Stock in den Mund, und dann war sie ganz verschwunden, das war ihre Kunst.

Aber der greise Kobold sagte, die Kunst könne er bei einer Frau nicht leiden, und er glaube auch nicht, dass seine Buben entzückt davon wären.

Die zweite konnte neben sich selbst gehen, als habe sie einen Schatten, und den hat ja das Koboldvolk nicht.

Die dritte war ganz anderer Art, sie hatte in der Sumpffrau Brauhaus gelernt, und sie verstand es, Erlenknorren mit Johanniskwürmchen zu spicken.

»Die wird eine gute Hausfrau«, sagte der Kobold, und dann stieß er mit den Augen an, denn er wollte nicht so viel trinken.

Nun kam die vierte Elfe, sie hatte eine große goldene Harfe zum Spielen, und als sie die erste Saite anschluss, erhoben alle das linke Bein, denn die Kobolde sind linksbeinig, und als sie die andere Saite anschluss, mussten sie alle tun, was sie wollte.

»Das ist ein gefährliches Frauenzimmer!«, sagte der alte Kobold, aber beide Söhne gingen zum Hügel hinaus, denn nun hatten sie es satt.

»Und was kann die nächste Tochter?«, fragte der greise Kobold.

»Ich habe das Norwegische lieben gelernt«, sagte sie, »und ich werde mich nur verheiraten, wenn ich nach Norwegen kommen kann.«

Aber die kleinste von den Schwestern flüsterte dem greisen Kobold zu: »Das sagt sie nur, weil sie in einem norwegischen Lied gehört hat, dass, wenn die Welt vergeht, die norwegischen Felsklippen doch als Denksteine stehen bleiben werden, und deswegen will sie auch dahin, denn sie fürchtet sich so davor, zu vergehen.«

»Hoho!«, sagte der Alte, »war es so gemeint? Aber was kann denn die siebente und letzte?«

»Die sechste kommt vor der siebenten«, sagte der Elfenkönig, denn er konnte rechnen, aber die sechste wollte nicht recht zum Vorschein kommen.

»Ich kann nur den Leuten die Wahrheit sagen!«, sagte sie, »aus mir macht sich niemand etwas, und ich habe genug damit zu tun, mein Sterbekleid zu nähen!«

Nun kam die siebente und letzte, und was konnte die? Ja, die konnte Märchen erzählen und zwar so viele sie wollte.

»Hier sind alle meine fünf Finger«, sagte der greise Kobold, »erzähle mir eins von jedem!«

Und die Elfe fasste ihn um das Handgelenk, und er lachte, sodass es in ihm gluckste, und als sie an den Goldfinger kam, der einen goldenen Ring um den Leib hatte, gerade als ob er wisse, dass Verlobung sein solle, sagte der greise Kobold: »Halte fest, was du hast, die Hand ist dein! Dich will ich selbst zur Frau haben!«

Und die Elfe sagte, es fehle noch das Märchen vom Goldfinger und das von dem kleinen Peter Spielmann.

»Die wollen wir im Winter hören«, sagte der alte Kobold, »und von der Tanne wollen wir hören und von der Birke und von den Erdgeistergeschenken und von dem klingenden Frost! Du sollst schon erzählen, denn das kann noch niemand so recht da oben, und dann wollen wir in der Steinstube sitzen, wo der Kienspan brennt, und Met aus den goldenen Hörnern der alten norwegischen Könige trinken. Der Neck hat mir ein Paar davon geschenkt. Und wenn wir so dasitzen, kommt der Nickelman und macht Besuch; der singt dir alle die Lieder der Sennerinnen vor. Das soll lustig werden! Der Lachs wird im Gießbach springen und gegen die Steinwände schlagen, aber er kommt doch nicht herein! – Ja,

du kannst mir glauben, es ist gut sein in dem alten, lieben Norwegen! Aber wo sind denn die Buben?»

Ja, wo waren die Buben? Die liefen auf dem Felde umher und bliesen die Irrlichter aus, die so bieder daher kamen und einen Fackelzug bringen wollten.

»Was soll das Herumstreifen!«, sagte der alte Kobold, »nun habe ich eine Mutter für euch genommen, jetzt könnt ihr euch eine von den Tanten nehmen!«

Aber die Buben sagten, sie wollten lieber eine Rede halten und Brüderschaft trinken, zum Heiraten hätten sie keine Lust. – Und dann hielten sie Reden und tranken Brüderschaft und machten die Nagelprobe, um zu zeigen, dass sie ausgetrunken hatten, zogen die Gewänder aus und legten sich auf den Tisch, um zu schlafen, denn genieren taten sie sich nicht. Aber der alte Kobold tanzte mit seiner jungen Braut und wechselte Stiefel mit ihr, denn das ist feiner als Ringewechseln.

»Jetzt kräht der Hahn«, sagte die alte Elfe, die dem Hauswesen vorstand. »Nun müssen wir die Fensterladen schließen, damit uns die Sonne nicht verbrennt!«

Und dann schloss sich der Hügel.

Aber draußen liefen die Eidechsen an dem geborstenen Baum auf und nieder, und die eine sagte zu der andern:

»O, wie gern ich den alten norwegischen Kobold leiden mochte!«

»Mir gefallen die Buben besser«, sagte der Regenwurm, aber er konnte ja nicht sehen, das erbärmliche Tier.

DIE SCHNEEKÖNIGIN

Ein Märchen in sieben Geschichten

*Erste Geschichte,
die von dem Spiegel und den Scherben handelt*



o! Nun fangen wir an. Wenn wir am Ende der Geschichte sind, wissen wir mehr, als wir jetzt wissen, denn es war ein böser Kobold! Es war einer von den allerschlimmsten, es war »der Teufel«. Eines Tages war er so recht guter Laune, denn er hatte einen Spiegel ge-

macht, der die Eigenschaft besaß, dass alles Gute und Schöne, was sich darin spiegelte, zu fast nichts zusammenschwand, aber was nichts taugte und sich schlecht ausnahm, das trat so recht hervor und wurde noch ärger. Die schönsten Landschaften sahen in dem Spiegel aus wie gekochter Spinat, und die besten Menschen wurden ekelhaft und standen auf dem Kopfe ohne Bauch. Die Gesichter wurden so verzerrt, dass sie nicht zu erkennen waren, und hatte man eine Sommersprosse, so konnte man sicher sein, dass sie sich über Nase und Mund ausbreitete. Das sei höchst belustigend, sagte der Teufel. Ging ein guter, frommer Gedanke durch einen Menschen, dann gab der Spiegel ein Grinsen wieder, sodass der Teufel über seine künstliche Erfindung lachen musste. Alle, die die Koboldschule besuchten, denn er hatte eine Koboldschule eingerichtet, erzählten weit und breit, dass ein Wunder geschehen sei; erst jetzt, meinten sie, könne man sehen, wie die Welt und die Menschen wirklich aussähen. Sie liefen mit dem Spiegel umher, und schließlich gab es kein Land und keinen Menschen mehr, die nicht verzerrt von dem Spiegel zurückgestrahlt worden wären. Nun wollten sie auch zum Himmel empor fliegen, um sich über die Engel und den lieben Gott lustig zu machen. Je höher sie mit dem Spiegel flogen, um so mehr grinste er, sie konnten ihn kaum festhalten; höher und höher flogen sie, Gott und den Engeln immer näher; da erbebte der Spiegel so schrecklich in seinem Grinsen, dass er ihren Händen entfiel und zur Erde stürzte, wo er in hundert Millionen, Billionen und noch mehr Stücke zersprang. Und nun richteten sie gerade noch viel mehr Unheil an als bisher, denn einige Stücke waren kaum so groß wie ein Sandkorn, und diese flogen ringsumher in der weiten Welt; und wo sie jemand ins Auge bekam, da blieben sie sitzen, und da sahen die Menschen alles verkehrt oder hatten nur Auge für das, was bei einer Sache verkehrt war, denn jede kleine Spiegelscheibe hatte dieselbe Kraft behalten, die der ganze Spiegel besaß; einige Menschen bekamen sogar eine kleine Spiegelscheibe ins Herz, und dann war es ganz grässlich, das Herz ward gleichsam zu einem Klumpen Eis. Einige Stücke von dem Spiegel waren so groß, dass sie zu Fensterscheiben verwendet wurden, aber es war nicht gut, seine Freunde durch diese Scheiben zu betrachten; andere Stücke wurden in Brillen gefasst, und wenn dann die Leute diese Brillen aufsetzten, um recht zu sehen und gerecht zu sein, so hatte das gar keine Art; und der Böse lachte, dass ihm der Bauch platzte, und das kitzelte ihn so herrlich. Draußen aber flogen noch kleine Glassplitter in der Luft umher. Nun werden wir hören!

Zweite Geschichte
Ein kleiner Knabe und ein kleines Mädchen

Drinnen in der großen Stadt, wo so viele Häuser und Menschen sind, dass nicht Platz genug zu einem kleinen Garten für alle Leute ist, und wo sich deshalb die meisten mit Blumen in Blumentöpfen begnügen müssen, waren doch zwei arme Kinder, die einen Garten hatten, der ein wenig größer war als ein Blumentopf. Sie waren nicht Bruder und Schwester, aber sie hatten sich ebenso lieb, als wenn sie es gewesen wären. Die Eltern wohnten einander gerade gegenüber in zwei Dachkammern; da wo das Dach des einen Nachbarhauses an das andre stieß und die Wasserrinne zwischen den Dächern entlang lief, da war in jedem Hause ein kleines Fenster; man brauchte nur sperrbeinig über der Rinne zu stehen, dann konnte man von dem einen Fenster zu dem andern gelangen.

Die Eltern hatten draußen jeder einen hölzernen Kasten, und darin wuchsen die Küchenkräuter, die sie gebrauchten, und ein kleiner Rosenstock; da war einer in jedem Kasten, und sie wuchsen so herrlich. Nun kamen die Eltern auf den Einfall, die Kasten quer über die Rinne zu stellen, sodass sie fast von dem einen Fenster bis an das andre reichten und ganz aussahen wie zwei Blumenwälle. Die Erbsenranken hingen über die Kasten hinab, und die Rosenstöcke schossen lange Zweige, schlängelten sich um die Fenster und neigten sich einander zu: es sah fast aus wie eine Ehrenpforte von Blumen und Grün. Da die Kasten sehr hoch waren und die Kinder wussten, dass sie da nicht hinaufkriechen durften, so erhielten sie oft Erlaubnis, zueinander hinauszusteigen und auf ihren kleinen Schemeln unter den Rosen zu sitzen; da spielten sie dann so herrlich.

Im Winter hatte ja das Vergnügen ein Ende; die Fenster waren oft ganz zugefroren, aber dann wärmten sie Kupfermünzen im Ofen, legten die heiße Münze gegen die gefrorene Fensterscheibe, und nun entstand da ein köstliches Guckloch, so rund, so rund; dahinter lugte ein lieblich sanftes Auge hervor, eins an jedem Fenster; das war der kleine Knabe und das kleine Mädchen. Er hieß Kay, und sie hieß Gerda. Im Sommer konnten sie mit einem Sprunge zueinander gelangen, im Winter mussten sie erst die vielen Treppen hinab- und die vielen Treppen hinaufsteigen; draußen stob der Schnee.

»Das sind die weißen Bienen, die schwärmen«, sagte die alte Großmutter.

»Haben sie auch eine Bienenkönigin?«, fragte der kleine Knabe, denn er wusste, dass unter den wirklichen Bienen eine solche ist.

»Freilich haben sie die!«, sagte die Großmutter. »Sie fliegt da, wo sie am dichtesten schwärmen! Sie ist die größte von ihnen allen, und nie bleibt sie ruhig auf der Erde, sie fliegt wieder in die schwarze Wolke hinauf. Manche Winternacht fliegt sie durch die Straßen der Stadt und lugt in alle Fenster hinein, und da frieren die gar sonderbar zu, wie mit lauter Blumen bedeckt.«

»Ja, das habe ich gesehen!«, sagten beide Kinder, und dann wussten sie, dass es wahr sei.

»Kann die Schneekönigin hier hereinkommen?«, fragte das kleine Mädchen.

»Lass sie nur kommen!«, sagte der Knabe, »dann setze ich sie auf den warmen Ofen, und dann schmilzt sie.«

Aber die Großmutter glättete sein Haar und erzählte andere Geschichten.

Am Abend, als der kleine Kay zu Hause und halb entkleidet war, kroch er auf den Stuhl am Fenster und guckte durch das kleine Loch hinaus; ein paar Schneeflocken fielen draußen, und eine davon, die allergrößte, blieb auf dem Rande des einen Blumenkastens liegen; die Schneeflocke wuchs mehr und mehr, sie ward schließlich eine ganze Dame, in den feinsten weißen Flor gekleidet, der wie aus Millionen sternartigen Flocken zusammengesetzt war. Sie war so schön und so fein, aber aus Eis, aus blendendem, glitzerndem Eis, und doch war sie lebendig; die Augen starrten wie zwei klare Sterne, aber es war weder Ruh noch Rast in ihnen. Sie nickte nach dem Fenster hinüber und winkte mit der Hand. Der kleine Knabe erschrak und sprang vom Stuhl hinab; da war es, als wenn da draußen ein großer Vogel am Fenster vorüber flöge.

Am nächsten Tage war klarer Frost – und dann wurde es Tauwetter – und dann kam der Frühling, die Sonne schien, das Grün spross hervor, die Schwalben bauten Nester, die Fenster wurden geöffnet, und die kleinen Kinder saßen wieder in ihrem Garten, hoch oben in der Dachrinne über allen Stockwerken.

Die Rosen blühten in diesem Sommer ganz wundervoll; das kleine Mädchen hatte ein Lied gelernt, und darin kam etwas von Rosen vor, und bei den Rosen dachte sie an ihre eigenen; und sie sang es dem kleinen Knaben vor, und der sang mit:

»Im Tal blühen die Rosen so schön,
Wir werden das Christkindlein sehn!«

Und die Kleinen hielten einander bei den Händen, küssten die Rosen und sahen in Gottes hellen Sonnenschein hinein und sprachen zu ihm, als wenn das Jesuskind dort wäre. Was waren das für herrliche Sommertage, wie schön war es, da draußen zwischen den frischen Rosenstöcken zu sitzen, die so aussahen, als wollten sie nie aufhören zu blühen.

Kay und Gerda saßen da und besahen ein Bilderbuch mit Tieren und Vögeln, da sagte Kay – die Uhr an dem großen Kirchturm schlug gerade fünf –: »Au! Es stach mich ins Herz! Und eben flog mir etwas ins Auge!«

Das kleine Mädchen schlang ihren Arm um seinen Hals; er blinzelte mit den Augen: nein, da war nichts zu sehen.

»Ich glaube, es ist weg!«, sagte er, aber es war nicht weg. Es war gerade so einer von diesen Glassplittern, die vom Spiegel abgesprungen waren, von dem Zauberspiegel, wir wissen ja noch, von dem hässlichen Glas, das alles Große und Schöne, das sich darin abspiegelte, klein und hässlich machte, während das Böse und Schlechte ordentlich hervortrat und jeder Fehler an einer Sache gleich zu erkennen war. Der arme Kay! Er hatte auch einen Splitter gerade ins Herz hineinbekommen. Das wird nun bald wie ein Eisklumpen werden. Jetzt tat es nicht mehr weh, aber der Glassplitter war da.

»Warum weinst du?«, fragte er. »So siehst du hässlich aus! Mir fehlt ja gar nichts! Pfui!«, rief er auf einmal, »die Rose da ist von einem Wurm angenagt! Und sieh doch, die da ist ja ganz schief! Es sind im Grunde ekelhafte Rosen! Genau so wie die Kasten, in denen sie stehen!« Und dann stieß er mit dem Fuß gegen den Kasten und riss die beiden Rosen ab.

»Kay, was machst du?«, rief das kleine Mädchen, und als er ihren Schrecken sah, riss er noch eine Rose ab und lief dann in sein Fenster hinein, von der kleinen, guten Gerda weg.

Wenn sie später mit dem Bilderbuch kam, sagte er, das sei für Wickelkinder; und wenn die Großmutter Geschichten erzählte, kam er immer mit einem Aber – ja, wenn er dazu gelangen konnte, ging er hinter ihr her, setzte ihre Brille auf und sprach so wie sie; er machte das sehr treffend, und alle Leute lachten über ihn. Bald konnte er so gehen und so sprechen wie alle Menschen in der ganzen Straße. Alles, was eigentümlich an ihnen war und unschön, das wusste Kay nachzumachen, und dann sagten die Leute: »Der Junge hat sicher einen ausgezeichneten Kopf!« Aber es war das Glas, das er ins Auge bekommen hatte, das Glas, das im Herzen saß, deshalb neckte er selbst die kleine Gerda, die ihm von ganzem Herzen zugetan war.

Seine Spiele wurden nun ganz anders als bisher, sie waren so verständig. – An einem Wintertage, als die Schneeflocken stoben, kam er mit einem großen Brennglas, breitete seinen blauen Rockzipfel aus und ließ die Schneeflocken darauf fallen.

»Sieh nun in das Glas, Gerda!«, sagte er, und jede Schneeflocke wurde viel größer und sah aus wie eine prächtige Blume oder ein zehneckiger Stern; das war wunderhübsch anzusehen.

»Siehst du, wie künstlich!«, sagte Kay, »das ist weit interessanter als die wirklichen Blumen! Und an diesen ist auch nicht ein einziger Fehler, sie sind ganz vollkommen, wenn sie nur nicht schmelzen!«

Nach einer Weile kam Kay mit großen Handschuhen und seinem Schlitten auf dem Rücken; er schrie Gerda in die Ohren hinein: »Ich habe Erlaubnis bekommen, auf dem großen Platz zu fahren, wo die andern spielen!«, und fort war er.

Dort auf dem Platz banden die kühnsten Knaben oft ihren Schlitten an den Wagen eines Bauern, und dann fuhren sie ein gutes Stück mit. Das ging gar lustig zu. Als sie im besten Spielen waren, kam ein großer Schlitten daher; er war ganz weiß angestrichen, und darin saß jemand, in einen rauhen, weißen Pelz gehüllt und mit weißer Pelzmütze; der Schlitten fuhr zweimal um den Platz herum, und Kay band geschwind seinen kleinen Schlitten daran fest, und dann fuhr er mit. Es ging schneller und schneller, geradeswegs in die nächste Straße hinein; die Person, die fuhr, drehte den Kopf herum, nickte Kay so freundlich zu, es war, als kennten sie einander; jedes Mal, wenn Kay seinen kleinen Schlitten losbinden wollte, nickte die Person wieder, und dann blieb Kay sitzen; sie fuhren gerade zum Stadttor hinaus. Da begann der Schnee so hernieder zu fallen, dass der Kleine nicht die Hand vor den Augen sehen konnte, während er dahinsauste; da ließ er endlich die Schnur fahren, um von dem großen Schlitten loszukommen, aber sein kleines Fuhrwerk hing fest, und es ging mit Windeseile vorwärts. Da rief er ganz laut, aber niemand hörte ihn, und der Schnee stob, und der Schlitten flog dahin; zuweilen machte er einen Sprung, es war, als führe er über Gräben und Zäune. Kay war ganz erschrocken, er wollte sein Vaterunser beten, aber er konnte sich nur des großen Einmaleins entsinnen.

Die Schneeflocken wurden größer und größer, zuletzt sahen sie aus wie zwei große, weiße Hühner; auf einmal sprangen sie zur Seite, der große Schlitten hielt, und die Person, die ihn gefahren hatte, richtete sich auf, der Pelz und die Mütze waren aus lauter Schnee; es war eine Dame, groß und schlank und schimmernd weiß, es war die Schneekönigin.

»Wir sind gut vorwärts gekommen!«, sagte sie, »aber wer wird wohl frieren? Kriech in meinen Bärenpelz hinein!« Und sie setzte ihn neben sich in den Schlitten und schlug den Pelz um ihn, es war, als versänke er in einer Schneewehe.

»Friert dich noch?«, fragte sie, und dann küsste sie ihn auf die Stirn. Huh! Das war kälter als Eis, es ging ihm gerade bis ins Herz hinein, das ja doch schon halb ein Eisklumpen war; es war, als sollte er sterben; aber nur einen Augenblick, dann tat es ihm wohl; er spürte die Kälte ringsumher nicht mehr.

»Mein Schlitten! Vergiss meinen Schlitten nicht!«, das war das erste, woran er dachte; und der wurde an eins der weißen Hühner festgebunden, und das flog hinterdrein mit dem Schlitten auf dem Rücken. Die Schneekönigin küsste Kay noch einmal, und da hatte er die kleine Gerda und die Großmutter und alle daheim vergessen.

»Jetzt bekommst du keine Küsse mehr!«, sagte sie, »denn sonst küsse ich dich tot!«

Kay sah sie an; sie war sehr schön; ein klügeres, schöneres Gesicht konnte er sich nicht denken; nun erschien sie ihm nicht mehr von Eis wie damals, als sie draußen vor dem Fenster saß und ihm winkte; in seinen Augen war sie vollkommen, er hatte gar keine Angst, er erzählte ihr, dass er kopfrechnen könne, und zwar mit Brüchen, dass er die Quadratmeilen des Landes wisse und »wie viele Einwohner« es habe, und sie lächelte beständig; da meinte er, es sei doch nicht genug, was er wisse, und er sah in den großen, großen Luftraum hinauf, und sie flog mit ihm, flog hoch oben über der schwarzen Wolke, und der Sturm sauste und brauste, es war, als sänge er alte Melodien. Sie flogen über Wälder und Seen, über Gärten und Länder; tief unter ihnen sauste der kalte Wind, die Wölfe heulten, der Schnee glitzerte, die schwarzen, schreienden Krähen flogen darüber hin, aber hoch oben schien der Mond so hell, und dem sah Kay die lange, lange Winternacht an; am Tage aber schlief er zu den Füßen der Schneekönigin.

Dritte Geschichte *Der Blumengarten bei der Frau, die zaubern konnte*



as aber machte die kleine Gerda, als Kay nicht mehr kam? Wo war er nur geblieben? – Niemand wusste es, niemand konnte Bescheid geben. Die andern Knaben erzählten nur, sie hätten

gesehen, wie er seinen Schlitten an einen mächtig großen gebunden habe, der in die Straße hinein und zum Stadttor hinausgefahren war. Niemand wusste, wo er war; viele Tränen flossen, die kleine Gerda weinte heiß und lange. – Dann dachte sie, er sei tot, er sei in den Fluss gefallen, der dicht an der Stadt vorüber floss; ach, es waren gar lange, dunkle Wintertage! Dann kam der Frühling mit wärmerem Sonnenschein.

»Kay ist tot und fort«, sagte die kleine Gerda. »Das glaube ich nicht!«, sagte der Sonnenschein. »Er ist tot und fort!«, sagte sie zu den Schwalben, »Das glaube ich nicht!«, antworteten die, und schließlich glaubte die kleine Gerda es auch nicht mehr.

»Ich will meine neuen, roten Schuhe anziehen«, sagte sie eines Morgens, »die Kay noch nie gesehen hat, und dann will ich an den Fluss hinab gehen und den fragen!«

Und es war noch ganz früh; sie küsste die alte Großmutter, die noch schlief, zog die roten Schuhe an und ging ganz allein zum Tore hinaus nach dem Fluss hinab.

»Ist es wahr, dass du mir meinen kleinen Spielgefährten weggenommen hast? Ich will dir meine roten Schuhe schenken, wenn du ihn mir wiedergeben willst!«

Und die Wellen, so schien es ihr, nickten so sonderbar; da nahm sie ihre roten Schuhe, das Liebste, was sie hatte, und warf sie alle beide in den Fluss hinein; aber sie fielen ganz dicht am Ufer nieder, und die kleinen Wellen trugen sie gleich wieder zu ihr aus Land, es war, als wolle der Fluss das Liebste, was sie besaß, nicht nehmen, da er den kleinen Kay ja nicht hatte; aber sie glaubte, dass sie die Schuhe nicht weit genug hinausgeworfen hätte, und da kroch sie denn in ein Boot, das im Röhricht lag, sie ging ganz an das äußerste Ende und warf die Schuhe ins Wasser; aber das Boot war nicht festgebunden, und bei der Bewegung, die sie machte, glitt es vom Lande ab; sie bemerkte es und beeilte sich, herauszukommen, aber ehe sie noch zurückkletterte, war das Boot über eine Elle vom Ufer entfernt, und nun glitt es schneller von dannen.

Da erschrak die kleine Gerda sehr und fing an zu weinen, aber es hörte sie niemand außer den Spatzen, und die konnten sie nicht ans Land tragen, aber sie flogen am Ufer entlang und sangen, als wollten sie sie trösten: »Hier sind wir! Hier sind wir!« Das Boot trieb mit dem Strom; die kleine Gerda saß ganz still in ihren Strümpfen da; die kleinen, roten Schuhe schwammen hinterdrein, aber sie konnten das Boot nicht erreichen, das trieb immer schneller.

Hübsch war es an beiden Ufern, schöne Blumen, alte Bäume und Abhänge mit Schafen und Kühen, aber nirgends war ein Mensch zu sehen.

»Vielleicht trägt mich der Fluss zu dem kleinen Kay hin«, dachte Gerda, und dann war sie nicht mehr so traurig, sie richtete sich auf und sah viele Stunden lang die grünen Ufer an; dann kam sie an einen großen Kirschengarten, in dem ein kleines Haus mit wunderlichen roten und blauen Fenstern lag, übrigens mit einem Strohdach und zwei hölzernen Soldaten davor, die vor den Vorübergehenden das Gewehr schulterten.

Gerda rief sie an; sie glaubte, sie seien lebendig, aber sie antworteten natürlich nicht, sie kam ihnen ganz nahe, der Fluss trieb das Boot gerade auf das Ufer zu.

Gerda rief noch lauter, und da kam eine alte, alte Frau aus dem Hause heraus, die sich auf einen Krückstock stützte; sie hatte einen großen Schutzhut auf, und der war mit den schönsten Blumen bemalt.

»Du armes, kleines Kind!«, sagte die alte Frau; »wie bist du nur auf den großen, reißenden Strom gekommen und so weit in die Welt hinausgetrieben?«, Und dann ging die alte Frau ganz in das Wasser hinein, erfasste mit ihrem Krückstock das Boot, zog es ans Land und hob die kleine Gerda heraus.

Und Gerda war froh, wieder auf das Trockene zu gelangen, aber sie fürchtete sich doch ein wenig vor der fremden, alten Frau.

»Komm doch und erzähle mir, wer du bist und wie du hierher kommst!«, sagte sie.

Und Gerda erzählte ihr alles; und die Alte schüttelte den Kopf und sagte: »Hm! Hm!« Und als Gerda ihr alles gesagt und sie gefragt hatte, ob sie nicht den kleinen Kay gesehen hätte, sagte die Frau, er sei nicht vorbeigekommen, aber er würde schon kommen, sie sollte nur nicht traurig sein, sondern ihre Kirschen kosten und ihre Blumen besehen, die seien schöner als irgendein Bilderbuch, die könnten jede eine ganze Geschichte erzählen. Dann nahm sie Gerda bei der Hand, sie gingen in das kleine Haus, und die alte Frau schloss die Tür zu.

Die Fenster saßen ganz hoch oben, und die Scheiben waren rot, blau und gelb; das Tageslicht schien so wunderbar dahinein in allen Farben, aber auf dem Tisch standen die schönsten Kirschen, und Gerda aß so viele, wie sie nur wollte, denn das durfte sie. Und während sie aß, kämmte ihr die alte Frau das Haar mit einem goldenen Kamm, und das Haar lockte sich und umschimmerte so herrlich goldblond das kleine, freundliche Gesicht, das so rund war und wie eine Rose aussah.

»Nach so einem süßen kleinen Mädchen habe ich mich schon lange geseht«, sagte die Alte. »Nun sollst du einmal sehen, wie gut wir uns vertragen werden!« Und während sie das Haar der kleinen Gerda kämmt, vergaß diese ihren Pflegebruder Kay mehr und mehr; denn die alte Frau konnte zaubern, aber eine böse Hexe war sie nicht, sie zauberte nur ein klein wenig zu ihrem eigenen Vergnügen, und sie wollte die kleine Gerda so gern behalten. Darum ging sie in den Garten hinaus und streckte ihren Krückstock nach allen Rosenstöcken aus: wie schön sie auch blühten, sanken sie doch alle in die schwarze Erde hinab, und man konnte nicht sehen, wo sie gestanden hatten. Der Alten war bange, dass, wenn Gerda die Rosen sähe, sie an ihre eigenen denken und sich dann des kleinen Kay erinnern und davonlaufen würde.

Dann führte sie Gerda in den Blumengarten hinaus. – Nein! War das ein Duft und eine Herrlichkeit! Alle nur denkbaren Blumen, und zwar für jede Jahreszeit, standen hier in der prächtigsten Blüte; kein Bilderbuch konnte bunter und schöner sein. Gerda hüpfte vor Freude und spielte, bis die Sonne hinter den hohen Kirschbäumen unterging; dann bekam sie ein schönes Bett mit roten, seidnen Kissen, die waren mit blauen Veilchen gestopft, und sie schlief und träumte da so herrlich wie eine Königin an ihrem Hochzeitstag.

Am nächsten Tage konnte sie wieder mit den Blumen im warmen Sonnenschein spielen – so vergingen viele Tage. Gerda kannte jede Blume, aber wie viele auch da waren, so fand sie doch, dass da eine fehlte, aber welche, das wusste sie nicht. Da saß sie eines Tages und betrachtete den Schutzhut der alten Frau mit den gemalten Blumen, aber gerade die allerschönste darunter war eine Rose. Die Alte hatte vergessen, sie vom Hut zu entfernen, als sie die andern in die Erde bannte. Aber so geht es, wenn man die Gedanken nicht beisammen hat. – »Was!«, sagte Gerda, »sind hier denn keine Rosen?« Und sie sprang zwischen die Beete, suchte und suchte, aber da war keine zu finden; da setzte sie sich hin und weinte, aber ihre heißen Tränen fielen gerade auf die Stelle, wo ein Rosenbaum versunken war, und als die warmen Tränen die Erde netzten, schoss der Baum auf einmal empor, so blühend, wie er versunken war, und Gerda umarmte ihn, küsste die Rosen, und dann musste sie an die schönen Rosen daheim denken und mit ihnen auch an den kleinen Kay und sein Davonlaufen.

»O, wie bin ich doch aufgehhalten worden!«, sagte das kleine Mädchen. »Ich wollte Kay ja suchen! – Wisst ihr nicht, wo er ist?«, fragte sie die Rosen. »Glaubt ihr, dass er tot und fort ist?«

»Tot ist er nicht«, sagten die Rosen. »Wir sind ja in der Erde gewesen, da sind alle die Toten, aber Kay war nicht da.«

»Habt vielen Dank!«, sagte die kleine Gerda, und sie ging zu den anderen Blumen hin, sah in ihre Kelche hinein und fragte: »Wisst ihr nicht, wo der kleine Kay ist?«

Aber jede Blume stand in der Sonne und träumte ihr eigenes Märchen oder ihre Geschichte, davon bekam die kleine Gerda so viele, viele zu hören, aber keine wusste etwas von Kay.

Und was sagte denn die Feuerlilie?

»Hörst du die Trommel: bum! Bum! Es sind nur zwei Töne, immer bum! bum! Höre der Frauen Trauergesang, höre der Priester Ruf! – In ihrem langen, roten Gewand steht das Hinduweib auf dem Scheiterhaufen, die Flammen lodern um sie und ihren toten Mann empor; aber das Hinduweib denkt an den Lebenden hier im Kreise, an ihn, dessen Augen heißer brennen als die Flammen, an ihn, dessen Feuer ihr Herz heißer berührt als die Flammen, die bald ihren Leib zu Asche sengen. Kann die Flamme des Herzens in den Flammen des Scheiterhaufens sterben?«

»Das verstehe ich gar nicht!«, sagte die kleine Gerda.

»Das ist mein Märchen!«, sagte die Feuerlilie.

Was sagte die Winde?

»Über den schmalen Gebirgspfad hinaus hängt eine alte Ritterburg. Dichtes Immergrün wächst an den alten, roten Mauern empor; Blatt an Blatt umrankt den Altan, und dort steht ein schönes Mädchen, sie beugt sich über das Gitterwerk und sieht den Weg hinab. Keine Rose hängt frischer am Zweige als sie; keine Apfelblüte, wenn sie der Wind dem Baume entführt, schwebt leichter als sie; wie rauscht das prächtige, seidene Gewand! »Kommt er denn nicht!«

»Meinst du Kay?«, fragte die kleine Gerda.

»Ich spreche nur von meinem Märchen, meinem Traum«, antwortete die Winde.

Was sagte das kleine Schneeglöckchen?

»Zwischen den Bäumen hängt an Seilen das lange Brett; das ist eine Schaukel; zwei niedliche kleine Mädchen – die Kleider sind weiß wie Schnee, lange, grüne seidene Bänder flattern von den Hüten – sitzen und schaukeln sich; der Bruder, der größer ist als sie, steht aufrecht in der Schaukel; er hat den Arm um das Seil geschlungen, um sich zu halten, denn in der einen Hand hält er eine kleine Schale, in der andern eine Tonpfeife, er macht Seifenblasen; die Schaukel geht, und die Seifenblasen



fliegen mit wunderbar wechselnden Farben; die letzte hängt noch am Pfeifenstiel und biegt sich im Winde; die Schaukel geht; der kleine, schwarze Hund, leicht wie die Seifenblasen, richtet sich auf den Hinterbeinen auf und will mit in die Schaukel hinein; sie fliegt, der Hund fällt, bellt und ist wütend; er wird geneckt, die Blasen zerspringen – ein schaukelndes Brett, ein zerspringendes Schaumbild ist mein Lied!«

»Es mag schon sein, dass es hübsch ist, was du da erzählst, aber du sagst es so traurig und erwähnst Kay gar nicht.«

Was sagten die Hyazinthen?

»Es waren einmal drei wunderschöne Schwestern, so durchsichtig und fein; das Kleid der einen war rot, das der andern war blau, und die dritte hatte ein ganz weißes; Hand in Hand tanzten sie an dem stillen See im hellen Mondschein. Es waren keine Elfen, es waren Menschenkinder. Es duftete so süß, und die Mädchen verschwanden im Wald; der Duft wurde stärker; – drei Särge, darin lagen die schönen Mädchen, glitten aus dem Dickicht des Waldes über den See hin; Johanniswürmchen flogen schimmernd ringsumher wie kleine, schwebende Lichter. Schlafen die tanzenden Mädchen, oder sind sie tot? – Der Blumenduft sagt, sie sind Leichen; die Abendglocke läutet ihnen den Grabgesang!«

»Du machst mich ganz traurig!«, sagte die kleine Gerda. »Du duftest so stark, ich muss an die toten Mädchen denken; ach, ist der kleine Kay denn wirklich tot? Die Rosen sind unten in der Erde gewesen, und die sagen nein!«

»Kling, klang!«, läuteten die Hyazinthenglocken. »Wir läuten nicht für den kleinen Kay, den kennen wir nicht! Wir singen nur unser Lied, das einzige, das wir kennen.«

Und Gerda ging zur Butterblume hin, die zwischen den glänzenden, grünen Blättern hervorschimerte.

»Du bist eine kleine, helle Sonne!«, sagte Gerda. »Sage mir, ob du weißt, wo ich meinen Spielgefährten finden kann.«

Und die Butterblume schien so schön und sah Gerda wieder an. Welches Lied konnte die Butterblume wohl singen? Von Kay handelte es auch nicht.

»In einem kleinen Hof schien die liebe Gottessonne an dem ersten Frühlingstag so warm; die Strahlen glitten an der weißen Wand des Nachbarns herab, dicht daran wuchsen die ersten gelben Blumen, schimmerndes Gold in den warmen Sonnenstrahlen; die alte Großmutter saß draußen in ihrem Stuhl, die Enkelin, das arme, schöne Dienstmädchen, kam nach Hause auf einen kurzen Besuch; sie küsste die Großmutter. Es war Gold,

Herzensgold in dem liebevollen Kuss! Gold auf dem Munde, Gold auf dem Grunde, Gold in der Morgenstunde! Sieh, das ist meine kleine Geschichte!«, sagte die Butterblume.

»Meine arme alte Großmutter!«, seufzte Gerda. »Ja, sie sehnt sich gewiss nach mir und grämt sich um mich sowie um den kleinen Kay. Aber ich kehre bald wieder heim, und dann bringe ich Kay mit. – Es nützt nichts, dass ich die Blumen frage, die kennen nur ihr eigenes Lied, die sagen mir nicht Bescheid!« Und dann schürzte sie ihr kleines Kleid, damit sie schneller laufen könne; aber die Narzisse schlug sie über das Bein, als sie über sie hinweg sprang; da blieb sie stehen, sah die lange Blume an und fragte: »Weißt du am Ende was?« Und sie beugte sich zu ihr hinab. Und was sagte die?

»Ich kann mich selbst sehen! Ich kann mich selbst sehen!«, sagte die Narzisse. »O, o, wie ich dufte! – Oben in dem kleinen Mansardenstübchen steht halb angekleidet eine kleine Tänzerin, sie steht bald auf einem Bein, bald auf zweien, sie tritt die ganze Welt mit Füßen, sie ist nichts als Augenverblendung. Sie gießt Wasser aus dem Teekessel auf ein Kleidungsstück, das sie in der Hand hält; das ist ihr Schnürleib; – Reinlichkeit ist eine schöne Sache! Das weiße Kleid hängt am Haken, das ist auch im Teekessel gewaschen und auf dem Dach getrocknet! Das zieht sie an, das safrangelbe Tuch um den Hals, dann schimmert das Kleid noch weißer. Das Bein in die Höhe! Sieh, wie aufrecht sie auf einem Stängel steht! Ich kann mich selbst sehen! Ich kann mich selbst sehen!«

»Das ist mir ganz einerlei!«, sagte Gerda, »das brauchst du mir gar nicht zu erzählen!« Und dann lief sie an das äußerste Ende des Gartens.

Die Tür war verschlossen, aber sie rüttelte an dem verrosteten Riegel, bis er losging und die Tür aufsprang, und dann lief die kleine Gerda auf bloßen Füßen in die weite Welt hinaus. Sie sah sich dreimal um, aber niemand kam hinter ihr drein; schließlich konnte sie nicht mehr laufen, da setzte sie sich auf einen großen Stein, und als sie sich umsah, war der Sommer vorüber, es war Spätherbst, das konnte man gar nicht merken da drinnen in dem großen Garten, wo alles Sonnenschein war und wo immer die Blumen aller Jahreszeiten blühten.

»Lieber Gott, wie habe ich mich verspätet!«, sagte die kleine Gerda, »Es ist ja Herbst geworden! Da darf ich nicht ruhen!« Und sie stand auf, um zu gehen.

O, wie waren ihre kleinen Füße wund und müde, und ringsumher sah es kalt und rau aus; die langen Weidenblätter waren ganz gelb, und

der Nebel tropfte als Wasser von ihnen herab, ein Blatt nach dem andern fiel ab, nur der Schlehdorn stand voller Früchte da, so herben, sie zogen den Mund zusammen. O, wie war es so grau und schwer in der weiten Welt!

Vierte Geschichte Prinz und Prinzessin

 erda musste wieder ausruhen; da hüpfte dort auf dem Schnee, dem Platz, auf dem sie saß, gerade gegenüber, eine große Krähe; sie hatte stillgesessen, sie angesehen und mit dem Kopfe gewackelt; nun sagte sie: »Kra! Kra! – Gu’ Tag! Gu’ Tag!« Besser konnte sie es nicht sagen, aber sie meinte es so gut mit dem kleinen Mädchen und fragte, wohin sie so allein in die weite Welt hinausginge. Das Wort ›allein‹ verstand Gerda sehr wohl und fühlte so recht, wie viel darin lag, und dann erzählte sie der Krähe ihr ganzes Leben und ihre Erlebnisse und fragte, ob sie Kay nicht gesehen hätte.

Und die Krähe nickte ganz bedächtig und sagte: »Das könnte wohl sein! Das könnte wohl sein!«

»Wie? Meinst du wirklich?«, fragte das kleine Mädchen und hätte beinahe die Krähe tot gedrückt, so küsste sie sie.

»Ruhig! Ruhig!«, sagte die Krähe. »Ich glaube, es könnte wohl der kleine Kay sein! Aber nun hat er dich gewiss längst über der Prinzessin vergessen!«

»Wohnt er bei einer Prinzessin?«, fragte Gerda.

»Ja, höre!«, sagte die Krähe. »Aber es wird mir so schwer, deine Sprache zu reden. Verstehst du die Krähensprache? Dann kann ich besser erzählen.«

»Nein, die habe ich nicht gelernt!«, sagte Gerda, »aber die Großmutter konnte sie, und die Erbsensprache auch. Hätte ich sie nur gelernt!«

»Tut nichts!«, sagte die Krähe. »Ich werde erzählen, so gut ich kann, aber schlecht wird es darum doch.« Und dann erzählte sie, was sie wusste.

»In dem Königreich, in dem wir jetzt sitzen, wohnt eine Prinzessin, die ist so ungeheuer klug, aber sie hat auch alle Zeitungen gelesen, die es auf der ganzen Welt gibt, und sie wieder vergessen, so klug ist sie. Neulich sitzt sie auf dem Thron, und das ist gar nicht so ergötzlich, sagt man, da fängt sie an, ein Lied zu singen, und zwar das: ›Warum sollt ich mich denn nicht vermählen?‹ ›Wahrhaftig!«, sagt sie, ›darin ist ja Sinn und Verstand!‹ Und nun wollte sie sich verheiraten, aber sie wollte einen Mann haben,

der zu antworten verstand, wenn man mit ihm sprach, der nicht nur dastand und vornehm aussah, denn das ist so langweilig. Nun ließ sie alle Hofdamen zusammentrommeln, und als sie hörten, was sie wollte, wurden sie sehr vergnügt. »Das gefällt mir ausnehmend!«, sagten sie, »das habe ich neulich auch schon gedacht! – Du kannst mir glauben, jedes Wort, das ich sage, ist wahr!«, sagte die Krähe. »Ich habe eine zahme Braut, die geht frei im Schloss umher, und die hat mir alles erzählt!«

Seine Braut war natürlich auch eine Krähe, denn Art lässt nicht von Art.

»Die Zeitungen erschienen sogleich mit einer Umrandung aus Herzen und dem Namenszug der Prinzessin; da konnte man lesen, dass es jedem jungen Manne, der gut aussähe, freistände, aufs Schloss zu kommen und mit der Prinzessin zu reden, und der, der so spräche, dass man hören könnte, dass er in dem, was er sagte, zu Hause wäre, und der am besten spräche, den wollte die Prinzessin zum Manne nehmen. – Ja, ja«, sagte die Krähe, »du kannst mir glauben, das ist so gewiss, wie ich hier sitze; die Leute strömten herbei, das war ein Gedränge und ein Gelaufe, aber es glückte keinem, weder am ersten noch am zweiten Tage. Sie konnten alle zusammen gut sprechen, wenn sie draußen auf der Straße waren, aber wenn sie zum Schlosstor hereinkamen und die Garde in Silber sahen und auf den Treppen die Lakaien in Gold und die großen, erleuchteten Säle, dann wurden sie ganz verwirrt; und standen sie vor dem Thron, auf dem die Prinzessin saß, wussten sie nichts weiter zu sagen als das letzte Wort, was sie gesagt hatte, und sie machte sich nichts daraus, das noch einmal zu hören. Es war, als wenn sie alle da drinnen Schnupftabak auf den Magen bekommen hätten und eingeschlummert wären, bis sie wieder auf die Straße hinaus kamen, ja, dann konnten sie reden! Da stand eine Reihe vom Stadttor bis zum Schlosse hin. Ich war selbst drinnen, um es zu sehen!«, sagte die Krähe. »Sie wurden hungrig und durstig, aber im Schlosse bekamen sie nicht einmal ein Glas lauwarmes Wasser. Freilich hatten einige von den Klügsten Butterbrot mitgenommen, aber sie teilten nicht mit ihrem Nachbar; sie dachten auch: ›Lass ihn nur hungrig aussehen, dann nimmt die Prinzessin ihn nicht!«

»Aber Kay, der kleine Kay?!«, fragte Gerda. »Wann kam der denn? War er unter den vielen?«

»Immer ruhig, ruhig! Nun kommen wir gleich zu ihm! Es war am dritten Tage, da kam ein kleiner Bursche ohne Pferd und Wagen ganz unbefangen gerade auf das Schloss zumarschirt; seine Augen glänzten ganz so wie die deinen, er hatte wunderschönes, langes Haar, aber sonst ärmliche Kleider.«

»Das war Kay!«, jubelte Gerda. »Ach, nun habe ich ihn gefunden!« Und sie klatschte in die Hände.

»Er hatte einen kleinen Ranzen auf dem Rücken«, sagte die Krähe.

»Nein, das war wohl sein Schlitten!«, sagte Gerda. »Denn mit dem Schlitten ging er weg!«

»Das kann wohl sein!«, sagte die Krähe, »so genau habe ich nicht hingesehen! Aber das weiß ich von meiner zahmen Braut, dass er, als er durch das Schlosstor kam und die Leibgarde in Silber und auf den Treppen die Lakaien in Gold sah, nicht im geringsten verwirrt wurde, er nickte ihnen zu und sagte: ›Es muss langweilig sein, auf der Treppe zu stehen, ich gehe lieber hinein.‹ Da schimmerten Säle von Lichtern, Geheimräte und Exzellenzen gingen auf bloßen Füßen und trugen goldene Schüsseln; einem konnte wohl feierlich zumute werden! Seine Stiefel knarrten so schrecklich, aber bange wurde ihm darum doch nicht!«

»Das ist ganz gewiss Kay!«, sagte Gerda. »Ich weiß, er hatte neue Stiefel an, ich habe sie in Großmutter's Stube knarren hören!«

»Ja, knarren taten sie!«, sagte die Krähe. »Und ganz unbefangen ging er gerade auf die Prinzessin zu, die auf einer Perle saß, die so groß war wie ein Spinnrad; und alle Hofdamen mit ihren Zofen und den Zofen ihrer Zofen und alle Kavaliere mit ihren Dienern und den Dienern ihrer Diener, die wieder einen Burschen halten, standen ringsumher aufgestellt; und je näher sie nach der Tür zu standen, um so stolzer sahen sie aus. Den Burschen von des Dieners Diener, der immer in Pantoffeln geht, darf man kaum ansehen, so stolz steht er in der Tür!«

»Das muss grässlich sein!«, sagte die kleine Gerda. »Und Kay hat doch die Prinzessin gekriegt?«

»Wäre ich keine Krähe gewesen, so hätte ich sie genommen, und zwar obwohl ich verlobt bin. Er soll genau so gut geredet haben, wie ich rede, wenn ich die Krähensprache spreche, das weiß ich von meiner zahmen Braut. Er war unbefangen und allerliebste, er war gar nicht gekommen, um zu freien, war einzig und allein gekommen, um die Klugheit der Prinzessin zu hören, und die fand er gut, und sie ihrerseits fand ihn gut.«

»Ja, ganz sicher, das war Kay!«, sagte Gerda. »Er war so klug, er konnte kopfrechnen mit Brüchen! – Ach, willst du mich nicht im Schlosse einführen?«

»Ja, das ist leicht gesagt!«, meinte die Krähe. »Aber wie machen wir das nun? Ich werde es mit meiner zahmen Braut bereden; sie kann uns gewiss

raten; denn das will ich dir nur sagen, so ein kleines Mädchen wie du bekommt nie die Erlaubnis, ordnungsmäßig hineinzukommen.«

»Doch, die bekomme ich!«, sagte Gerda. »Wenn Kay hört, dass ich hier bin, kommt er gleich und holt mich!«

»Erwarte mich dort an der Gitterpforte!«, sagte die Krähe, wackelte mit dem Kopf und flog davon.

Erst als es dunkler Abend war, kam die Krähe wieder zurück. »Rar! Rar!«, sagte sie. »Ich soll dich vielmals von ihr grüßen, und hier ist ein Brötchen für dich, das hat sie in der Küche weggenommen, da ist Brot genug, und du bist gewiss hungrig! – Es ist ganz unmöglich, dass du ins Schloss hineinkommst, du bist ja barfuß; die Garde in Silber und die Lakaien in Gold würden es nicht erlauben; aber weine nicht, du sollst schon hinkommen. Meine Braut weiß eine kleine Hintertreppe, die nach dem Schlafgemach führt, und sie weiß, wo sie den Schlüssel bekommen kann.«

Und sie gingen in den Garten hinein, in die große Allee, wo ein Blatt nach dem andern abfiel; und als im Schloss die Lichter ausgelöscht wurden eins nach dem andern, führte die Krähe die kleine Gerda an eine Hintertür, die angelehnt war.

O, wie Gerdas Herz vor Angst und Sehnsucht pochte! Es war geradeso, als ob sie etwas Böses tun wollte, und sie wollte ja doch nur wissen, ob es der kleine Kay wäre; ja, er musste es sein; sie dachte so lebhaft an seine klugen Augen, sein langes Haar; sie konnte ordentlich sehen, wie er lächelte so wie damals, als sie daheim unter den Rosen saßen. Er würde sich gewiss freuen, wenn er sie sah und hörte, was für einen langen Weg sie um seinetwillen gegangen war, wenn er erfuhr, wie betrübt sie alle daheim gewesen waren, als er nicht kam. O, das war eine Angst und eine Freude!

Nun waren sie auf der Treppe, da brannte eine kleine Lampe auf einem Schrank; mitten auf dem Fußboden stand die zahme Krähe und drehte den Kopf nach allen Seiten und betrachtete Gerda, die einen Knicks machte, so wie die Großmutter es sie gelehrt hatte.

»Mein Verlobter hat mir so viel Gutes von Ihnen erzählt, mein liebes, kleines Fräulein«, sagte die zahme Krähe. »Ihre Vita, wie man es nennt, ist auch sehr rührend! – Wollen Sie die Lampe nehmen, dann will ich vorgehen. Wir gehen hier geradeaus, denn da treffen wir niemand.«

»Mir deucht, da kommt jemand dicht hinter uns her«, sagte Gerda, und es sauste an ihr vorüber; es war, als wenn Schatten an der Wand glitten, Pferde mit flatternden Mähnen und dünnen Beinen, Jägerburschen, Herren und Damen zu Pferd.

»Das sind nur Träume!«, sagte die Krähe, »die kommen und holen die Gedanken der hohen Herrschaft zur Jagd ab, das ist gut, denn dann können Sie sie besser im Bett betrachten. Aber eins erwarte ich von Ihnen, wenn Sie zu Ehren und Würden gelangen, müssen Sie ein dankbares Herz zeigen.«

»Das ist doch ganz selbstverständlich!«, sagte die Krähe im Wald.

Nun kamen sie in den ersten Saal hinein, der war aus rosenrotem Atlas mit künstlichen Blumen an den Wänden; hier sausten schon die Träume an ihnen vorüber, aber sie flogen so schnell, dass Gerda die hohen Herrschaften nicht zu sehen bekam. Ein Saal war immer prächtiger als der andre: ja, man konnte wohl staunen! Und nun waren sie im Schlafgemach. Die Decke hier drinnen glich einer großen Palme mit Blättern aus Glas, kostbarem Glas, und mitten im Zimmer hingen an einem dicken Stängel aus Gold zwei Betten, von denen jedes aussah wie eine Lilie: die eine war weiß, darin lag die Prinzessin; die andre war rot, und darin sollte Gerda den kleinen Kay suchen; sie bog eins der roten Blätter zurück, und da sah sie einen braunen Nacken. Ja, das war Kay! – Sie rief ganz laut seinen Namen, hielt die Lampe dicht an ihn heran – die Träume sausten zu Pferd wieder in die Stube herein – er erwachte, wandte den Kopf um, und – es war nicht der kleine Kay.

Der Prinz sah ihm nur im Nacken ähnlich, aber jung und schön war er. Und aus dem weißen Lilienbett guckte die Prinzessin heraus und fragte, was da los sei. Da weinte die kleine Gerda und erzählte ihre Geschichte und alles, was die Krähen für sie getan hatten.

»Die arme Kleine!«, sagten der Prinz und die Prinzessin, und sie lobten die Krähen und sagten, sie seien gar nicht böse auf sie, aber sie sollten es doch lieber nicht wieder tun. Diesmal sollten sie eine Belohnung haben.

»Wollt ihr frei umher fliegen?«, fragte die Prinzessin, »oder wollt ihr eine feste Anstellung als Hofkrähen haben, mit allem, was in der Küche abfällt?«

Und beide Krähen machten einen tiefen Knicks und baten um feste Anstellung; denn sie dachten an ihr Alter und sagten: »Es ist so gut, etwas für seine alten Tage zu haben!«

Und der Prinz stand aus seinem Bett auf und ließ Gerda darin schlafen, und mehr konnte er wirklich nicht tun. Sie faltete ihre kleinen Hände und dachte: »Wie gut doch die Menschen und die Tiere sind«, und dann schloss sie ihre Augen und schlief so herrlich. Alle Träume kamen wieder hereingeflogen, und sie sahen aus wie Engel Gottes, und sie zogen einen kleinen Schlitten, und darauf saß Kay und nickte ihr zu; aber das Ganze

war nur ein Traum, und darum war es auch wieder verschwunden, sobald sie erwachte.

Am nächsten Tag wurde sie von Kopf bis zu Fuß in Samt und Seide gekleidet; ihr wurde angeboten, auf dem Schlosse zu bleiben und gute Tage zu haben, aber sie bat nur um einen kleinen Wagen mit einem Pferd davor und um ein Paar kleine Stiefel, dann wollte sie wieder in die weite Welt hinausfahren und Kay suchen.

Und sie bekam Stiefel und Muff; sie wurde aufs niedrigste gekleidet, und als sie weg wollte, hielt eine neue Kutsche aus purem Golde vor der Tür; das Wappen des Prinzen und der Prinzessin leuchtete wie ein Stern daran; Kutscher, Diener und Vorreiter, denn Vorreiter waren auch da, saßen mit goldenen Kronen da. Der Prinz und die Prinzessin halfen ihr selbst in den Wagen und wünschten ihr alles Glück. Die Waldkrähe, die nun verheiratet war, begleitete sie die ersten drei Meilen; sie saß neben ihr, denn sie konnte das Rückwärtsfahren nicht vertragen; die andere Krähe stand in der Haustür und schlug mit den Flügeln, sie kam nicht mit, denn sie litt an Kopfschmerzen, seit sie die feste Anstellung hatte und so viel zu essen bekam. Inwendig war die Kutsche mit Zuckerkringeln gefüttert, und im Sitz waren Früchte und Pfeffernüsse.

»Leb wohl! Leb wohl!«, riefen der Prinz und die Prinzessin, und die kleine Gerda weinte, und die Krähe weinte; – so ging es die ersten Meilen; dann sagte auch die Krähe Lebewohl, und das war der schwerste Abschied! Sie flog in einen Baum hinauf und schlug mit ihren schwarzen Flügeln, solange sie den Wagen sehen konnte, der wie der helle Sonnenschein glänzte.

Fünfte Geschichte *Das kleine Räubermädchen*

Sie fuhren durch den dunklen Wald, aber die Kutsche leuchtete wie eine Fackel; das stach den Räubern in die Augen, das konnten sie nicht ertragen.

»Das ist Gold! Das ist Gold!«, riefen sie, stürzten hervor, fielen den Pferden in den Zaum, schlugen die kleinen Jockeis, den Kutscher und den Diener tot und zogen die kleine Gerda aus dem Wagen.

»Sie ist fett, sie ist niedlich, sie ist mit Nusskernen gefüttert!«, sagte das alte Räuberweib, das einen langen, struppigen Bart hatte und Augenbrauen, die ihr über die Augen hinabgingen.

»Die ist so gut wie ein kleines fettes Lamm, ja, die soll schmecken!« Und dabei zog sie ihr blankes Messer heraus, und das blitzte, dass es grässlich war.

»Au!«, sagte die Alte auf einmal; ihre eigene kleine Tochter, die auf ihrem Rücken hing so wild und unartig, dass es eine Lust war, hatte sie ins Ohr gebissen. »Du infamer Balg!«, sagte die Mutter und hatte keine Zeit, Gerda zu schlachten.

»Sie soll mit mir spielen!«, sagte das kleine Räubermädchen. »Sie soll mir ihren Muff und ihr schönes Kleid geben und soll bei mir im Bett schlafen!« Und dann biss sie mehrmals zu, sodass das Räuberweib in die Höhe sprang und sich rundherum drehte, und alle Räuber lachten und sagten: »Seht, wie sie mit ihrem Balg tanzt!«

»Ich will in die Kutsche hinein!«, sagte das kleine Räubermädchen, und es wollte und musste seinen Willen haben, denn es war so verhätschelt und so eigensinnig. Es setzte sich neben Gerda in den Wagen, und dann fuhren sie über Stock und Stein immer tiefer in den Wald hinein. Das kleine Räubermädchen war so groß wie Gerda, aber kräftiger, breitschultriger und von dunklerer Haut. Die Augen waren ganz schwarz, sie sahen fast traurig aus. Sie schlang ihren Arm um die kleine Gerda und sagte: »Sie sollen dich nicht schlachten, solange ich nicht böse auf dich werde! Du bist wohl eine Prinzessin?«

»Nein«, sagte die kleine Gerda und erzählte ihr alles, was sie erlebt hatte und wie lieb sie den kleinen Kay hatte.

Das Räubermädchen sah sie ganz ernsthaft an, nickte ein klein wenig mit dem Kopf und sagte: »Sie sollen dich nicht schlachten, wenn ich auch böse auf dich werde; dann will ich es schon selbst tun!« Und dann trocknete sie Gerdas Augen und steckte die beiden Hände in den schönen Muff, der so weich und so warm war.

Nun hielt die Kutsche still; sie waren mitten auf dem Hofe einer alten Räuberburg, die war von oben bis unten geborsten, Raben und Krähen flogen aus den offenen Löchern heraus, und die großen Bullenbeißer, die so aussahen, als könne jeder einen Menschen verschlingen, sprangen hoch in die Höhe, aber sie bellten nicht, denn das war verboten.

In dem großen, alten, rußgeschwärzten Saal brannte mitten auf dem steinernen Fußboden ein großes Feuer; der Rauch zog unter der Decke hin und musste sich selbst einen Ausweg suchen; ein großer Braukessel mit Suppe kochte, und Hasen und Kaninchen wurden an Spießen gebraten.

»Du sollst über Nacht mit allen meinen kleinen Tieren hier bei mir schlafen!«, sagte das Räubermädchen. Sie bekamen zu essen und zu trin-

ken und gingen dann in eine Ecke, wo Stroh und Teppiche lagen. Hoch oben über dem Lager saßen auf Latten und Stäben fast hundert Tauben, die alle zu schlafen schienen, sich aber ein klein wenig drehten, als die beiden kleinen Mädchen kamen.

»Sie gehören mir alle zusammen!«, sagte das kleine Räubermädchen und ergriff schnell eine der zunächst sitzenden, sie hielt sie an den Beinen und schüttelte sie, sodass sie mit den Flügeln schlug. »Küsse sie!«, rief sie und schlug Gerda mit dem Vogel ins Gesicht. »Da sitzen die Waldkanaillen!«, fuhr sie fort und zeigte hinter eine Anzahl von Stäben, die vor ein Loch hoch oben in der Mauer geschlagen waren. »Das sind Waldkanaillen, die beiden! Die fliegen weg, sobald man sie nicht ordentlich verschlossen hält; und hier steht mein alter geliebter Bä!« Und sie zog ein Renntier am Horn hervor, es hatte einen blanken Kupferring um den Hals und war angebunden. »Den müssen wir auch in der Klemme halten, sonst läuft er uns auch weg. Jeden Abend kitzle ich ihn mit meinem scharfen Messer am Halse, davor hat er Angst!« Und das kleine Mädchen zog ein langes Messer aus einem Spalt in der Mauer und ließ es über den Hals des Renntiers gleiten; das arme Tier schlug mit den Beinen hinten aus, und das Räubermädchen lachte und zog dann Gerda mit sich in das Bett hinein.

»Willst du das Messer bei dir behalten, wenn du schläfst?«, fragte Gerda und sah ein wenig furchtsam danach hin.

»Ich schlafe immer mit einem Messer!«, sagte das kleine Räubermädchen. »Man weiß nie, was kommen kann. Aber erzähle mir jetzt noch einmal, was du vorher von dem kleinen Kay erzähltest, und warum du in die weite Welt hinausgegangen bist.« Und Gerda erzählte von vorne an, und die Waldtauben da oben im Bauer gurrten, die anderen Tauben schliefen. Das kleine Räubermädchen schlang seinen Arm um Gerdas Hals, hielt das Messer in der andern Hand und schlief, sodass man es hören konnte; aber Gerda konnte ihre Augen gar nicht schließen, sie wusste nicht, ob sie leben oder sterben würde. Die Räuber saßen rings um das Feuer herum, sangen und tranken, und das Räuberweib schlug Purzelbäume. Es war ganz grässlich für das kleine Mädchen, das mit anzusehen.

Da sagten die Waldtauben: »Gurre! Gurre! Wir haben den kleinen Kay gesehen. Ein weißes Huhn trug seinen Schlitten, er saß in der Schneekönigin Wagen, die dicht über dem Wald dahinflug, als wir in unserm Nest lagen; sie blies uns Jungen an, und außer uns beiden starben sie alle. Gurre! Gurre!«



»Was sagt ihr da oben?«, rief Gerda. »Wo reiste die Schneekönigin hin? Wisst ihr etwas davon?«

»Sie ist wohl nach Lappland gereist, denn da ist immer Schnee und Eis! Frage du nur das Renntier, das an dem Strick angebunden steht.«

»Da ist Eis und Schnee, da ist es schön und gut!«, sagte das Renntier; »da springt man frei umher in den großen, schimmernden Tälern! Da hat die Schneekönigin ihr Sommerzelt, aber ihr festes Schloss ist oben nach dem Nordpol zu auf einer Insel, die Spitzbergen heißt!«

»Ach Kay, lieber Kay!«, seufzte Gerda.

»Jetzt musst du ganz still liegen!«, sagte das Räubermädchen, »sonst jage ich dir das Messer in den Leib!«

Am Morgen erzählte ihr Gerda alles, was die Waldtauben gesagt hatten, und das kleine Räubermädchen sah ganz ernsthaft aus, nickte aber mit dem Kopf und sagte: »Es hilft nichts! Es hilft nichts! – Weißt du, wo Lappland liegt?«, fragte sie das Renntier.

»Wer sollte das wohl besser wissen als ich«, sagte das Tier, und die Augen glänzten ihm im Kopf. »Da bin ich geboren und aufgewachsen, da bin ich auf den Feldern herumgesprungen.«

»Höre einmal!«, sagte das Räubermädchen zu Gerda. »Du siehst, dass alle unsere Mannsleute weg sind, aber Mutter ist noch hier, und die bleibt; aber späterhin am Morgen trinkt sie aus der großen Flasche und macht darauf ein Schläfchen; dann will ich etwas für dich tun!« Sie sprang aus dem Bett heraus, fiel der Mutter um den Hals, zupfte sie am Bart und sagte: »Mein herzessüßer Ziegenbock, guten Morgen!« Und die Mutter gab ihr einen Nasenstüber, sodass die Nase rot und blau wurde, aber das geschah alles aus lauter Liebe.

Als die Mutter dann aus ihrer Flasche getrunken hatte und ein kleines Schläfchen machte, ging das Räubermädchen zu dem Renntier und sagte: »Ich hätte wohl schrecklich Lust, dich noch manch liebes Mal mit dem scharfen Messer zu kitzeln, denn dann bist du so possierlich, aber es hilft nichts, ich will deine Schnur lösen und dir hinaushelfen, damit du nach Lappland laufen kannst, aber du darfst deine Beine nicht schonen und musst mir dies kleine Mädchen nach dem Schloss der Schneekönigin bringen, wo ihr Spielgefährte ist. Du hast wohl gehört, was sie erzählt hat, denn sie sprach laut genug, und du hast gehorcht!«

Das Renntier sprang hoch auf vor Freude. Das Räubermädchen hob die kleine Gerda hinauf und beobachtete die Vorsicht, sie festzubinden, ja sogar ein kleines Kissen gab sie ihr, auf dem sie sitzen sollte. »Es hilft nichts«, sagte

sie, »da hast du deine Pelzstiefel wieder, denn es wird kalt, aber den Muff behalte ich, der ist zu niedlich! Aber frieren sollst du darum doch nicht. Hier hast du die großen Fausthandschuhe meiner Mutter, die reichen dir bis an den Ellbogen; krieche hinein! – Nun siehst du an den Händen gerade so aus wie meine gräuliche Mutter!«

Und Gerda weinte vor Freude.

»Ich kann es nicht leiden, dass du heulst!«, sagte das kleine Räubermädchen. »Jetzt solltest du doch gerade vergnügt aussehen! Und da hast du zwei Brote und einen Schinken, dann kannst du nicht hungern.« Beides wurde hinten auf das Renntier gebunden; das kleine Räubermädchen öffnete die Tür, lockte all die großen Hunde herein, und dann schnitt es den Strick mit seinem Messer durch und sagte zu dem Renntier: »Nun lauf, aber gib acht auf das kleine Mädchen.«

Und Gerda streckte die Hände mit den großen Fausthandschuhen nach dem kleinen Räubermädchen aus und sagte Lebewohl, und dann flog das Renntier dahin über Stock und Stein, durch den großen Wald über Moore und Steppen, so schnell es nur konnte. Die Wölfe heulten, und die Raben krächzten. »Fut! Fut!«, sagte es am Himmel. Es war, als niese es rot.

»Das sind meine alten Nordlichter!«, sagte das Renntier, »sieh nur, wie sie leuchten!« Und dann lief es noch schneller von dannen Tag und Nacht; die Brote wurden verzehrt, der Schinken auch, und dann waren sie in Lappland.

Sechste Geschichte *Die Lappin und die Finnin*

Bei einem kleinen Haus machten sie Halt; es war höchst jammervoll; das Dach ging bis an die Erde hinunter, und die Tür war so niedrig, dass die Familie auf dem Bauche kriechen musste, wenn sie heraus oder hinein wollte. Es war niemand zu Hause außer einer alten Lappin, die dastand und bei einer Tranlampe Fisch kochte; und das Renntier erzählte Gerdas ganze Geschichte, zuerst aber seine eigene, denn die, fand es, war weit wichtiger, und Gerda war so mitgenommen von der Kälte, dass sie gar nicht sprechen konnte.

»Ach, ihr Ärmsten!«, sagte die Lappin, »da habt ihr noch weit zu laufen! Ihr müsst über hundert Meilen nach Finnmarken hinein, denn dort ist die Schneekönigin in der Sommerfrische und brennt jeden Abend bengali-

sche Flammen ab. Ich will ein paar Worte auf einen gedörrten Stockfisch schreiben, Papier habe ich nicht, die will ich euch für die Finnin da oben mitgeben, die kann euch besser Bescheid sagen als ich!»

Und als Gerda nun erwärmt war und zu essen und zu trinken bekommen hatte, schrieb die Lappin ein paar Worte auf einen gedörrten Stockfisch, hieß Gerda, gut acht darauf geben, band sie wieder auf das Renntier fest, und das sprang mit ihr davon. »Fut! Fut!«, sagte es oben in der Luft, die ganze Nacht brannten die schönsten blauen Nordlichter; – und dann kamen sie nach Finnmarken und klopfen an den Schornstein der Finnin an, denn die hatte nicht einmal eine Tür.

Es war eine solche Hitze da drinnen, dass die Finnin selbst fast ganz nackt ging; klein war sie und ganz schmutzig; sie löste der kleinen Gerda gleich die Kleider und zog ihr die Fausthandschuhe und die Stiefel aus, denn sonst wäre es ihr zu heiß geworden, legte dem Renntier ein Stück Eis auf den Kopf und las dann, was auf dem Stockfisch geschrieben stand; sie las es dreimal, und dann wusste sie es auswendig und warf den Fisch in den Kochtopf, denn er konnte ja gegessen werden, und sie ließ nichts umkommen.

Nun erzählte das Renntier erst seine Geschichte und dann die der kleinen Gerda, und die Finnin blinzelte mit den klugen Augen, sagte aber nichts.

»Du bist so klug«, sagte das Renntier, »ich weiß, du kannst alle Winde der Welt mit einem Zwirnfaden zusammenbinden; wenn der Schiffer den einen Knoten löst, bekommt er guten Wind, löst er den zweiten, so weht es scharf, und wenn er den dritten und vierten löst, da stürmt es, dass die Wälder umfallen. Willst du dem kleinen Mädchen nicht einen Trunk geben, dass sie Zwölf-Männer-Kraft erhält und die Schneekönigin überwindet?«

»Zwölf-Männer-Kraft?«, sagte die Finnin. »Ja, was würde das wohl nützen!« Und dann ging sie an ein Bord, nahm ein großes, zusammengerolltes Fell herunter und rollte es auseinander; es waren wunderliche Buchstaben darauf geschrieben, und die Finnin las, sodass ihr das Wasser von der Stirn herabtroff.

Aber das Renntier bat wieder so sehr für die kleine Gerda, und Gerda sah die Finnin mit so flehenden Augen voller Tränen an, dass diese wieder mit den ihren zu blinzeln begann und das Renntier in eine Ecke zog, wo sie ihm etwas zuflüsterte, während es frisches Eis auf den Kopf bekam:

»Der kleine Kay ist allerdings bei der Schneekönigin und findet dort alles nach Gefallen und Wunsch und glaubt, dass es der beste Ort auf der Welt ist, aber das kommt daher, weil er einen kleinen Glassplitter ins Herz

und ein Glaskörnchen ins Auge bekommen hat; die müssen erst heraus, sonst wird er nie wieder ein Mensch, und die Schneekönigin wird die Gewalt über ihn behalten.«

»Aber kannst du der kleinen Gerda nicht etwas eingeben, damit sie die Macht in die Hand bekommt?«

»Ich kann ihr keine größere Macht verleihen, als sie schon hat! Siehst du denn nicht, wie groß die ist? Siehst du nicht, wie Menschen und Tiere ihr dienen müssen, wie sie auf nackten Füßen so gut durch die Welt gekommen ist? Sie soll nicht denken, dass sie ihre Macht von uns erhalten hat, die sitzt in ihrem Herzen, die hat ihren Ursprung darin, dass sie ein liebes, unschuldiges Kind ist. Kann sie nicht selbst zur Schneekönigin hineinkommen und den kleinen Kay von den Glassplittern befreien, so können wir nicht helfen! Zwei Meilen von hier entfernt beginnt der Garten der Schneekönigin, dahin kannst du das kleine Mädchen tragen; setze sie bei dem großen Busch ab, der voll roter Beeren mitten im Schnee steht, halte keinen langen Gevatterklatsch ab, sondern spute dich, dass du hierher zurückkommst!« Und dann hob die Finnin die kleine Gerda auf den Rücken des Renttiers, und das lief, so schnell es konnte.

»Ach, ich habe meine Stiefel nicht mitbekommen, ich habe meine Fausthandschuhe nicht an!«, rief die kleine Gerda; das merkte sie an der schneidenden Kälte, aber das Renttier wagte nicht stillzustehen, es lief, bis es an den großen Busch mit den roten Beeren kam; da setzte es Gerda ab, küsste sie auf den Mund, und an den Wangen des Tieres liefen große, blanke Tränen herab, und dann lief es zurück so schnell, wie seine Füße es tragen wollten. Da stand nun die kleine Gerda ohne Schuhe, ohne Handschuhe mitten in dem fürchterlich eiskalten Finnmarken.

Sie lief, so schnell sie konnte; da kam ein ganzes Regiment Schneeflocken; aber die fielen nicht vom Himmel herab, der war ganz klar und schimmernd von den Nordlichtern; die Schneeflocken liefen gerade über die Erde hin, und je näher sie kamen, um so größer wurden sie. Gerda erinnerte sich noch, wie groß und künstlich die Schneeflocken damals ausgesehen hatten, als sie sie durch das Brennglas sah, aber hier waren sie noch weit größer und fürchterlicher, sie waren lebend, sie bildeten die Vorposten der Schneekönigin; sie hatten die wunderlichsten Gestalten; einige sahen aus wie hässliche, große Stachelschweine, andere wie ganze Knoten aus Schlangen, die die Köpfe hervorstreckten, und wieder andere wie kleine, dicke Bären, deren Haare sich sträubten, alle waren schimmernd weiß, alle waren lebendige Schneeflocken.

Da betete die kleine Gerda ihr Vaterunser; und die Kälte war so groß, dass sie ihren eigenen Atem sehen konnte, wie Rauch strömte er ihr aus dem Munde; der Atem wurde dichter und dichter, und er gestaltete sich zu kleinen, hellen Engeln, die mehr und mehr wuchsen, je näher sie der Erde kamen; und alle hatten sie Helme auf dem Kopfe und Spieße und Schilde in den Händen; es wurden immer mehr, und als Gerda ihr Vaterunser beendet hatte, stand eine ganze Legion um sie herum; sie hieben mit ihren Spießen nach den abscheulichen Schneeflocken, sodass sie in hundert Stücke zersprangen, und die kleine Gerda schritt ganz sicher und unverzagt von dannen. Die Engel streichelten ihre Füße und ihre Hände, und da fühlte sie gar nicht, wie kalt es war, und schnell ging sie auf das Schloss der Schneekönigin zu.

Aber nun wollen wir erst sehen, wie es Kay erging. Er dachte freilich nicht mehr an die kleine Gerda, und am allerwenigsten daran, dass sie draußen vor dem Schlosse stand.

Siebente Geschichte
Was im Schlosse der Schneekönigin geschah,
und was sich dort später zutrug

Die Wände des Schlosses waren aus treibendem Schnee und die Fenster und Türen aus schneidenden Winden; da waren über hundert Säle, je nachdem der Schnee stob; der größte erstreckte sich viele Meilen lang, das stärkste Nordlicht erleuchtete sie alle, und sie waren so groß, so leer, so eisig kalt und so glitzernd. Niemals herrschte hier Frohsinn, nicht einmal ein kleiner Bärenball fand hier statt, zu dem der Sturm hätte aufblasen und wo die Eisbären hätten auf den Hinterbeinen gehen und feine Manieren zeigen können; nie war da eine kleine Spielgesellschaft mit Maulklapp und Tatzenschlag, nie ein klein wenig Kaffeeklatsch von den weißen Fuchsdamen; leer, groß und kalt war es in den Sälen der Schneekönigin. Die Nordlichter flammten so präzise, dass man zählen konnte, wann sie sich auf dem Höhepunkt befanden und wann sie am niedrigsten standen. Mitten drinnen in dem leeren, unendlichen Schneesaal lag ein gefrorener See, der war in tausend Stücke zersprungen, aber jedes Stück war genau wie das andre, es war ein förmliches Kunststück; und mitten auf diesem See saß die Schneekönigin, wenn sie zu Hause war, und dann sagte sie, dass sie im

Spiegel des Verstandes sitze, und das sei das Einzige und das Beste auf dieser Welt.

Der kleine Kay war ganz blau vor Kälte, ja fast schwarz war er, aber er merkte es gar nicht, denn sie hatte ihm ja die Frostschauer weggeküsst, und sein Herz war so gut wie ein Eisklumpen. Er schleppte einige flache, scharfe Eisstücke hin und her, die er auf alle mögliche Weise zusammenlegte, denn er wollte etwas da herausbringen, geradeso, als wenn wir kleine Holzplatten haben und diese zu Figuren zusammenlegen, was das chinesische Spiel heißt. Auch Kay legte Figuren, die allerkünstlichsten, es war das Eisspiel des Verstandes; in seinen Augen waren die Figuren ganz ausgezeichnet und von allerhöchster Wichtigkeit; das machte das Glaskorn, das ihm im Auge saß! Er legte ganze Figuren, die ein geschriebenes Wort bildeten, nie aber konnte er das Wort herausbringen, was er gerade legen wollte, das Wort: Ewigkeit; und die Schneekönigin hatte gesagt: »Kannst du mir die Figur ausfindig machen, dann sollst du dein eigener Herr sein, und ich schenke dir die ganze Welt und ein Paar neue Schlittschuhe.« Aber er konnte es nicht.

»Nun sause ich fort nach den warmen Ländern!«, sagte die Schneekönigin, »ich will da einmal in die schwarzen Kochtöpfe hineinschauen!« – Das waren die Feuer speienden Berge Ätna und Vesuv, wie man sie nennt. – »Ich werde sie ein wenig weiß machen! Das gehört mit dazu, das tut gut nach all den Zitronen und Weintrauben!« Und dann flog die Schneekönigin davon, und Kay saß ganz allein in dem meilengroßen Eissaal und sah die Eisstücke an und dachte und dachte, sodass es in ihm knackte; ganz steif und still saß er da, man hätte glauben können, er sei erfroren.

Da geschah es, dass die kleine Gerda durch das große Tor in das Schloss hineintrat; dort wehten schneidende Winde, aber sie betete ein Abendgebet, und da legten die Winde sich, als wollten sie schlafen, und sie trat in die großen, leeren, kalten Säle ein. Da sah sie Kay, sie erkannte ihn, sie flog ihm um den Hals, hielt ihn ganz fest und rief: »Kay! lieber, süßer Kay! So habe ich dich denn endlich gefunden!«

Aber er saß ganz still, steif und kalt da. – Da weinte die kleine Gerda heiße Tränen, die fielen auf seine Brust, die drangen in sein Herz hinein, sie tauten den Eisklumpen auf und verzehrten den kleinen Spiegelsplitter da drinnen; er sah sie an, und sie sang das Lied:

»Im Tal blühen die Rosen so schön;
Wir werden das Christkindlein sehn!«

Da brach Kay in Tränen aus, und das Spiegelkörnchen floss ihm aus den Augen heraus, er erkannte sie wieder und jubelte: »Gerda! liebe, kleine Gerda! – Wo bist du denn so lange gewesen? Und wo bin ich nur gewesen?« Und er sah sich ringsumher um. »Wie kalt ist es hier! Wie groß und leer ist es hier!« Und er klammerte sich an Gerda fest, und sie lachte und weinte vor Freude; das war so herrlich, dass selbst die Eisstücke vor Freude rund herumtanzten; und als sie müde waren und sich hinlegten, bildeten sie gerade die Buchstaben, von denen die Schneekönigin gesagt hatte, dass, wenn er sie fände, er sein eigener Herr sein sollte und dass sie ihm die ganze Welt und ein Paar Schlittschuhe schenken wollte.

Und Gerda küsste seine Wangen, und sie wurden blühend; sie küsste seine Augen, und sie leuchteten wie die ihren, sie küsste seine Hände und Füße, und sie wurden gesund und stark. Die Schneekönigin konnte jetzt getrost nach Hause kommen, sein Freibrief stand da mit schimmernden Eisstücken geschrieben.

Und sie fassten einander bei den Händen und wanderten aus dem großen Schloss hinaus, sie sprachen von der Großmutter und von den Rosen oben auf dem Dach; und wo sie gingen, legten sich die Winde ganz still zur Ruhe, und die Sonne brach hervor; und als sie an den Busch mit den roten Beeren kamen, stand das Renntier da und wartete; es hatte ein anderes junges Renntier bei sich, dessen Euter voll waren, und das gab den Kindern seine warme Milch und küsste sie auf den Mund. Dann trugen sie Gerda und Kay zuerst zu der Finnin, wo sie sich in der heißen Stube erwärmten und Bescheid über die Heimreise erhielten, und dann zu der Lappin, die ihnen neue Kleider genäht und ihren Schlitten instand gesetzt hatte.

Und das Renntier und das Junge sprangen neben dem Schlitten her und gaben ihnen das Geleite bis an die Grenze des Landes; dort lugte das erste Grün hervor; da nahmen sie Abschied von dem Renntier und auch von der Lappin. »Lebt wohl!«, sagten sie alle. Und die ersten kleinen Vögel fingen an zu zwitschern, der Wald hatte grüne Knospen, und daraus herausgeritten kam auf einem prächtigen Pferde, das Gerda kannte – es war vor die goldene Kutsche gespannt gewesen – ein junges Mädchen mit einer leuchtendroten Mütze auf dem Kopf und mit Pistolen im Halfter; es war das kleine Räubermädchen, das es satt hatte, zu Hause zu sein, und nun erst nach dem Norden wollte und dann nach einer anderen Richtung, falls es ihr da nicht gefiele. Sie erkannte Gerda sogleich, und Gerda erkannte sie, das war eine Freude.

»Du bist ein netter Junge, dass du dich so herumtreibst!«, sagte sie zu dem kleinen Kay; »ich möchte wohl wissen, ob du es verdienst, dass man um deinetwillen bis ans Ende der Welt läuft!«

Aber Gerda streichelte ihr die Wange und fragte nach dem Prinzen und der Prinzessin.

»Die sind in fremde Länder gereist!«, sagte das Räubermädchen.

»Aber die Krähe?«, fragte die kleine Gerda.

»Ja, die Krähe, die ist tot!«, antwortete sie. »Die zahme Braut ist Witwe geworden und geht mit einem Ende schwarzer Wolle um das Bein; sie klagt ganz jämmerlich, und das Ganze ist ein großes Gefasel! – Aber erzähle du mir jetzt, wie es dir ergangen ist und wie du ihn gekriegt hast!«

Und Gerda und Kay erzählten beide.

»Und schnipp – schnapp, schnurre – bassellurre!«, sagte das Räubermädchen, fasste sie beide bei den Händen und versprach, dass, wenn sie einmal durch ihre Stadt käme, sie hinaufkommen und sie besuchen wolle, und dann ritt sie in die weite Welt hinaus; aber Kay und Gerda gingen Hand in Hand, und wie sie so gingen, war es herrlicher Frühling mit Blumen und Grün; die Kirchenglocken läuteten, und sie erkannten die hohen Türme, die große Stadt, es war die, in der sie wohnten, und sie gingen in die Stadt hinein und bis an Großmutter's Tür und die Treppe hinauf in die Stube hinein, wo alles auf demselben Fleck wie früher stand, und die Uhr sagte: Tick! Tack! und die Zeiger drehten sich; aber als sie durch die Tür gingen, merkten sie, dass sie erwachsene Menschen geworden waren. Die Rosen in der Dachrinne blühten zu den geöffneten Fenstern herein, und da standen die kleinen Kinderstühle, und Kay und Gerda setzten sich jedes auf den seinen und fassten sich bei den Händen; die kalte, leere Herrlichkeit bei der Schneekönigin hatten sie wie einen bösen Traum vergessen. Die Großmutter saß in Gottes hellem Sonnenschein und las aus der Bibel vor: »Wenn ihr nicht werdet wie die Kindlein, so werdet ihr das Reich Gottes nicht ererben!«

Und Kay und Gerda sahen sich in die Augen, und sie verstanden auf einmal den alten Gesang:

»Im Tal blühen die Rosen so schön,
Wir werden das Christkindlein sehn!«

Da saßen sie beide, erwachsen und doch Kinder, Kinder im Herzen, und es war Sommer, warmer, herrlicher Sommer.

HOLGER DANSKE

In Dänemark liegt ein altes Schloss, das heißt die Kronenburg, es liegt dicht am Öresund, wo die großen Schiffe jeden Tag zu Hunderten vorübersegeln, englische und russische und preußische; und sie begrüßen das alte Schloss mit Kanonen: »Bum!« Denn so sagen die Kanonen »Guten Tag!«, »Schönen Dank!« – Im Winter fahren da keine Schiffe; dann ist alles mit Eis bedeckt bis hinüber nach der schwedischen Küste, aber das ist förmlich wie eine Landstraße, da weht die dänische Flagge und die schwedische Flagge, und Dänen und Schweden sagen zueinander: »Guten Tag!«, »Vielen Dank!«, aber nicht mit Kanonen, nein, mit einem freundlichen Handschlag, und der eine holt Weißbrot und Kringel bei dem andern, denn fremde Kost schmeckt am besten. Aber das Herrlichste von allem ist doch die alte Kronenburg, und darunter, in dem tiefen, dunklen Keller, wohin niemand kommt, sitzt Holger Danske; er ist in Eisen und Stahl gekleidet und stützt sein Haupt auf die starken Arme; sein langer Bart hängt über den Marmortisch herab, in dem er festgewachsen ist; er schläft und träumt, aber im Traume sieht er alles, was hier oben in Dänemark geschieht. Jeden Weihnachtsabend kommt ein Engel Gottes und sagt ihm, dass es richtig ist, was er geträumt hat, und dass er ruhig wieder einschlafen kann, denn Dänemark befindet sich noch in keiner wirklichen Gefahr; kommt es aber in Gefahr, dann wird der alte Holger Danske sich aufrichten, sodass der Tisch berstet, wenn er den Bart herauszieht; dann kommt er hervor und schlägt drein, dass man es in allen Ländern der Welt hören kann.

Alles dies von Holger Danske erzählte ein alter Großvater seinem kleinen Enkel, und der kleine Junge wusste, dass das, was Großvater sagte, wahr war. Und während der Alte dasaß und erzählte, schnitzte er an einem großen, hölzernen Bilde; das sollte Holger Danske darstellen und vorne an einem Schiff angebracht werden, denn der alte Großvater war ein Bildschnitzer, und das ist ein Mann, der die Bilder für die Gallonen der Schiffe ausschneidet, nach denen jedes einzelne Schiff genannt werden soll; und hier hatte er nun Holger Danske geschnitzt, der so rank und stolz mit seinem langen Bart dastand und in der einen Hand das breite Schlachtenschwert hielt, während er die andere auf das dänische Wappen stützte.

Und der alte Großvater erzählte so viel von hervorragenden dänischen Männern und Frauen, dass der kleine Enkel schließlich meinte, nun wisse

er ebensoviel wie Holger Danske wissen konnte, der es ja doch nur träume; und als der Kleine in sein Bett kam, dachte er so viel daran, dass er sein Kinn ordentlich gegen die Bettdecke presste und sich einbildete, er habe einen langen Bart, der daran festgewachsen sei.

Aber der alte Großvater blieb bei seiner Arbeit sitzen und schnitzte an dem letzten Stück: das war das dänische Wappen; und nun war er fertig, und er sah das Ganze an und dachte an alles, was er gelesen und gehört und was er heute Abend dem kleinen Jungen erzählt hatte; und er nickte und wischte seine Brille ab und setzte sie wieder auf und sagte: »Ja, zu meiner Zeit kommt Holger Danske wohl nicht mehr; aber der Junge da im Bett kann ihn vielleicht zu sehen bekommen und kann mit dabei sein, wenn es richtig losgeht.« Und der alte Großvater nickte, und je mehr er seinen Holger Danske ansah, um so klarer wurde es ihm, dass es ein gutes Bild war, was er da gemacht hatte; es schien ihm förmlich, als wenn es Farbe bekäme und als wenn der Harnisch wie Eisen und Stahl schimmere; die Herzen in dem dänischen Wappen wurden röter und röter, und die Löwen mit den goldenen Kronen aus den Köpfen sprangen.*

»Das ist doch das schönste Wappen, das nur irgend jemand in der Welt hat!«, sagte der Alte. »Die Löwen sind die Stärke, und die Herzen die Milde und die Liebe!« Und er sah den obersten Löwen an und dachte an König Knud, der das große England an Dänemarks Königsthron fesselte, und er sah den zweiten Löwen an und dachte an Waldemar, der Dänemark einte und die wendischen Lande bezwang; er sah den dritten Löwen an und dachte an Margarete, die Dänemark, Schweden und Norwegen verband; aber als er die roten Herzen ansah, da leuchteten sie noch stärker als zuvor, sie wurden zu Flammen, die sich bewegten, und seine Gedanken folgten einer jeden von ihnen.

Die erste Flamme führte ihn in einen engen, finstern Kerker; dort saß eine Gefangene, eine wunderschöne Frau, Christian des Vierten Tochter: Eleonora Ulfeldt**; und die Flamme heftete sich wie eine Rose an ihren Busen und blühte zusammen mit ihrem Herzen – an dem Herzen der edelsten und besten aller dänischen Frauen.

»Ja, das ist ein Herz in dem Wappen Dänemarks«, sagte der alte Großvater.

* Das dänische Wappen besteht aus drei Löwen und drei Herzen.

** Eleonore Christine Ulfeldt (1621–1698), die Tochter König Christians IV., war die Gemahlin des Grafen Corfitz Ulfeldt, der des Landesverrats angeklagt wurde. Da sie treu zu ihrem Gatten hielt, musste sie zweiundzwanzig Jahre im Kerker schmachten.

Und seine Gedanken folgten der Flamme, die ihn auf das Meer führte, wo die Kanonen donnerten, wo die Schiffe in Rauch eingehüllt lagen; und die Flamme heftete sich als Ordensband an Hvitfeldts* Brust, als er, um die Flotte zu retten, sich selbst und sein Schiff in die Luft sprengte.

Und die dritte Flamme führte ihn nach den elenden Hütten Grönlands, wo der Prediger Hans Egede** mit Liebe in Wort und Tat waltete; die Flamme war ein Stern an seiner Brust, ein Herz in dem dänischen Wappen.

Und die Gedanken des alten Großvaters flogen der schwebenden Flamme voran, denn sie wussten, wohin die Flamme wollte. – In dem ärmlichen Stübchen der Bauernfrau stand König Friedrich der Sechste*** und schrieb seinen Namen mit Kreide an den Balken; die Flamme bebte an seiner Brust, bebte in seinem Herzen; in der Bauernstube ward sein Herz ein Herz im dänischen Wappen. Und der alte Großvater trocknete seine Augen, denn er hatte König Friedrich mit den silberweißen Haaren und den ehrlichen blauen Augen gekannt und für ihn gelebt; und er faltete seine Hände und sah still vor sich hin. Da kam des alten Großvaters Schwiegertochter und sagte, dass es schon spät sei, nun solle er ruhen, und das Abendbrot sei aufgetragen.

»Aber schön ist es doch, was du gemacht hast, Großvater«, sagte sie. »Holger Danske und unser ganzes dänisches Wappen! – Es ist mir, als hätte ich das Gesicht schon früher gesehen!«

»Nein, das hast du wohl kaum!«, sagte der alte Großvater, »aber ich habe es gesehen, und ich habe mich bemüht, es in Holz zu schnitzen, so wie es in meiner Erinnerung lebt. Es war damals, als die Engländer auf der Reede lagen, an dem dänischen zweiten April****, als wir zeigten, dass wir alte Dänen waren. Auf der »Dänemark«, wo ich in Steen Billes Geschwader stand, hatte ich einen Mann neben mir, vor dem schien den Ku-

* In der Schlacht bei Kjöge geriet die »Daneborg« in Brand. Um die Stadt Kjöge und die Flotte, gegen die das Schiff trieb, zu retten, sprengte der Kommandant Peter Hvitfeldt sich und sein Schiff in die Luft.

** Hans Egede (1686–1758) wirkte als Missionar fünfzehn Jahre in Grönland.

*** König Friedrich VI. kam auf einer Reise zu einer armen Frau, sie bat ihn, seinen Namen an den Balken in ihrem Zimmer zu schreiben. Der König tat es. Er lebte und fühlte für den Bauernstand, und als er starb, erbaten sich dänische Bauern die Ehre, seine Leiche die vier Meilen von der Hauptstadt bis nach Roskilde in die Königsgruft tragen zu dürfen.

**** Am 2. April 1801 fand eine blutige Seeschlacht zwischen den Dänen und den Engländern auf der Reede von Kopenhagen statt.

geln bange zu sein! Lustig sang er alte Lieder und schoss und kämpfte, als wenn er mehr wäre als ein Mensch. Ich entsinne mich seines Gesichts noch, aber woher er kam und wohin er ging, das weiß ich nicht, und das weiß niemand. Ich habe oft gedacht, dass es wohl der alte Holger Danske selbst gewesen ist, der von der Kronenburg herunter geschwommen war und uns in der Stunde der Gefahr half. Das war nun so mein Gedanke, und da steht sein Bild!«

Und das Bild warf seinen großen Schatten an die Wand hinauf und sogar noch über einen Teil der Decke hin; es sah so aus, als wäre es der wirkliche Holger Danske, der dahinterstünde, denn der Schatten bewegte sich, aber es konnte auch daher kommen, dass die Flamme von dem Licht nicht ruhig brannte. Und die Schwiegertochter küsste den alten Großvater und führte ihn an den großen Lehnstuhl vor dem Tisch, und sie und ihr Mann, der ja der Sohn des alten Großvaters und der Vater von dem kleinen Jungen war, der im Bett lag, saßen da und aßen ihr Abendbrot, und der alte Großvater sprach von den dänischen Löwen und den dänischen Herzen, von der Stärke und der Milde, und ganz deutlich erklärte er, es gäbe noch eine Stärke außer der, die im Schwert liege, und er zeigte auf das Bord, wo alte Bücher standen, wo alle Holberg-Komödien lagen, die so oft gelesen wurden, denn sie waren so ergötzlich, man hatte förmlich ein Gefühl, als kenne man alle die Personen darin aus alten Zeiten.

»Seht, der hat auch zu hauen verstanden!«, sagte der alte Großvater; »er hat das Verkehrte und Eckige von den Leuten abgehauen, soweit er konnte!« Und der alte Großvater nickte nach dem Spiegel hinüber, wo der Kalender mit dem »Runden Turm«* darauf hing, und dann sagte er: »Tycho de Brahe war auch einer, der das Schwert gebrauchte, nicht um Fleisch und Bein zu hauen, sondern um einen deutlicheren Weg zwischen all den Sternen des Himmels zu hauen! – Und dann er, dessen Vater meinem Stande angehörte, der Sohn des alten Bildschnitzers, den wir selber gesehen haben mit dem weißen Haar und den breiten Schultern, er, der in allen Ländern der Welt genannt wird! Ja, der konnte bauen, ich kann nur schnitzen! Ja, Holger Danske kann auf mancherlei Weise kommen, sodass man in allen Ländern der Welt von Dänemarks Stärke hört! Wollen wir auf Bertels** Gesundheit anstoßen!«

* Der »Runde Turm« war das Observatorium in Kopenhagen.

** Bertel Thorwaldsen, dänischer Bildhauer (1770–1844).

Aber der kleine Knabe im Bett sah deutlich die alte Kronenburg mit dem Öresund, den wirklichen Holger Danske, der so tief da unten mit dem Bart in den Marmortisch festgewachsen saß und von allem träumte, was hier oben geschah; Holger Danske träumte auch von dem kleinen, ärmlichen Stübchen, wo der Bildschnitzer saß, er hörte alles, was da gesprochen wurde, und nickte im Traume und sagte:

»Ja, denkt nur an mich, ihr dänischen Leute! Behaltet mich in gutem Gedenken! Ich komme in der Stunde der Not.«

Und draußen vor der Kronenburg schien der helle Tag, und der Wind trug die Töne des Jagdhorns vom Nachbarlande herüber, die Schiffe segelten vorüber und grüßten: »Bum! Bum!« Aber Holger Danske erwachte nicht, wie stark sie auch schossen, denn es war ja nur: »Guten Tag!« – »Vielen Dank!« Da muss ganz anders geschossen werden, ehe er erwacht; aber einmal wird er schon erwachen, denn Holger Danske ist ein ganzer Kerl!

OLE LUK ÖJE

In der ganzen Welt gibt es niemand, der so viele Geschichten weiß wie Ole Luk Öje! – Ja, der kann erzählen!

So gegen Abend, wenn die Kinder noch so nett am Tisch oder auf ihrem Schemel sitzen, kommt Ole Luk Öje; er kommt ganz sachte die Treppe herauf, denn er geht auf Socken, ganz leise öffnet er die Tür, und wupp, spritzt er den Kindern süße Milch in die Augen, so fein, so fein, aber doch immer genug, dass sie die Augen nicht aufhalten und ihn daher auch nicht sehen können; er schleicht sich gerade hinter sie, bläst sie ganz sachte in den Nacken, und dann wird ihnen der Kopf so schwer, o, ja! Aber weh tut es nicht, denn Ole Luk Öje meint es ja gerade mit den Kindern gut, er will nur, dass sie ruhig sein sollen, und das sind sie am ehesten, wenn man sie zu Bett gebracht hat; sie sollen ganz still sein, damit er ihnen Geschichten erzählen kann.

Wenn die Kinder dann schlafen, setzt sich Ole Luk Öje auf das Bett; er ist gut gekleidet, sein Rock ist von Seidenzeug, aber es ist nicht möglich zu sagen, welche Farbe er hat, denn es schimmert grün, rot und blau, je nachdem er sich wendet; unter jedem Arm hält er einen Regenschirm, einen mit Bildern, und den spannt er über den guten Kindern aus, und

dann träumen sie die ganze Nacht die schönsten Geschichten, und einen Regenschirm hat er, auf dem nichts ist, und den spannt er über die unartigen Kinder aus, dann schlafen sie sich dumm und haben am Morgen, wenn sie aufwachen, nicht das allergeringste geträumt.

Nun wollen wir einmal hören, wie Ole Luk Öje eine ganze Woche lang jeden Abend zu einem kleinen Jungen kam, der Hjalmar hieß, und was er ihm erzählte! Es sind sieben Geschichten, denn es sind sieben Tage in der Woche.

Montag

Hör jetzt einmal!«, sagte Ole Luk Öje am Abend, als er Hjalmar zu Bett gebracht hatte, »nun will ich es fein machen!« Und dann wurden alle Blumen in den Blumentöpfen zu großen Bäumen, die ihre langen Zweige unter der Decke ausstreckten und an den Wänden entlang, sodass die ganze Stube wie die schönste Laube aussah, und alle Zweige waren voll von Blüten, und jede Blüte war schöner als eine Rose und duftete so süß, und wenn man sie essen wollte, war sie süßer als Eingemachtes. Die Früchte schimmerten wie Gold, und dann waren Kuchen da, die vor lauter Rosinen platzten, das war herrlich! Aber auf einmal ertönte ein schreckliches Gejammer aus der Tischschublade, wo Hjalmars Schulbücher lagen.

»Was ist denn das?«, sagte Ole Luk Öje, ging an den Tisch und zog die Schublade heraus. Es war die Schiefertafel, in der es wühlte und zernte, denn da war eine falsche Zahl in das Rechenexempel hineingeraten, sodass es nahe daran war, auseinander zu fallen; der Griffel hüpfte und sprang an seinem Bindfaden, als wäre er ein kleiner Hund, der dem Rechenexempel helfen wollte, es aber nicht konnte! – Und dann hämmerte es auch in Hjalmars Schreibheft; o, es war ganz schrecklich mit anzuhören! Der Länge nach herunter standen auf jedem Blatt alle die großen Buchstaben, ein jeder mit einem kleinen daneben, eine ganze Reihe herunter, das war eine so genannte Vorschrift, und daneben standen wieder einige Buchstaben, die glaubten, dass sie ebenso aussähen wie die Vorschrift, denn die hatte Hjalmar geschrieben, sie lagen fast, als wären sie über den Bleifederstrich gefallen, auf dem sie stehen sollten.

»Seht, so sollt ihr euch halten!«, sagte die Vorschrift, »seht, so auf die Seite geneigt mit einem flotten Schwung!«

»Ach, wir wollen es ja so gern!«, sagten Hjalmars Buchstaben, »aber wir können nicht, wir sind so elend!«

»Dann müsst ihr Kinderpulver einnehmen!«, sagte Ole Luk Öje.

»Ach nein!«, riefen sie, und dann standen sie so gerade, dass es eine Lust war.

»Ja, nun können wir keine Geschichten erzählen!«, sagte Ole Luk Öje, »nun muss ich sie exerzieren! Eins, zwei! Eins, zwei!« Und dann exerzierte er die Buchstaben, und sie standen so gerade und gesund, wie nur eine Vorschrift stehen kann; aber als Ole Luk Öje wegging und Hjalmar sich am Morgen nach ihnen umsah, da waren sie ebenso elend wie vorher.

Dienstag

Sobald Hjalmar zu Bette war, berührte Ole Luk Öje mit seiner kleinen Zauberspritze alle Möbel im Zimmer, und gleich darauf fingen sie an, zu schwatzen, und alle schwatzten sie von sich selbst, ausgenommen der Spucknapf, der stand stumm da und ärgerte sich darüber, dass sie so eitel sein konnten, nur von sich selbst zu reden, nur an sich selbst zu denken und gar keine Gedanken für den zu haben, der doch so bescheiden in der Ecke stand und sich bespucken ließ.

Über der Kommode hing ein großes Gemälde in einem vergoldeten Rahmen, das war eine Landschaft; man sah hohe, alte Bäume, Blumen im Gras und ein großes Gewässer mit einem breiten Fluss, der um den Wald herum floss, an vielen Schlössern vorüber und weit hinaus in das wilde Meer.

Ole Luk Öje berührte mit seiner Zauberspritze das Gemälde, und da fingen die Vögel darauf zu singen an, die Zweige der Bäume bewegten sich, und in die Wolken kam ordentlich Fahrt hinein, man konnte ihre Schatten über die Landschaft hinziehen sehen.

Nun hob Ole Luk Öje den kleinen Hjalmar zu dem Rahmen empor, stellte seine Füße in das Gemälde hinein gerade in das hohe Gras, und da stand er nun; die Sonne schien zwischen den Zweigen der Bäume auf ihn herab. Er lief an das Wasser, setzte sich in ein kleines Boot, das da lag; es war weiß und rot angestrichen, die Segel schimmerten wie Silber, und sechs Schwäne, alle mit goldenen Kronen um den Hals und einem strahlenden, blauen Stern auf dem Kopf, zogen das Boot an den grünen Wäldern vorüber, wo die Bäume von Räufern und Hexen erzählten und die

Blumen von den niedlichen kleinen Elfen und was die Schmetterlinge ihnen gesagt hatten.

Die schönsten Fische mit Schuppen wie Silber und Gold schwammen hinter dem Boote her; zuweilen machten sie einen Sprung, sodass es im Wasser plätscherte, und die Vögel, rote und blaue, kleine und große, flogen in zwei langen Reihen hinterdrein, die Mücken tanzten, und die Maikäfer sagten brumm, brumm; alle wollten sie Hjalmar begleiten, und jedes hatte eine Geschichte zu erzählen.

Ja, das war eine Luftfahrt! Bald waren die Wälder dicht und dunkel, bald waren sie wie der schönste Garten mit Sonnenschein und Blumen, und da lagen große Schlösser aus Glas und aus Marmor; auf den Altanen standen Prinzessinnen, und das waren alles kleine Mädchen, die Hjalmar gut kannte; er hatte früher mit ihnen gespielt. Sie streckten die Hände aus und hielten ihm das niedlichste Zuckerschweinchen hin, das nur je eine Küchenfrau verkaufen konnte, und Hjalmar fasste das Zuckerschweinchen im Vorüberfahren an dem einen Ende an, und die Prinzessin hielt gehörig fest, und dann bekam jeder sein Stück, sie das kleinste, Hjalmar das allergrößte! Vor jedem Schloss standen kleine Prinzen Schildwache, die schulterten mit dem goldenen Säbel und ließen Rosinen und Zinnsoldaten herabregnen! Es waren wirkliche Prinzen!

Bald segelte Hjalmar durch Wälder, bald gleichsam durch große Säle oder mitten durch eine Stadt hindurch; er kam auch durch die, in der das Kindermädchen wohnte, die ihn auf dem Arm getragen hatte, als er noch ein ganz kleiner Knabe war, und die ihn so lieb gehabt hatte; und sie nickte und winkte und sang den hübschen kleinen Vers, den sie selbst gedichtet und an Hjalmar geschickt hatte:

Ich denke an dich so manch eine Stund,
Mein Herzens-Hjalmar, du Lieber!
Ich hab ja geküsst deinen kleinen Mund,
Deine Stirn, deine Augenlider.
Ich hörte dich lallen das erste Wort,
Ich musste Abschied dir sagen.
Dich segne der Herrgott an jedem Ort,
Du Engel, den einst ich getragen!

Und alle Vögel sangen mit, die Blumen tanzten auf ihren Stängeln, und die alten Bäume nickten, als erzähle Ole Luk Öje auch ihnen Geschichten.

Mittwoch

Nein, wie der Regen draußen nieder strömte! Hjalmar konnte es im Schlaf hören, und als Ole Luk Öje ein Fenster öffnete, stand das Wasser bis an das Fensterbrett hinauf; es war eine ganze See da draußen, aber das prächtigste Schiff lag dicht am Hause.

»Willst du mitsegeln, kleiner Hjalmar?«, sagte Ole Luk Öje. »Dann kannst du über Nacht nach fremden Ländern kommen und morgen wieder hier sein!«

Und da stand Hjalmar auf einmal in seinen Sonntagskleidern mitten auf dem prächtigen Schiff, und gleich wurde das Wetter wunderschön, und sie segelten durch die Straßen, kreuzten um die Kirche, und dann war alles eine große, wilde See. Sie segelten so lange, bis kein Land mehr zu sehen war; und sie sahen eine Schar Störche, die kamen auch aus der Heimat und wollten nach den warmen Ländern; ein Storch flog immer hinter dem andern, und sie waren schon so weit, so weit geflogen! Einer von ihnen war so müde, dass seine Flügel ihn fast nicht mehr tragen konnten, er war der allerletzte in der Reihe, und bald blieb er ein großes Stück zurück, schließlich sank er mit ausgebreiteten Flügeln tiefer und tiefer, er machte noch ein paar Schläge mit den Schwingen, aber das half nichts, nun berührte er mit seinen Füßen das Tauwerk des Schiffes, nun glitt er an dem Segel herab, und plumps! Da stand er auf dem Verdeck.

Dann nahm ihn der Schiffsjunge und setzte ihn in das Hühnerhaus zu Hühnern, Enten und Truthühnern; der arme Storch stand ganz befangen unter ihnen.

»Nein, was für einer!«, sagten alle Hühner.

Und der Truthahn blies sich auf, so dick er nur konnte, und fragte, wer er sei, und die Enten gingen rückwärts und pufften sich: »Rappel dich! Rappel dich!«

Und der Storch erzählte von dem warmen Afrika, von den Pyramiden und vom Vogel Strauß, der wie ein wildes Pferd über die Wüste dahin lief, aber die Enten verstanden nicht, was er sagte, und dann pufften sie einander: »Wollen wir uns darüber einigen, dass er dumm ist?«

»Freilich ist er dumm!«, sagte der Truthahn, und dann kollerte er. Da schwieg der Storch ganz still und dachte an sein Afrika.

»Das sind ja freilich dünne Beine, die Ihr habt«, sagte die Pute. »Was kostet die Elle?«

»Park, park, park!«, greinten alle Enten, aber der Storch tat so, als wenn er es gar nicht hörte.

»Ihr könnt schon mitlachen!«, sagte die Pute zu ihm, »denn es war sehr witzig gesagt! Oder war es Euch vielleicht zu hoch? Ach, ach, ach, er ist nicht vielseitig! Wir wollen lieber interessant für uns bleiben!« Und dann glucksten die Hühner, und die Enten schnatterten: »Gik, gak! Gik, gak!« Es war schrecklich, wie amüsan sie das selbst fanden.

Aber Hjalmar ging nach dem Hühnerhause, öffnete die Tür, rief den Storch, und der hüpfte zu ihm auf das Verdeck hinaus; nun hatte er sich ausgeruht, es war, als nicke er Hjalmar zu, um ihm zu danken; dann breitete er seine Flügel aus und flog nach den warmen Ländern, aber die Hühner glucksten, die Enten schnatterten, und der Truthahn bekam einen ganz feuerroten Kopf.

»Morgen wollen wir Suppe von euch kochen!«, sagte Hjalmar, und dann erwachte er und lag in seinem kleinen Bett. Es war doch eine wunderbare Reise, die Ole Luk Öje ihn diese Nacht hatte machen lassen.

Donnerstag

eißt du was!«, sagte Ole Luk Öje, »werde nur nicht bange! Hier sollst du eine kleine Maus sehen!« Und dann hielt er ihm seine Hand mit dem zierlichen, niedlichen Tiere hin. »Sie ist gekommen, um dich zur Hochzeit einzuladen. Hier sind zwei kleine Mäuse, die über Nacht in den Stand der Ehe treten wollen. Sie wohnen unter dem Fußboden in deiner Mutter Speisekammer, das soll eine wunderschöne Wohnung sein!«

»Aber wie komme ich nur durch das kleine Mauseloch im Fußboden?«, fragte Hjalmar.

»Dafür lass nur mich sorgen!«, sagte Ole Luk Öje. »Ich will dich schon klein machen!« Und dann berührte er mit seiner Zauberspritze Hjalmar, der sofort kleiner und kleiner wurde, schließlich war er nicht mehr so groß wie ein Finger. »Nun kannst du dir die Kleider des Zinnsoldaten leihen, ich denke mir, dass die passen werden, und es sieht flott aus, Uniform zu tragen, wenn man in Gesellschaft geht!«

»Ja wohl!«, sagte Hjalmar, und dann war er im Augenblick wie der niedrigste Zinnsoldat angekleidet.

»Wollen Sie nicht die Güte haben, sich in Ihrer Mutter Fingerhut zu

setzen?«, sagte die kleine Maus, »dann werde ich die Ehre haben, Sie zu ziehen!«

»Gott, wollen sich das gnädige Fräulein selbst bemühen!«, sagte Hjalmar, und dann fuhren sie zur Mäusehochzeit.

Zuerst kamen sie unter dem Fußboden in einen langen Gang, der nicht höher war, als dass sie gerade mit dem Fingerhut dort fahren konnten, und der ganze Gang war mit faulem Holz illuminiert.

»Riecht es hier nicht herrlich?«, sagte die Maus, die ihn zog. »Der ganze Gang ist mit Speckschwarte eingerieben, es kann gar nicht schöner sein!«

Nun kamen sie in den Brautsaal hinein; hier standen zur Rechten alle die kleinen Mäusedamen, und sie zischelten und tuschelten, als wollten sie sich übereinander lustig machen; links standen alle Mäuseriche und strichen sich den Schnurrbart mit der Pfote, mitten im Saal aber sah er den Bräutigam und die Braut, sie standen in einer ausgehöhlten Käsekruste und küßten sich so schrecklich vor aller Augen, denn sie waren ja verlobt und wollten nun gleich Hochzeit machen.

Es kamen immer mehr und mehr Gäste; die eine Maus war nahe daran, die andere totzutreten, und das Brautpaar hatte sich mitten in die Tür gestellt, sodass man weder hinaus- noch hereinkommen konnte. Die ganze Stube war, ebenso wie der Gang, mit Speckschwarten eingeschmiert, das war die ganze Bewirtung, aber als Nachtschiff wurde eine Erbse herumgereicht, in die eine kleine Maus aus der Verwandtschaft den Namen des Brautpaares hineingebissen hatte, das heißt den ersten Buchstaben, aber das war etwas ganz Außerordentliches.

Alle Mäuse sagten, das sei eine schöne Hochzeit, und die Unterhaltung sei vorzüglich gewesen.

Und dann fuhr Hjalmar wieder nach Hanse; er war wahrhaftig in vornehmer Gesellschaft gewesen, aber er hatte auch ordentlich zusammen kriechen und sich klein machen müssen, um in die Zinnsoldatenuniform hineinzukommen.

Freitag

Es ist sonderbar, wie viele ältere Leute gar zu gern meiner habhaft werden möchten!«, sagte Ole Luk Öje, »namentlich solche, die Böses getan haben. ›Guter, lieber Ole‹, sagen sie zu mir, ›wir können kein Auge zutun, und dann liegen wir die ganze Nacht da und sehen

alle unsere bösen Taten, die wie eklige kleine Kobolde auf dem Bettrand sitzen und uns mit heißem Wasser bespritzen; willst du nicht kommen und sie weggagen, damit wir einen guten Schlaf bekommen können?«, und dann seufzten sie so tief: »Wir wollen dich auch gerne dafür bezahlen; gute Nacht, Ole! Das Geld liegt im Fenster!« Aber ich tue nichts für Geld«, sagte Ole Luk Öje.

»Was wollen wir nun in dieser Nacht vornehmen?«, fragte Hjalmar.

»Ja, ich weiß nicht, ob du Lust hast, diese Nacht wieder zur Hochzeit zu gehen, es ist eine andere Art als die gestern. Die große Puppe deiner Schwester, die so aussieht wie ein Mann und die Hermann genannt wird, will sich mit der Puppe Berta verheiraten, es ist außerdem der Geburtstag der Puppe, und daher wird es viele Geschenke geben.«

»Ja, das kenne ich!«, sagte Hjalmar. »Immer, wenn die Puppen neue Kleider brauchen, lässt meine Schwester sie Geburtstag oder Hochzeit feiern! Das ist wohl schon hundertmal geschehen!«

»Ja, aber über Nacht ist die hundertundeinte Hochzeit, und wenn die hundertundeinte aus ist, dann ist alles vorbei! Darum wird diese auch ganz ausnahmsweise schön. Sieh nur einmal!«

Und Hjalmar sah nach dem Tische hin. Da stand das kleine Papphaus mit Licht in den Fenstern, und alle Zinnsoldaten präsentierten draußen das Gewehr. Das Brautpaar saß an der Erde und lehnte sich an das Tischbein ganz gedankenvoll, und dazu konnte es ja auch allen Grund haben. Aber Ole Luk Öje, der Großmutter schwarzen Rock angezogen hatte, traute sie. Als die Trauung vorüber war, stimmten alle Möbel im Zimmer den folgenden schönen Gesang an, den der Bleistift geschrieben hatte; der ging nach der Melodie des Zapfenstreiches:

Das Lied soll kommen wie der Wind
Zum Brautpaar in der Stub geschwind,
Das für das Leben sich verbindet.
Aus Handschuhleder beide sind,
Doch stehn sie da, so stolz gesinnt!
Hurra! Weit trage unser Lied der Wind.

Und nun bekamen sie Geschenke, aber sie hatten sich alles Essbare verbeeten, denn sie hatten genug an ihrer Liebe.

»Wollen wir nun eine Sommerwohnung beziehen oder ins Ausland reisen?«, fragte der Bräutigam. Und dann wurden die Schwalbe, die so viel



gereist war, und die Hofhenne, die fünfmal Kücklein ausgebrütet hatte, zu Rate gezogen, und die Schwalbe erzählte von den schönen warmen Ländern, wo die Weintrauben so groß und so schwer hingen, wo die Luft so mild war und die Berge Farben hatten, wie man sie hier gar nicht kennt.

»Aber sie haben doch nicht unsern Grünkohl!«, sagte die Henne. »Ich wohnte im Sommer mit allen meinen Kücklein auf dem Lande; da war eine Kiesgrube, in der wir nach Herzenslust scharren konnten, und dann hatten wir Zutritt zu einem Garten mit Grünkohl! O, wie grün der war! Ich kann mir nichts Schöneres denken.«

»Aber die eine Kohlstaude sieht gradeso aus wie die andere«, sagte die Schwalbe. »Und dann ist hier oft so schlechtes Wetter!«

»Ja, daran ist man ja gewöhnt!«, erwiderte die Henne.

»Aber hier ist es kalt, es friert!«

»Das ist gut für den Kohl!«, sagte die Henne. »Übrigens können wir es auch warm haben. Hatten wir nicht vor vier Jahren einen Sommer, der fünf Wochen währte, es war hier so heiß, dass man kaum atmen konnte! Und dann haben wir nicht alle die giftigen Tiere, die sie da draußen haben! Und Räuber haben wir auch nicht! Der ist ein Schuft, der nicht findet, dass unser Land das schönste ist! Er verdient wirklich gar nicht, hier zu sein!« Und dann meinte die Henne: »Ich bin auch gereist! Ich bin über zwölf Meilen in einem Kübel gefahren! Es ist gar kein Vergnügen beim Reisen!«

»Ja, die Henne ist eine vernünftige Frau!«, sagte die Puppe Berta. »Ich mache mir auch nichts daraus, auf Berge zu klettern, denn das geht nur hinauf und dann wieder hinunter! Nein, wir ziehen nach der Kiesgrube hinaus und gehen im Kohlgarten spazieren!«

Und dabei blieb es.

Sonnabend

Bekomme ich nun Geschichten zu hören?«, fragte der kleine Hjalmar, sobald Ole Luk Öje ihn zu Bett gebracht hatte.

»Heute Abend haben wir keine Zeit dazu«, sagte Ole und spannte seinen schönsten Regenschirm über ihm aus. »Sieh dir nur einmal diese Chinesen an!« Und der ganze Regenschirm sah aus wie eine große chinesische Schale mit blauen Bäumen und spitzen Brücken mit kleinen Chinesen darauf, die dastanden und mit dem Kopfe nickten. »Wir

müssen die ganze Welt zu morgen schön geputzt haben«, sagte Ole, »es ist ja ein heiliger Tag, es ist Sonntag. Ich will einmal in den Kirchturm, um zu sehen, ob die kleinen Kirchenkobelde die Glocken fein blank putzen, damit sie schön klingen; ich will auf das Feld hinaus, um zu sehen, ob die Winde den Staub von Gras und Blumen wehen, und was die allergrößte Arbeit ist, ich muss sämtliche Sterne herunternehmen und sie putzen; ich nehme sie in meine Schürze, aber erst muss jeder nummeriert werden, und die Löcher, in denen sie da oben sitzen, die müssen auch nummeriert werden, damit sie wieder an ihren richtigen Platz kommen können, sonst würden sie nicht festsitzen, und wir bekämen zu viel Sternschnuppen, wenn der eine nach dem andern herunterpurzelte!«

»Wissen Sie was, Herr Ole Luk Öje!«, sagte ein altes Porträt, das an der Wand hing, wo Hjalmar schlief, »ich bin Hjalmars Urgroßvater; ich bin Ihnen sehr dankbar, dass Sie dem Jungen Geschichten erzählen, aber Sie dürfen seine Begriffe nicht verwirren. Sterne können nicht heruntergenommen und geputzt werden, Sterne sind Weltkugeln so wie unsere Erde, und das ist gerade das Gute an ihnen!«

»Schönen Dank, du alter Urgroßvater!«, sagte Ole Luk Öje, »schönen Dank! Du bist ja das Haupt der Familie, du bist das Urhaupt! Aber ich bin älter als du! Ich bin ein alter Heide; die Römer und Griechen nannten mich den Traumgott! Ich bin in die vornehmsten Häuser gekommen und komme noch dahin! Ich verstehe es, mit Kleinen wie mit Großen umzugehen! Nun kannst du erzählen!« – Und dann ging Ole Luk Öje und nahm den Regenschirm mit.

»Jetzt darf man wohl nicht einmal mehr seine Meinung sagen!«, brummte das alte Porträt.

Und dann erwachte Hjalmar.

Sonntag



uten Abend!«, sagte Ole Luk Öje, und Hjalmar nickte und lief dann hin und drehte das Bild des Urgroßvaters nach der Wand um, damit es nicht mit hineinreden sollte so wie gestern.

»Nun musst du mir Geschichten erzählen; von ›den fünf grünen Erbsen, die in einer Schote wohnten‹, und von ›dem Hahnenfuß, der dem Hühnerfuß den Hof machte‹, und von ›der Stopfnadel, die so fein war, dass sie sich einbildete, sie wäre eine Nähnaedel!«

